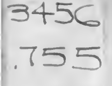
Johann Gottfried Herder und die kultgesellsch... des ...

Ludwig Keller
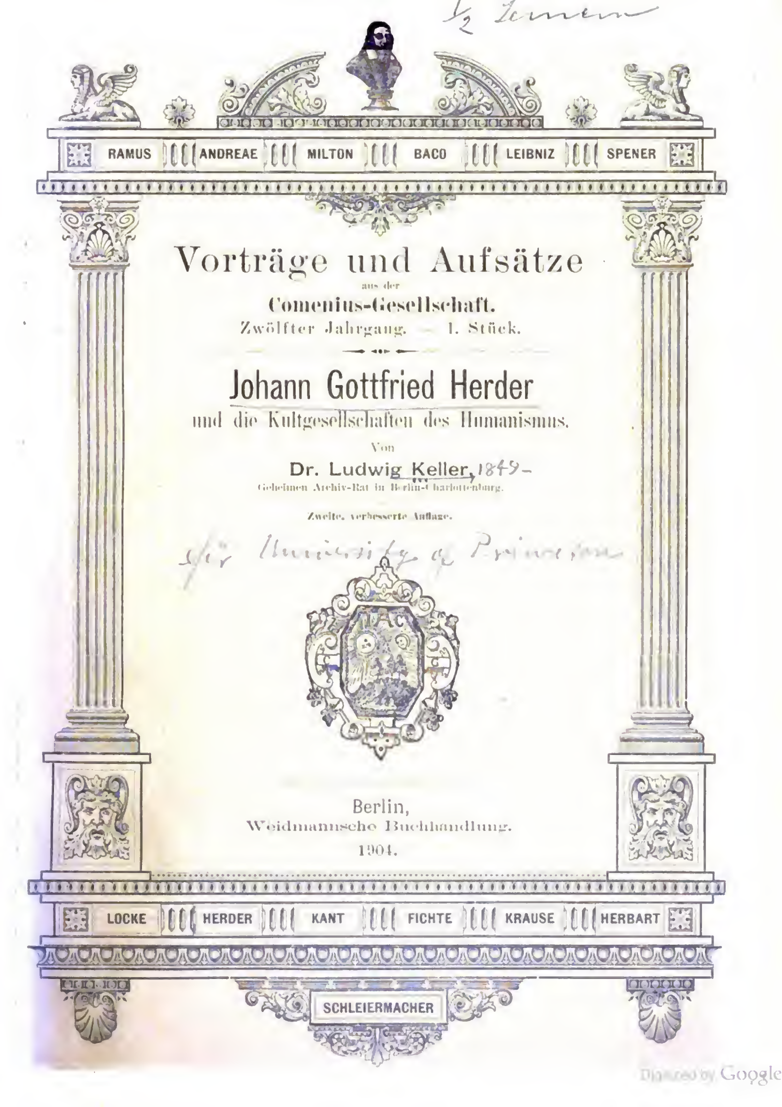


3456
.755



Dei
Sub Numine
Viget





Vorträge und Aufsätze

aus der

Comenius-Gesellschaft.

Zwölfter Jahrgang. — 1. Stück.

Johann Gottfried Herder

und die Kultgesellschaften des Humanismus.

Von

Dr. Ludwig Keller, 1849-

Geheimen Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1904.

Die Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1892 in Berlin gestiftet worden.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Herausgegeben von Ludwig Keller.

   Band 1—11 (1892—1902) liegen vor.

2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

   Der erste bis zehnte Jahrgang (1893—1902) liegen vor.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt jährlich etwa 30 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 12 Kr. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 6 Mk.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nicht verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 4 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.-G.



Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus.

Von

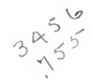
Ludwig Keller.

Die kleine Stadt, in der Johann Gottfried Herder am 25. August 1744 das Licht der Welt erblickte, stand mit dem geistigen Leben Deutschlands durch das alte Geschlecht der Burggrafen und Grafen zu Dohna in Verbindung. Gerade die grosse geistige Bewegung, als deren Vertreter Herder zu seiner geschichtlichen Bedeutung gelangt ist, der Humanismus, hat in den Dohnas, die zu Ende des 15. Jahrhunderts aus Böhmen und Schlesien nach Preussen gekommen waren, Jahrhunderte hindurch geistig hervorragende Vorkämpfer besessen und die Geschichte dieses Geschlechts ist seit den Tagen des Grafen Fabian von Dohna († 1621), des Freundes und Gesinnungsgenossen der Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund mit der Geistesgeschichte des aufstrebenden brandenburgisch-preussischen Staates auf das engste verknüpft[1]).

Das Dohnasche Schloss und die zunächst von dem gräflichen Hause berührten Kreise — die Familie hatte eine reformierte Gemeinde mit einem eignen Geistlichen und einer eignen Kapelle dort begründet — bildeten den natürlichen Mittelpunkt der kleinen Stadt nicht bloss in geistiger, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung. Da die Grafen an der Hebung der Stadt Mohrungen

---

[1]) Ludwig Keller, Der Grosse Kurfürst in seiner Stellung zu Religion und Kirche im Hohenzollern-Jahrbuch Bd. VII (1903) S. 38 ff.



ein natürliches Interesse besassen, so suchten sie durch Privilegien und Vorrechte aus ihren übrigen Besitzungen geschickte Landwirte und Handwerker nach Mohrungen zu ziehen, und zur geistigen Hebung der Bürgerschaft schufen sie ein Familien-Stipendium für studierende Bürgersöhne, die geeignete Fähigkeiten besassen.

Johann Gottfried Herders Familie stammte aus Schlesien und der Vater war als Weber und Tuchmacher in Mohrungen tätig. Herder der Ältere hatte als fleissiger, geschickter und strebsamer Mann die Mussestunden, die ihm sein Gewerbe liess, zu seiner Weiterbildung benutzt und durch das Studium der heiligen Schriften und anderer guter Bücher hatte er es soweit gebracht, dass er sich um die frei gewordene Stelle des Schullehrers in Mohrungen bewerben konnte. Der gute Ruf, den sich der ernst religiös gesinnte Mann erworben hatte — seine Mitbürger nannten ihn einen guten „Patrioten"[1]) — trug dazu bei, dass der Magistrat ihm gerne das erstrebte Amt verlieh, und nachdem er eine Mohrunger Bürgerstochter, Anna Elisabeth Pelz, geheiratet hatte, konnte der zugewanderte Handwerker als echtes Mohrunger Kind gelten.

Es ist doch wohl nicht zufällig, dass gerade die von der herrschenden Rechtgläubigkeit stark verpönten „Vier Bücher vom wahren Christentum" Johann Arnds († 1621) von Herder dem Älteren überaus hoch geschätzt wurden und für ihn die Hauspostille bildeten, in die er die wichtigen Daten seiner Familienchronik einzutragen pflegte. Eben die patriotischen oder deutschen Sozietäten, die von Böhmen und Schlesien aus sich über Mittel- und Norddeutschland ausgebreitet hatten, waren es gewesen, die die Schriften Arnds auch dann noch unter sich fortpflanzten[2]), als der ehemalige Pfarrer von Ballenstedt wegen mangelnder Rechtgläubigkeit seines Amtes entsetzt und seine Bücher verboten worden waren.

Der Geist der Toleranz und der Glaubensinnigkeit, wie ihn Arnd, der Prediger vom „inwendigen Reich Gottes" vertrat, hatte gerade in den Jahrzehnten, wo Herder der Ältere auf der Höhe des

[1]) Zur Geschichte dieses Namens, der uns zuerst in Schlesien und der Lausitz begegnet, s. M.H. der C.G. Bd. X (1901) S. 125.

[2]) Näheres darüber in den M.H. der C.G. Bd. XI (1902) S. 127.

Lebens stand, durch die Eindrücke, die sich an die Einwanderung der vertriebenen Salzburger nach Ostpreussen knüpften, eine neue Stärkung erfahren[1]. Alle die ostpreussischen Städte, die während der dreissiger Jahre an dieser Einwanderung beteiligt waren, darunter auch Mohrungen, erfuhren sozusagen am eigenen Leibe die verabscheuenswerten Wirkungen des Glaubenshasses und der Verfolgungen, und die Stimmungen der Vertriebenen übertrugen sich in gewisser Weise auf Alle, die mit ihnen in eine sympathische Berührung kamen.

Unter diesen Eindrücken stand auch der dem Herderschen Hause nah befreundete Pfarrer Chr. R. Willamovius, der dem jungen Herder den Religionsunterricht in der Stadtschule erteilte. Sein Wort und sein Beispiel bewirkte, so erzählt Johann Gottfried später selbst[2], dass ihm schon „von Kindheit auf nichts abscheulicher gewesen sei als Verfolgungen und Beschimpfungen eines Menschen über seine Religion".

Hand in Hand mit diesem schon dem Knaben tief eingeprägten Grundgedanken des Humanismus von der Freiwilligkeit in Glaubenssachen empfing er aus derselben Quelle von Anfang an die warme Liebe zur Natur, wie sie der altdeutschen Mystik und dem älteren Pietismus eigen ist und die späterhin für den jungen Herder ein Wegweiser für seine weitere Entwicklung werden sollte. Gleichzeitig aber war in der Umgebung des jungen Feuergeistes auch eine strenge Gläubigkeit vertreten, die in Herders Mutter eine starke Stütze fand. Johann Gottfried selbst erzählt uns, dass er seine Gemütsweichheit, die sich oft mit starker Reizbarkeit, gemütlicher Gedrücktheit und Launenhaftigkeit verband, als mütterliches Erbteil miterhalten habe; wir können hinzufügen, dass auch die Phasen seiner Entwickelung, die je nach der Umgebung, in der er sich befand, oft eine andere Färbung annahmen, sich am leichtesten erklären, wenn man annimmt, dass gelegentlich die mütterlichen Eindrücke bei ihm von neuem lebendig wurden und Kraft über ihn gewannen.

Unmittelbarer Vorgesetzter des Vaters und gesinnungsverwandter Freund der Mutter war der Diakonus Trescho zu Mohrungen, in dessen Haus der junge Herder nach Absolvierung

[1]) Näheres über diese Eindrücke s. in den M. H. der C.G. Bd. X (1901) S. 193.

[2]) Briefe zu Beförderung der Humanität V, 23.

der Stadtschule seinen ersten Wirkungskreis fand. Trescho, der eifrig litterarisch thätig war, gebrauchte eine Hülfskraft, und der begabte junge Herder schien ihm die geeignete Persönlichkeit zu sein. Herder selbst hat unter Bezugnahme auf diese seine erste Erwerbsstellung späterhin einmal gesagt: „Manche Eindrücke der Sklaverei möchte ich, wenn ich mich ihrer erinnere, mit teuren Blutstropfen abkaufen", und es scheint in der Tat, dass Trescho die abhängige Lage des Vaters wie des Sohnes missbraucht hat. Jedenfalls galt der junge Lehrersohn bei den Bekannten mehr als Aufwärter und Hausdiener wie als Gehilfe des Herrn Diakonus, und es ist kein Zweifel, dass mancher Charakterzug des grossen Mannes aus späteren Jahren, vor allem ein gewisses Misstrauen gegen die Menschen seiner Umgebung, eine Frucht dieser schweren Lehrjahre gewesen ist.

Merkwürdig genug sind die Fügungen, die den jungen Herder aus seiner traurigen Lage befreiten. Im Winter 1761/62 lag ein russisches Regiment zu Mohrungen in Standquartier, und Herder entschloss sich seines Augenübels wegen, das ihn schon damals und späterhin so oft gequält hat, den Regimentsarzt Schwarzerloh zu Rate zu ziehen. Der menschenfreundliche Mann, der die Lage des talentvollen Jünglings klar erkannte, erbot sich, den damals 17jährigen mit nach Königsberg zu nehmen und für seinen Unterhalt zu sorgen, wenn Herder ihm eine medizinische Abhandlung ins Lateinische übersetzen wolle; Schwarzerloh versprach sogar, ihm das Studium in Königsberg zu ermöglichen, wenn er Arzt werden wolle. Das verheissungsvolle Anerbieten ward natürlich mit Dank angenommen und Herder zog mit Schwarzerloh nach Königsberg: die Stunde der Befreiung hatte für ihn geschlagen.

Schwarzerloh hielt Wort: er half seinem Schützling in dessen bedrängter finanzieller Lage, ermöglichte ihm den Besuch naturphilosophischer, physikalischer und medizinischer Vorlesungen und vermittelte manche persönliche Beziehung zu den Kreisen, denen er selbst nahe stand — eine der bekanntesten Persönlichkeiten unter den Ärzten Königsbergs war damals der Stadtphysikus und Chirurg Johann Christoph Hamann, der ebenso wie unseres Herders Vater aus den deutsch-böhmischen Grenzländern stammte — Beziehungen, die auf Schwarzerlohs Fürsprache dem talentvollen Jüngling später nützlich werden sollten.

Indessen blieb der junge Herder nicht lange in der begonnenen Bahn; im Spätsommer 1762 entschloss er sich, angeblich wegen Nervenschwäche, die ihm die Teilnahme an anatomischen Übungen erschwerte, das medizinische Studium aufzugeben; der Hauptgrund der Abschwenkung lag aber sicherlich in der Tatsache, dass die Neigungen Herders sich unter den Eindrücken des väterlichen Hauses in anderer Richtung entwickelt hatten. Dem Sohne lag wie dem Vater die Frage nach den höchsten und letzten Dingen am meisten am Herzen und alsbald stand sein Plan fest, sich dem Studium der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit — so sagt er selbst — zu widmen.

Wer weiss, ob der kühne Entschluss, der den mittellosen jungen Mann jedes Rückhalts beraubte, durchführbar gewesen sein würde, wenn jetzt nicht die Beziehungen des Mohrunger Bürgersohns zum Gräflich Dohnaschen Hause wirksam geworden wären; der früheste Brief, den wir aus Herders Feder besitzen — er ist am 20. April 1762 aus Königsberg geschrieben — gilt der Erlangung des Dohnaschen Familien-Stipendiums, dessen Erwirkung ihm dann die Erreichung seines Zieles ermöglicht hat.

Als der Vater Herder erfuhr, dass sein Sohn am 10. Aug. 1762 als Studierender der Gottesgelahrtheit in die Matrikel der Universität Königsberg eingetragen worden sei, trug er in seinen geliebten Arnd das Datum der grossen Tatsache ein und fügte folgende Worte hinzu, die seiner tiefen Herzensbewegung Ausdruck geben: „O du verborgener Gott, der du ans Licht bringst, was im Dunklen verborgen, zünde doch an bei ihm das Licht des Glaubens und wirke in ihm durch den Geist deiner Gnade“.

Man hat die Beziehungen, die der junge Herder bei seinem ersten Eintritt in die Welt zu den Naturphilosophen und Physikern angeknüpft hat, bisher in ihrer Bedeutung für seine weitere geistige Entwickelung nicht genügend hervorgehoben. Die Wissenschaften der Chemie, der Botanik, der Physik u. s. w. galten ehedem als Hülfswissenschaften der Heilkunde und wurden vielfach an den Universitäten von den Medizinern zugleich mit vertreten, so dass ehedem die medizinischen Fakultäten zugleich in gewissem Sinne die Vertreter aller exakten Wissenschaften waren, soweit die letzteren nicht in freien Organisationen, wie in den sogenannten Sozietäten der Naturphilosophen, denen

seit 1662 die Königlichen Sozietäten entwuchsen, sich eine eigene Vertretung geschaffen hatten[1]).

Aber damit nicht genug. Vielmehr bestand an vielen Orten zugleich zwischen den naturwissenschaftlich-medizinischen Fächern und den Feldern der damals sogenannten Rhetorik und Poesie, d. h. den Vertretern der deutschen Litteratur und Sprache, eine persönliche und sachliche Verbindung, die uns heute auffällig erscheint, die aber erklärlich wird, wenn man erwägt, dass im alten Organismus der von der Kirche gepflegten Wissenschaften für die letzterwähnten Fächer ein geeigneter Platz nicht vorhanden war, und dass daher für die Pflege der Muttersprache ebenfalls freie Verbände geschaffen werden mussten, die nun ihrerseits Anlehnung bei den Naturphilosophen und ihren Akademien suchten.

Beide Richtungen des Geisteslebens fanden sich in den sogenannten Deutschen oder Patriotischen Gesellschaften zusammen, die neben den Vertretern der exakten Wissenschaften und der Poesie auch viele im praktischen Leben thätige Männer, zumal Staatsbeamte, Schulmänner, Buchhändler und Musiker zu ihren Mitgliedern zählten. Festgeschlossen wie diese Verbände waren — die Angehörigen pflegten untereinander in ein brüderliches Verhältnis zu treten und Bruder-Namen zu gebrauchen — bilden sie überaus wichtige Faktoren in der Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und wenn man die Entwickelung eines Mannes wie Herder verstehen will, so muss man in die Art und das Wesen dieser Schulen und Verbände einen Einblick zu gewinnen suchen. Denn die Männer und die Kreise, in denen der junge Herder seit 1762 zu Königsberg und Riga heranreifte und durch die er das charakteristische Gepräge seines Geistes empfing, gehörten durchweg als Mitglieder oder Freunde den erwähnten Gesellschaften an, und die grossen Überlieferungen, in denen sie standen, gaben ihrer Sache auch dort ihre Bedeutung, wo deren Vertretung einmal in die Hände minder begabter Männer geraten war.

Diese Überlieferungen erstreckten sich keineswegs bloss auf die „Deutsche Sprachkunst“; vielmehr war die letztere, so auf-

[1]) Über diese freien Organisationen s. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen im 17. Jahrhundert. M.H. der C.G. Bd. IV (1895) S. 1 ff.

richtig die Poesie auch den Meisten am Herzen lag, lediglich die Hülle, unter der sich ein sehr ernstes Streben nach Ausbildung in der „Lebenskunst" verbarg. Jedenfalls wissen wir, dass die Sozietäten des 17. und 18. Jahrh. ohne jede Ausnahme eifrige Anhänger von Männern wie Valentin Andreae, Hugo Grotius, Comenius, Baco, Milton, Shaftesbury und Leibniz gewesen sind und dass sie überall zugleich warme Freunde der Natur und der Naturwissenschaften waren[1]). Die Natur und das Naturgeschehen war es, das von den Wortführern dieser Geistesrichtung als die Basis alles Geisteslebens betrachtet wurde. Indem sie sich auf die Lehre Platos beriefen, wonach „die Dinge in Gott sind wie im Urbild und in der Natur wie im Abbild", lehrten sie zugleich den Satz des Comenius: „Gott ist ein Wesen und doch Alles, er ist Alles und doch eins" und waren überzeugt, dass die allwaltende und allschaffende Kraft, die den Bau des Weltalls aufgeführt hat, auch in der Natur und in den Seelen der Menschen wirksam sei und sich in der Entwickelung der Welt und des Menschengeschlechts offenbare.

Die deutsche Sozietät zu Königsberg tritt zuerst im Jahre 1636 in das Licht der Geschichte und zwar wird ein weitgereister Staatsmann, der die Sozietäten und Akademien in Italien kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, Robert Robertin, unter dem Grossen Kurfürsten Ober-Sekretär der Regierung in Königsberg, als Stifter genannt[2]). Als früheste Angehörige der Sozietät, deren Namen wir hier deshalb nennen, weil dieselben Familien teilweise im 18. Jahrhundert als Mitglieder der englischen „Sozietät der Maurer" nachweisbar sind, werden ausser den dort bereits wohnenden Mitgliedern der Gesellschaft des „Palmbaums", der „Drei Rosen" in Hamburg und der „Passionsblume" in Nürnberg u. a. genannt der Kurfürstlich Geheime Rat

---

[1]) Vgl. Ludwig Keller, Die „Deutsche Akademie" zu Göttingen im 18. Jahrhundert in den M.H. der C.G. Bd. IX (1900) S. 107 ff.

[2]) Georg Chr. Pisanski, Entwurf der Preuss. Litterärgeschichte während des 17. Jahrhunderts. Königsberg 1853, S. 258. Robertin hat zweifellos die Akademien nur dadurch kennen gelernt, dass er selbst dort auf seinen italienischen Reisen Mitglied geworden war; nach dem in den Sozietäten geltenden Recht konnte er nur dann eine neue gründen. — Weitere Nachrichten über die Sozietät im Erleuterten Preussen Bd. I, S. 189 ff.

Michael Adersbach und dessen Sohn Andreas (1610—1660), der Professor der Medizin Christoph Tinctorius († 1662), der vielgereiste Mathematiker und Baumeister Christian Rose († 1659), der spätere Professor der Geschichte in Tübingen Chr. Caldenbach († 1698), der Sekretär der Universität Erasmus Landenberg, die Tonkünstler Joh. Stobäus († 1646), Kurf. Kapellmeister der Schlosskirche, und Heinrich Alberti († 1651), und der damalige Professor der Poesie und berühmte Verfasser des „Ännchen von Tharau“ und vieler religiösen Lieder, Simon Dach († 1659).

Zu den Freunden, mit denen die Sozietät in naher Verbindung bezw. in brüderlichem Verkehr stand, gehörten ausser dem bekannten Mitgliede des Palmbaums, Martin Opitz, der die Brüder am 29. Juli 1638 zu Königsberg besuchte[1]), der Burggraf und Graf Abraham zu Dohna[2]) und der Präsident des Oberappellationsgerichts und Oberburggraf Albrecht von Kalnein († 1683)[3]) und Johann Ernst von Wallenrodt († 1697), ferner Martin von Kempen († 1683), Mitglied des „Palmbaums“ und der „Drei Rosen“ in Hamburg, der lange in Holland und England gewesen und dann vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm zum Brandenburgischen Historiographen ernannt worden war, Christoph Hartknoch aus Jablonken bei Passenheim († 1687), Ludwig Kepler, geb. 1617 zu Prag, Sohn Johann Keplers, der, nachdem er den Nachstellungen der Jesuiten entronnen war, 1635 nach Königsberg kam und Hofmedikus und Altstädtischer Stadtchirurg († 1663) wurde, Daniel Ernst Jablonski, der 1690—1693 in Königsberg wirkte und dessen Grossvater J. Amos Comenius ebenso wie sein Onkel, des letzteren einziger Sohn Daniel, Mitglieder der Sozietät waren, sodann das

---

[1]) Das Gedicht, mit dem die Studierenden der Universität den berühmten Schlesier empfingen, steht bei Heinrich Alberti, Arien, Teil 2 Nr. 20 ff. — Ein Neudruck wäre erwünscht.

[2]) Des Grafen Dohna „Christliche Gedanken über die Ausführung des Volks Israel aus Ägypten“, Frankf. 1647, wurden von den Brüdern sehr geschätzt. Abrahams Bruder, Christoph von Dohna (1583—1637), war im Jahre 1619 Mitglied der Sozietät zum Palmbaum geworden.

[3]) Über Kalnein s. D. H. Arnoldt, Historie der K. Universität. Königsb. 1746, S. 518. Kalnein, geb. 1611, war lange in Frankreich und England gewesen.

Mitglied des Blumenordens an der Pegnitz, Michael Kongehl († 1710), Bürgermeister der Stadt Kneiphoff[1]) und viele andere.

Die Sozietät, die meist aus hohen Staatsbeamten im Dienst des Grossen Kurfürsten, aus Medizinern, Mathematikern, Musikern u. s. w. bestand, die keine „Poeten" waren, gab an, eine „Poeten-Gesellschaft" zu sein, was aber nicht ausschloss, dass Aussenstehende meinten, die Abfassung von Gedichten sei wohl nicht der einzige Inhalt ihrer Arbeiten[2]). Die Sozietät versammelte sich wie die übrigen gleichartigen Gesellschaften in den Wohnungen des jeweiligen Seniors („Ältesten") und Leiters, zuerst im Hause des Geheimen Rats Adersbach, dann in den Wohnungen verschiedener Professoren der Medizin und der Poesie, z. B. des Professor Hieronymus Georgi († 1717), auch vielfach in still gelegenen Gartenhäusern.

Es hatte sich allmählich die Sitte eingestellt, dass die Häupter der Sozietät, auf deren rednerische und dichterische Begabung man stets Wert legte, die Professur der Poesie mitübernahmen, auch wenn sie Mediziner oder Philosophen waren, und so ist es gekommen, dass die Leitung der Gesellschaft zugleich mit der Hochschule in Verbindung blieb. Der oben genannte Hieronymus Georgi, der 1694 in die Stellung des Poesie-Professors kam — er war von Haus aus mehr Philosoph und früher Schulrektor gewesen — war der Vorgänger des kurf. Leibarztes und Oberlandphysikus Joh. Valentin Pietsch (1690—1733) in der Professur der Poesie wie in der Leitung der Sozietät, die letzterer bis zu seinem Tode innehatte.

Mitglieder der Gesellschaft waren damals und später u. a. neben Gottsched (geb. 1700)[3]) der im Jahre 1698 geborene Johann Georg Bock, der im Jahre 1732 Mitglied der Berliner

[1]) Über ihn und die Mehrzahl der Vorgenannten, von denen übrigens kein einziger Professor der älteren Fakultäten an der Universität gewesen ist, s. Pisanski, Entwurf etc. Kgsbg. 1853, und D. H. Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität.

[2]) Sie erhielt den Spottnamen „Gesellschaft der Sterblichkeit-Beflissenen", angeblich weil sie sich viel mit der menschlichen Sterblichkeit und dem Tode beschäftigten. Pisanski a. O. S. 259.

[3]) Über Gottscheds Mitgliedschaft s. besonders Eugen Wolff, Gottscheds Stellung im deutschen Bildungsleben. 2 Bde. 1895/97. In diesem Werke wird die Bedeutung der Deutschen Gesellschaften für das deutsche Geistesleben mit Recht scharf hervorgehoben.

Sozietät und nach Pietschs Tode, obwohl von Haus aus Philosoph, Professor der Poesie an der Universität und als solcher Jahrzehnte hindurch zugleich Leiter des Kollegiums wurde († 7. Juli 1762)[1]), sowie auch das nachmalige Mitglied der Berliner Akademie Georg Heinrich Rast (1695—1726), der sich als Astronom einen Namen gemacht hat und in dessen Person uns der starke geistige Einfluss Englands, wie er sich in Norddeutschland seit etwa 1700 geltend zu machen begann, zuerst greifbar entgegentritt. Während Rasts Vater, der im Jahre 1651 geborene Georg Rast, seine medizinische und naturwissenschaftliche Bildung sich noch in Holland geholt hatte — er hatte im Jahre 1678 zu Leiden den medizinischen Doktor gemacht und war noch vom Grossen Kurfürsten in Königsberg angestellt worden — war der Sohn Georg Heinrich bereits nach England gegangen und hatte hier mit Newtons Kreise, insbesondere mit dem berühmten Physiker Theophil Desaguliers, der zugleich Mitglied der älteren englischen Kultgesesellschaften und später ihr Reorganisator geworden ist, Fühlung gewonnen[2]); an dem wissenschaftlichen Streit, der zwischen Desaguliers und Leibniz über Fragen der Meteorologie ausgebrochen war, nahm er im Jahre 1717 durch eine damals viel beachtete Dissertation teil, bei deren Verteidigung Gottsched sein Gegner war[3]).

Eben zu diesen Kreisen gehörte nun auch der Altstädtische Stadtchirurg Johann Christoph Hamann (geb. 1698), sowie die Freunde, die sich zu regelmässigen Zusammenkünften im Hause

---

[1]) Über Bock s. Goedeke, Grundriss zur Gesch. der deutschen Dichtung IV, 1 S. 44.

[2]) Die Lebensgeschichte D.'s und sein Anteil an den geistigen Bewegungen seiner Zeit ist noch nicht genügend erforscht. Einige Quellen findet man im Dictionary of nat. Biogr. Vol. XIV, S. 400 ff. Wir nennen hier: Smiles, Hugenots in England and Ireland. London 1880. Biograph. Brit. ed. Kippis p. 120—125. Cooke, Preachers Assistant I, 245. — Lettres Familières du Baron de Bielefeld I, 283—286, Haag 1763. — Ein Porträt findet sich bei Nichols, Anecd. IX, 640. — Weitere Quellen bei Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg etc. M.H. der C.G. Bd. X (1901) S. 195 ff.

[3]) Der Titel der Rastschen Dissertation lautet: Explicatio Leibnitiana mutationis barometri in tempestatibus pluviis contra J. Th. Desagulieri dubitationes defensa. Königsberg 1717. Näheres bei Jöcher, Allg. Gelehrten-Lexikon, Lpz. 1751, III, S. 1916.

des damaligen Lotterie-Direktors, Buchhändlers und Verlegers Johann Jacob Kanter zusammenfanden.

Joh. Christoph Hamanns Vater, Hans Christoph, war im Jahre 1638 zu Wendisch-Ossig geboren. Letzterer hatte zwei Söhne, nämlich Johann Georg, den Pathen des nachmaligen „Magus des Nordens", der in Leipzig die Rechte studiert hatte, auch Mitglied der dortigen Deutschen Gesellschaft war (1719)[1], und unseren Hans Christoph, dessen Lebenslauf einstweilen nicht näher bekannt ist. Johann Georg siedelte in den zwanziger Jahren nach Hamburg über, wurde Lehrer des Dichters Friedrich von Hagedorn und seit 1731 Redakteur des Hamburgischen Correspondenten; er gehörte nebst dem Stadtchirurgen Peter Carpser, Peter von Stüven u. a. zu den Intimen des Brockesschen Kreises, aus deren Schooss im Jahre 1737 die erste deutsche Loge hervorgegangen ist[2].

Mit dem Verlage von Johann Jacob Kanter hatte Herder schon von Mohrungen aus durch kleine litterarische Mitarbeiten geschäftliche Beziehungen angeknüpft. Kanter, selbst ein feingebildeter Mann und voll geistiger Interessen, hatte Herders Begabung rasch erkannt, und als letzterer nun nach Königsberg kam, machte es ihm Freude, den jungen eingeschüchterten, wissbegierigen Mann öfter in seinem Hause zu sehen. Es war in Königsberg bekannt, dass Kanter als kluger Verleger den Verkehr mit begabten Autoren planmässig pflegte, und dass er es verstand, zugleich sein Haus zu einem geistigen Mittelpunkt zu machen, wo er selbst und die Geschäftsfreunde sich menschlich und freundschaftlich näher traten. Seine günstige Vermögenslage erleichterte ihm dies Bestreben, und so trafen sich an jedem Posttage, wenn die neuesten litterarischen Erscheinungen eingetroffen waren, die Freunde in seinem Hause und blieben dort oft als gern gesehene Gäste. Kanter hatte in jenen Jahren einen jungen Theologen, Johann Friedrich Hartknoch (geb. 1740) unter seinen Schutz genommen und ihn, da diesem — er war der Sohn des

[1] S. die Auszüge aus der Mitglieder-Liste in den M.H. der C.G. Bd. IV (1895) S. 181.

[2] Näheres darüber bei Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1901. S. 36 ff.

Organisten und Stadt-Musikus zu Goldap in Litthauen und selbst ein Freund der Musik — die Mittel fehlten, auf seinen Wunsch als Buchhändler in sein Geschäft aufgenommen.

Der rege Verkehr, der sich zwischen Kanter und Herder ergab, brachte natürlich auch Beziehungen mit Hartknoch zuwege und wir werden sehen, dass sich daraus ein Bund für das Leben entwickelt hat[1]).

Im Übrigen trafen sich bei Kanter eine ganze Reihe jüngerer und älterer Freunde: ausser Johann Georg Hamann (1730 bis 1788) der nachmalige Professor der Poesie in Königsberg, geachtete Schriftsteller und Herausgeber einer moralischen Wochenschrift Johann Gotth. Lindner († 1776), der ausgezeichnete Johann Georg Scheffner († 1820), der bei Lindner und später bei dem Kriegsrat L'Estocq erzogen worden war und seit 1757 im Hause des damals in preussischem Dienst zu Königsberg wohnenden Herzogs Karl von Holstein-Beck, des Gemahls der Tochter des Grafen Albert Christoph von Dohna, Privat-Sekretär war; ferner der nachmals berühmt gewordene Theodor Gottlieb von Hippel († 1796)[2]) und als erster unter allen genannten der Sohn des Königsberger Sattlermeisters Johann Georg Kant, der am 22. April 1724 geborene Immanuel Kant, der bis 1755 Hauslehrer und dann bis zum Jahre 1770 Privatdozent und Unter-Bibliothekar zu Königsberg war und zu dessen regelmässigem Verkehrskreise auch Hippel und Scheffner gehörten.

Es war die entscheidende Thatsache in Herders Leben, dass er durch Kanter in den Kreis dieser Freunde eingeführt wurde[3]) und dass sich aus den anfangs natürlich losen Beziehungen allmählich zu einigen, besonders zu Hamann und Kant, eine Freundschaft entwickelte, die alsbald auf einem wechselseitigen

---

[1]) Über Hartknoch s. u. a. Allg. D. Biogr. X, 667 und Eckardt, Jungrussisch und Altlivländisch. 2. Aufl. Lpz. 1871, S. 275—309 und Nordische Miscellanea IV, 71—73. XXVI, 263.

[2]) Über ihn s. E. Brenning, Theod. Gottlieb von Hippel in den M.H. der C.G. Bd. XI (1902) S. 257 ff.

[3]) Kanter liess auf seine Kosten die Porträts seiner vornehmsten Freunde, darunter die Hippels, Scheffners, Lindners Willamovius' malen; es wäre wertvoll, zu erfahren, ob und wo diese Bilder erhalten sind. Es deutet dieser Entschluss Kanters (s. Lebensbeschreibung Herders I, 2 S. 341) doch auf ein nahes persönliches Verhältnis hin.

Geben und Nehmen beruhte, wobei zunächst aber Herder der empfangende und lernende gewesen ist.

Man darf annehmen, dass Herder, trotzdem er mit anderen Anschauungen aus der Mohrunger Umgebung kam, als sie Kant damals vertrat, Kants Vorlesungen nicht gemieden haben würde; aber damit war an sich keinerlei Unterlage für das Freundschaftsverhältnis gegeben, das sich zwischen beiden Männern ergeben sollte, ein Verhältnis, das allein imstande war, die Entwickelung einzuleiten, die sich in den Königsberger Jahren in Herders Denkart vorbereitete und die dann in Riga zur Reife gelangte. Das empfängliche Gemüt des hochbegabten Studierenden, der damals zuerst in eine fremde Welt hinaustrat, öffnete sich dem Eindruck des Kant'schen Genius, wie er ihm im persönlichen Verkehr entgegentrat, im vollsten Umfang.

Kanter war es gewesen, der sich für Herders rührige Mitarbeit an seiner Zeitung[1]) dadurch dankbar erzeigt hatte, dass er dem Magister Kant den bedürftigen jungen Mohrunger Webersohn angelegentlich empfahl. Kant gewährte daraufhin Herder die Erlaubnis, seine privaten und öffentlichen Lehrstunden unentgeltlich zu besuchen, und Herder machte davon im ausgedehntesten Umfang Gebrauch, indem er alle Vorlesungen Kants seit dem Sommer 1762 und einige sogar zweimal hörte.

Keine öffentliche Stellung, kein überstrahlender Ruf war es, der den jungen Theologen damals in das Kolleg des Privatdozenten führte; der Magister Kant konnte damals seinen Schülern ausser geistiger Förderung nichts bieten; vielmehr mussten berechnende Köpfe sich sagen, dass eine Annäherung an einen Mann, dessen Kirchengläubigkeit berechtigten Zweifeln unterlag, gerade für junge Theologen keine Empfehlung sein könne.

Zunächst waren es die naturphilosophischen Vorlesungen gewesen, die Herder angezogen hatten; die Vorlesungen über Astronomie und physische Geographie machten tiefen Eindruck auf ihn. Die Anschauungen, die er hier über das Weltall kennen lernte, erweiterten seinen Gesichtskreis; hier zuerst ging ihm die Idee von dem Weltall und zugleich von der Menschheit im

---

[1]) Nach Ludwig von Baczkos Zeugnis verfasste Herder schon seit 1761 bis 1772 die theologischen, gelegentlich auch manche andere Artikel (auch Gedichte) für die gelehrte und die politische Zeitung, die Kanter damals herausgab. Lebensbeschreibung I, 1 S. 148.

Sinne Platos und Newtons auf, die ihn dann sein ganzes Leben hindurch beschäftigt und festgehalten hat.

In den dichterischen Jugend-Ergüssen, die von Herder aus dieser Zeit erhalten sind, kommt ein förmlicher Enthusiasmus für Kant zum Ausdruck, der deutlich zeigt, dass dieser Mann es gewesen ist, der die Seele des jungen Genius aus den Fesseln, in denen sie bis dahin gebunden lag, befreit hat. Apoll, singt er, habe ihm die früheren Ketten abgenommen;

> . . . mein Erdenblick ward hoch
> Er gab mir Kant!

„Und weiss beglänzet“, sagt er ein andermal in seinen poetischen Selbstgeständnissen

> . . . und weiss beglänzet sah
> Ich Tempes Musentänze, schwang den neuen,
> Den güld'nen Hut — und hörte Kant! und wagte
> Mit halber Zung' ein neues Lied!
> Und irrte seitwärts Baco nach![1])

Und das waren nicht die einzigen Stellen seiner Gedichte, in die sich die Begeisterung für den Lehrer mischte. Auch an Stellen, wo man Kants Namen nicht erwarten sollte, drängt er sich dem jugendlichen Dichter auf und in einem Poem, in dem er vom Weltall singt, heisst es u. A.: „Wenn die Zeit einst nach zertrümmertem All ihre Lieblinge ihrer Brust eingraben und wenn sie dann mit Phönixschwingen ein Feuer anfachen werde . . . .

> so brenne, der Ewigkeit Nacht unüberglänzbar zu leuchten,
> auch dein Name, Kant!

Und diese Wärme des Empfindens war nicht wie in anderen Fällen bei Herder ein rasch auffiackerndes Feuer, das ebenso rasch erlosch, sondern ein Zustand des Gemüts, dem er auch noch in den Humanitäts-Briefen (1795) einen lebhaften, wenn auch massvolleren Ausdruck gegeben hat. „Ich habe das Glück genossen, sagt er dort[2]), einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. . . . . Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote und sein lehrender Vortrag war

[1]) Lebensbeschreibung I, 1, 187 u. 227.

[2]) Briefe zu Beförderung der Humanität. Riga, Hartknoch 1795. VI, S. 172 ff.

der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker- und Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig .... Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus waren seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit grösster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihn ..... seiner Absicht nach Sokrates nennen und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, dass nämlich, nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit".

Die Zeit, in der Herder Kants Hörer war, war die Epoche, wo im Geiste des letzteren der Einfluss der Wolfschen Philosophie, die ihn bis dahin besonders beschäftigte, vor den stärkeren Wirkungen der englischen Erfahrungsphilosophie zurücktrat, und Herders Selbstbekenntnisse bestätigen, dass letzterer, der bei Hamann Englisch lernte, damals gleichfalls „Baco nachirrte". Neben dieser Philosophie aber war es besonders Plato, dem seine Sympathie gehörte[1]), und auch hierin begegnete er sich mit Kants eigenen Sympathien.

Überhaupt ergab sich mehr und mehr, dass Kant auch seinerseits für den begeisterten Schüler von reger Anteilnahme erfüllt ward und dass bald eine Art von Wechselwirkung eintrat.

Kant war ein eifriger Leser der Königsberger Zeitung und als er hier auch ein ihm zusagendes Gedicht Herders gelesen hatte, äusserte er: „Wenn das brausende Genie wird abgegohren haben, wird er mit seinen grossen Talenten ein nützlicher Mann

---

[1]) Näheres bei Suphan, Herder als Schüler Kants, in der Ztschr. für deutsche Philologie IV, 235 ff.

werden." Ein anderes Mal, als Herder Kant ein Gedicht überreicht hatte, in dem er philosophische Gedanken des Lehrers in poetische Form gekleidet hatte, trug Kant dasselbe im Kolleg vor und nahm späterhin Gelegenheit, seinerseits der Idee Herders vom Fortschreiten des Menschengeschlechts in seiner Abhandlung vom ewigen Frieden seine Zustimmung öffentlich zuteil werden zu lassen. Die für alles Menschliche, auch gerade für alles Religiöse, das doch eine wesentliche Seite der Humanität ist, aufgeschlossene Empfänglichkeit Herders, die sich schon früh bei ihm äusserte, war auch Kants Eigenart durchaus sympathisch.

Herder hatte sich als Theologe immatrikulieren lassen und er hat zweifellos auch die vorgeschriebenen Vorlesungen gehört, aber was ihm die Universität in dieser Beziehung bot, hat keinerlei Anziehungskraft auf ihn ausgeübt, ja, sämtliche Vorlesungen, die er hörte — er setzte auch seine physikalischen und mathematischen Studien fort — sind ohne erweislichen Einfluss auf ihn geblieben [1]), mit Ausnahme der Kantischen, und es ist keineswegs der Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung, wenn er die Vertreter der in den damaligen Universitäten herrschenden Schulweisheit sämtlich für „Pedanten" erklärt [2]).

Ausser Kant waren es vornehmlich die Gesinnungsgenossen und Mitglieder der Deutschen Gesellschaft, mit denen Herder damals in lebhaftem Verkehr stand; die Freunde, darunter ausser Scheffner und Hippel auch Karl Gottlieb Bock, trafen sich während der Sommermonate in der abgelegenen Laube eines Gartens an der Alt-Rosgärtischen Kirche [3]). Bock, geb. 1746 zu Friedland, zeitweilig Kammer-Sekretär in Königsberg, war besonders auf dem Gebiete der Poesie wohl bewandert [4]), und es wurden dort namentlich auch alle neueren litterarischen Erscheinungen, darunter die Lessingschen Litteratur-Briefe, lebhaft besprochen und erörtert.

Obwohl während Herders Studienzeit nicht in Königsberg anwesend, standen doch mit dem Herderschen Kreise in naher persönlicher Verbindung zwei ältere Königsberger Studierende, nämlich Johann Christoph Berens (geb. 1730) und Johann

---

[1]) Dies bestätigt auch schon Haym, Herder I, 28 ff.

[2]) Brief an Hamann, in der Lebensbeschreibung I, 2, 178.

[3]) Haym, Herder I, 51.

[4]) Über ihn Goedeke a. O. IV, 1, Register s. v. Bock.

Gotthelf und Gottlob Immanuel Lindner (geb. 1729 bezw. 1734), die uns später noch als innige Freunde Herders begegnen werden, die aber schon hier genannt werden müssen. Berens, Inhaber des gleichnamigen bedeutenden Handelshauses in Riga, hatte in den Jahren 1749 bis 1753 in Göttingen die Rechte studiert und dann längere Reisen durch die Niederlande und durch Frankreich angetreten. Seit 1754 in Riga, hatte er sich bald derart das Vertrauen seiner Mitbürger erworben, dass er einige Jahre später als Vertreter der Stadt nach Petersburg gesandt wurde; im Jahre 1767 nahm er die einflussreiche Stellung des Rats-Sekretärs an, ward 1771 Ratsherr und alsbald Präsident des Handelsgerichts; er starb 1792.

Einer der Jugendfreunde, dem er zunächst emporhalf, war Johann Gotthelf Lindner, der im Jahre 1755, nachdem er bisher ohne feste Anstellung gewirkt hatte, Rektor der Domschule zu Riga wurde. Lindner hatte sich schon seit 1749 in Königsberg an einer Sache, die auch Berens am Herzen lag, nämlich an der Schaffung moralischer Wochenschriften für die nordöstlichen deutschen Städte beteiligt und damals die Wochenschrift Daphne begründet, von der zwei Jahrgänge erschienen sind[1]). Im Jahre 1765 wurde er nach Königsberg zurückberufen und übernahm die Stelle des Professors der Poesie, mit der ihm zugleich die Leitung der Deutschen Gesellschaft anheimfiel[2]).

Die überaus günstige Ansicht, zu der sich Herder späterhin ganz im Gegensatz zu den in Gelehrtenkreisen vorherrschenden Meinungen über die Deutschen Gesellschaften und ihre Vorläufer bekannt hat[3]), deutet auf die engen Beziehungen, in denen er sich zu deren Mitgliedern wusste und fühlte, mit Bestimmtheit hin. Die Königsberger Sozietät hatte um 1765 freilich ihre Blütezeit hinter sich und hat damals wohl kaum noch einen stärkeren geistigen Einfluss ausgeübt. Wir kennen die Gründe für diese

[1]) Die Bewegung auf Schaffung solcher Wochenschriften nach englischem Vorbild ist in Königsberg seit 1740 nachweisbar. Es erschienen in Königsberg: 1749 „Der Einsiedler", 2 Bde.; 1742 „Der deutsche Äsop" und „Der Pilgrim", 2 Tle.; 1746 „Der ehrliche Alte" und „Der Redliche". Näheres in den M.H. der C.G. Bd. X (1901) S. 296 ff.

[2]) Näheres bei Goedeke a. O. IV, I, 113.

[3]) Vgl. Keller, G. Herders Urteil über die Deutschen Gesellschaften und ihre Nachfolger in den M.H. der C.G. Bd. XI (1902) S. 304 ft.

Wahrnehmung, soweit Königsberg in Betracht kommt, nicht; von anderen Städten aber wissen wir, dass das Zurücktreten der deutschen Gesellschaften mit dem Emporkommen einer englischen „Sozietät“ ursächlich auf das engste zusammenhängt, die alle jüngeren Kräfte der alten Sozietäten nach und nach an sich zog und in ihren Dienst nahm, selbst wenn letztere äusserlich im Verbande der alten Organisation verblieben. Diese englische Sozietät war die Gesellschaft der Maurer (Society of Masons), die seit 1717 unter hoher Protektion ihren Siegeszug durch die abendländische Welt angetreten hatte und die seit dem Anschluss Friedrichs des Grossen im Jahre 1738 in den preussischen Staaten alle verwandten Gesellschaften aufsog. Gerade seit dem Beginn der vierziger Jahre, wo das neue englische System — man pflegte es damals École Britannique zu nennen — in Königsberg zu dauernder örtlicher Gestaltung gelangte, sehen wir die deutsche Gesellschaft daselbst in wachsendem Rückgang begriffen.

In dem frühesten uns erhaltenen Protokoll vom 16. April 1746 tritt die Loge, die später unter dem Namen „Zu den 3 Ankern“ bekannt geworden ist, uns bereits organisiert entgegen. Danach war es der Sohn des oben genannten Kalnein, nämlich der Geheime Rat Albrecht Heinrich von Kalnein, Schwager des Obersten von Kleist[1]), der seine Privatwohnung auf dem Rosgarten der Loge für ihre Arbeiten zur Verfügung gestellt hatte, und der damit als Patron, wenn nicht als oberster Leiter der Loge beglaubigt ist[2]). Die damalige Versammlung ward abgehalten in Anwesenheit der Brüder Delorang, Henry Daniel Gervais, Guy, Pierre Lobry, Jean Fredericq Legrain und Charle Jean de Mengden. Gervais, der in den Akten als besonders thätiges Mitglied erscheint, war Dr. med. und Regiments-

[1]) Der Dichter Ewald Christ. v. Kleist (1715—1759) ward frühzeitig ebenfalls Freimaurer; er hatte in Königsberg studiert und Scheffner scheint mit ihm näher bekannt gewesen zu sein (s. Herders Lebensbild I, 2 S. 198).

[2]) Dass die älteren Sozietäten sich im Hause ihres Vorstehers zu versammeln pflegten, ist bereits bemerkt worden. Im Haag freilich hatte die Sozietät schon um 1630 einen eignen „Palast“. — Dass die Wahl der Kalneinschen Wohnung keine zufällige war, wird dadurch bewiesen, dass auch noch im Jahre 1753 dort eine Versammlung nachweisbar ist. — Einige Jahrzehnte später (seit 1801) stand Leopold Friedrich Graf von Kalnein († 1817) an der Spitze der Loge.

chirurg im Regiment Graf Dohna[1]); er war am 26. März 1742 zu Paris Mitglied geworden[2]).

Nach dem Einmarsch der russischen Armee im Jahre 1758, unter deren Offizieren und Militärärzten sich viele Mitglieder befanden[3]), nahm die Bewegung stark zu, und in den Listen erscheinen neben fremden Namen[4]) auch einheimische, wie z. B. der des damaligen Professors der Mathematik und Philosophie Dr. jur. Friedrich Johann Buck, der der nächste Amtsgenosse Kants und Lehrer Herders war. Buck († 1786), der in der Loge ein wichtiges Amt bekleidete, war 1722 zu Königsberg geboren

[1]) Auf die Beteiligung der Dohnas an der Bewegung scheint die Tatsache hinzudeuten, dass in den Jahren 1785 bis 1787 eine sogenannte Deputations-Loge (Maurer-Kränzchen) unter dem Schutz der Loge „Zu den 3 Kronen“ zu Quittainen tätig war. Quittainen, das zwischen Mohrungen, Schlobitten und Schlodien lag, war im Jahre 1779 in den Besitz der Grafen Dohna gekommen. Ohne deren Vorwissen und Zustimmung können dort keinerlei maurerische Zusammenkünfte stattgefunden haben.

[2]) Im Juni 1746 erscheint an der Spitze der Loge der Graf v. Schaffgotsch aus Schlesien, damals Major im Dragoner-Regiment von Möllendorf. Seit 1747 Graf Leopold von Schlieben auf Gerdauen. Seit 1768 war Theodor Gottlieb von Hippel Vorsitzender. Ihm folgte im Jahre 1769 Carl Friedrich Ludwig Albrecht Graf von Finckenstein († 1803), der berühmte preussische Staatsminister, und 1779 August Graf Dönhoff auf Friedrichstein († 1803), Obermarschall des Königreichs Preussen und Staatsminister. — Die früheste uns bekannte Geschichte dieser Sozietät knüpft sich an zwei Häuser, die in der unmittelbaren Nähe der Münze lagen, vor allem an das Haus des Professors der Poesie Hieronymus Georgi († 1717), das später seinem Sohne David Matthias Georgi gehörte, d. h. an eine Örtlichkeit, die ehedem auch der örtliche Mittelpunkt der deutschen Sozietät gewesen war; die nachmalige Loge erwarb später das Haus und benutzte es bis zum Jahre 1770. Die Münze war, wie wir anderwärts nachgewiesen haben, vielfach der Sammelpunkt sog. Alchemisten-Sozietäten, so z. B in Nürnberg im 17. Jahrh. (s. M. H. Bd. IV [1895]). Der Zusammenhang der deutschen Sozietäten mit letzteren ist bekannt.

[3]) Der englische Grossmeister Lord Joh. Keith hatte im Jahre 1741 seinen Bruder, den damaligen russischen (späteren preussischen) General James Keith zum Provinzial-Grossmeister von Russland ernannt; seitdem waren viele russ. Offiziere und Militärbeamte Freimaurer geworden.

[4]) So erscheint in der Liste u. a. der Name des damaligen Obristleutnants Alexander Wasiljewitsch Suworow (1729—1800), nachmaligen Grafen S.-Rymnikskij und Fürst Italijskij, eines der ausgezeichnetsten Feldherren seiner Zeit, der von seinen Offizieren und Soldaten, für die er väterlich sorgte, geliebt und geschätzt ward. Sein Beispiel wird viele zum Eintritt in die neue Sozietät veranlasst haben.

und hatte sich im Anschluss an Pythagoras und Plato viel und eingehend gerade mit der Entwicklungsgeschichte der Mathematik beschäftigt. Ferner erscheinen unter anderen die Namen des Buchhändlers Johann Jacob Kanter, ferner diejenigen von Johann Gotthold Lindner, Th. G. von Hippel, Johann Georg Scheffner, Johann Friedrich Hartknoch in den Listen, mithin gerade die Männer, die uns als Mitglieder der deutschen Gesellschaft und als nächste Freunde Kants wie Herders bereits begegnet sind und noch weiter begegnen werden.

Nur ein einziges Mitglied des damaligen Herderschen Kreises fehlt in dieser Liste, das ist der ursprünglich ebenfalls geistig hierher gehörige Johann Georg Hamann, der trotz der Sonderstellung, die er seit 1759 einnahm, den um 14 Jahre jüngeren Herder an sich zu fesseln verstanden hatte.

Der nachmals berühmt gewordene Mann weilte in den Jahren 1759 bis 1765, obwohl er bereits das 30. Lebensjahr überschritten hatte, berufslos im Hause des Vaters, dessen äussere Lage niemals eine günstige gewesen war und dessen Sorgen durch den geistvollen, aber haltungs- und direktionslosen Sohn um so mehr gesteigert wurden, weil der geistige Zustand des anfangs vielversprechenden jüngeren Bruders sich von Jahr zu Jahr verschlimmerte und bald in Stumpfsinn überging.

Johann Georg Hamann hatte das Studium der Theologie, mit dem er begonnen hatte, aufgegeben und war Jurist geworden. Als ihm auch das Fach nicht behagte, wurde er Lehrer, zunächst Hofmeister in einigen adligen Häusern Russlands. Da ihm auch diese Thätigkeit nicht zusagte, so trat er mit seinem Studiengenossen Johann Christoph Berens in Riga in Verbindung, siedelte in dessen Haus über, verfasste eine handelspolitische Schrift und übernahm die Ausführung kaufmännischer Geschäfte, die ihn im Jahre 1756 über Königsberg, Lübeck, Bremen und Amsterdam nach London führten. Aber auch diese Thätigkeit sagte dem hypochondrischen und kränklichen Manne nicht zu, er vernachlässigte die Sache, die ihm anvertraut war, verfiel in unregelmässiges Leben, geriet in schlechten Umgang, Geldverlegenheiten und zuletzt in volle Verzweiflung. Von Reue ergriffen suchte er Trost in der Bibel und in der Lehre von der Sündenvergebung und erlebte dann seine Bekehrung und den Wendepunkt seines inneren Lebens, der seine weitere geistige Entwicke-

lung bestimmt hat. Berens, der den Freund selbstlos unterstützt hatte, wurde in Folge der stets wechselnden Phasen stutzig, behielt aber seine Freundschaft auch nach der letzten Wandlung bei. Erst als Hamann ihn und Kant in seiner Schrift „Sokratische Denkwürdigkeiten" (1759), der die Anrede „An die Zween" (Kant und Berens) beigegeben ist, als Anbeter des goldenen Kalbes und als Diener des Zeitgeistes vor aller Welt blosszustellen suchte, brach Berens die Beziehungen endgültig ab.

Nachdem Herder seine Universitätsstudien beendet hatte, war es sein Wunsch, eine feste Lebensstellung zu gewinnen. Obwohl Theologe, schien es ihm zunächst zweckmässig, eine Stellung als Lehrer anzunehmen, und er entschloss sich, als Collaborator an die Domschule nach Riga zu gehen, die unter der Verwaltung des Magistrats stand.

Auf diese Berufung hat nach Herders eigenem Zeugnis Joh. Friedr. Hartknoch, der im Jahre 1764 in Riga die erste ständige Buchhandlung begründet hatte, entscheidenden Einfluss geübt[1]), aber sie wäre doch vielleicht nicht so rasch und so ganz nach den Wünschen Herders zustande gekommen, wenn nicht Joh. Gotth. Lindner damals Rektor der Domschule und J. Chr. Berens einflussreiches Mitglied des Magistrats gewesen wären. Auf Hartknochs Anregung richtete Lindner die für den jungen Mann ehrenvolle Anfrage an Herder, ob er, falls Lindner die Berufung beim Magistrat erwirke, die Stelle annehmen werde, und Herder gab seine Zustimmung. Am 27. Oktober 1764 erfolgte der bezügliche Beschluss des Magistrats und im November kam Herder in Riga an.

Die Jahre, die nun für Herder begannen, sind nicht nur die reichste, sondern auch die glücklichste und innerlich freieste Periode seines ganzen Lebens geworden und geblieben. Gewiss waren die Keime der Weltanschauung, deren einflussreicher Vertreter der damalige junge Gelehrte später werden sollte, schon in den Königsberger Universitätsjahren gelegt, aber ihre erste Entfaltung sollten die vorhandenen Ansätze doch erst in Riga erhalten: tatsächlich ist hier die Grundlage von Allem geschaffen

[1]) Herder schreibt im Jahre 1778 an Hartknoch: „durch dich kam ich nach Riga".

worden, was sich nachmals Erfreuliches in seinem Geiste entwickelt hat. Herder schrieb im August 1768 an seinen Freund Scheffner: „In den Jahren, wo ich bin — er war damals 24 Jahre alt — muss auf die ganze Lebenszeit alles entschieden werden“. Er hatte mithin selbst die klare und zutreffende Empfindung, dass er in die entscheidenden Jahre seines Lebens eingetreten war. Aber noch mehr! Nicht nur seine geistige Entwickelung kam in allen wesentlichen Punkten zu einer inneren Geschlossenheit und Vollendung, sondern selbst der grösste Teil seines Lebenswerks, nicht zwar dem Umfange, aber seinem Werte nach, ward hier bereits gethan und schon von hier aus hielt sein Name den Siegeszug über ganz Deutschland. Hier entstanden die Fragmente über die neuere deutsche Litteratur (1766/67), hier seine verschiedenen Schriften über Thomas Abbt (1768), hier die Kritischen Wälder (1769), hier die zahlreichen kleineren Schriften jener fruchtbaren Jahre und unter den Einwirkungen dortiger Eindrücke ward auch das Reisetagebuch des Jahres 1769 verfasst.

Um die Entwickelung, die sich in Herder vollzog, zu verstehen, muss man das Wesen des Mannes und die Eigenart seiner Umgebung in das Auge fassen. Man hat wohl gesagt, dass Herder sein ganzes Leben hindurch ein Werdender gewesen sei. Das ist ein anderer Ausdruck für die Tatsache, dass das weiche Gemüt des feinfühligen, aber nervösen, reizbaren und leicht empfindlichen Mannes von starken Naturen, die sich in seiner unmittelbaren Umgebung befanden, leicht mitfortgerissen ward. Herder bedurfte der Teilnahme, Hülfe, nachsichtiger Liebe und Pflege mehr als andere — die Knechtschaft seiner Kinderjahre und sein stets leidender Zustand waren vornehmlich die Ursache — und wer diese Bedürfnisse seines Herzens zu befriedigen verstand und ihn zu nehmen wusste, wie er war, der sicherte sich seine Wertschätzung in solchem Maasse, dass Herder ihm leicht in seinen Urteilen Zugeständnisse machte.

Auch diejenige Lebensepoche, die nach seinem eigenen Geständnis die unabhängigste war, die ihm beschieden gewesen ist, die Zeit, wo er seine Schwingen am freiesten regen und seine persönliche Eigenart am ungehemmtesten entfalten konnte, eben die Rigaer, lässt die Spuren jener Charakterzüge einigermassen erkennen. Die Tatsache, dass der Aufenthalt in Riga in Herders

Entwickelung Epoche machte, kam auch in der gänzlichen Umwandlung seiner äusseren Haltung und seines Auftretens zum Ausdruck. Der scheue, verschüchterte, blöde junge Mensch ward in Riga ein Mann von gewandtem Auftreten, leichten und freien Verkehrsformen, und die Unruhe, die ältere Freunde noch in Königsberg an ihm beobachtet hatten, ward durch die Lebenserfahrungen, die er hier sammelte, von einer grossen Sicherheit abgelöst. Einer der älteren Männer, die ihn damals in Riga kannten, hat noch in späteren Jahren seiner Verwunderung über Herders „schnelle äussere Umformung und Entwickelung für Menschen und Welt" Ausdruck gegeben[1]). Riga ist der Ort gewesen, wo Herder nach dem Ausdruck seines Freundes, des Bürgermeisters Jac. Fr. Wilpert († 1812), „das Leben zuerst im Weiten sah". Nach dem Zeugnis seiner Wittwe hat Herder die Rigaer Periode sein „eigentlich goldenes Zeitalter" genannt und derselben „nie anders als mit Liebe, Wehmut und Sehnsucht gedacht". Noch in späten Jahren schreibt er, dass er in Livland „so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt und gehandelt habe, wie er wohl nie wieder imstande sein werde". Und dazu kam noch eine weitere Seite, die seinen Charakter betraf: niemals vorher und niemals nachher ist es ihm gelungen, das Misstrauen und die Verschlossenheit, die die Folgen seiner harten Kinderjahre waren, soweit abzulegen, wie es in Riga der Fall war; eine offene herzliche Hingabe an die Freunde nahm für einige Jahre von seiner Seele Besitz und kein hartes, geschweige denn ein gehässiges Urteil ist über die ihm nahestehenden Personen aus jener Zeit auf uns gekommen. Was das besagen will, weiss jeder, der den späteren Herder kennt. In der Sehnsucht nach der Rigaer Zeit kommt die Sehnsucht nach dem besseren Ich, die den kränklich-verbitterten Mann später oft befiel, recht deutlich zum Ausdruck.

Diese innere und äussere Umformung ist um so überraschender, weil Herder, der anfänglich noch stark in den Banden der Hamannschen Freundschaft lag, diesem noch einige Zeit nach seiner Ankunft mitteilen musste, dass er sich in Riga sehr allein fühle; zu keiner der beiden dort vorhandenen Gesellschaftskreise, weder zu dem patrizisch abgeschlossenen Bürgertum noch zu dem diesem schroff gegenüberstehenden Adel ständen ihm die Thüren offen.

---

[1]) Lebensbeschreibung I, 1 S. 137.

Wie und wodurch hat sich hier die Thatsache vollzogen, dass er bald der als gleichberechtigt anerkannte Genosse der massgebenden patrizischen Kreise wurde?

Joh. Christ. Berens hatte sich durch die Erfahrungen, die er bei der Unterstützung Hamanns gemacht hatte, in seinem Wunsche, junge Talente zu fördern, nicht irre machen lassen und er rechnete es in seiner toleranten Art auch Herder, den er noch nicht kannte, keineswegs an, dass dieser als Hamanns intimer Freund nach Riga kam. Hartknoch, Berens' Freund, hatte für Herder gutgesagt, und dies genügte dem welterfahrenen Manne, um dem jungen Collaborator hülfreich die Hand zu bieten. Was Kant für Herder in Königsberg in philosophischer Beziehung gewesen war, das wurde jetzt Berens für ihn in anderer Richtung: er hob ihn in den Sattel und gab ihm die Möglichkeit, die Haltung und die Bildung zu gewinnen, die Herder befähigte, auf der Bahn der grossen Welt und in den ersten Kreisen der Gesellschaft, aus denen er nicht erwachsen war, festen Fuss zu fassen.

Herder selbst hat dies gegen den Schluss seines Lebens anerkannt und ähnlich wie Kant hat er Berens in den Briefen zur Beförderung der Humanität ein Denkmal gesetzt, das beiden Männern zur Ehre gereicht.

Berens war gerade die Natur, die Herder in seiner Umgebung brauchte: hülfreich, gefällig, teilnahmsvoll, nachgiebig und imstande, über Herders Launen sich grossherzig hinwegzusetzen; dabei ohne jeden Anspruch, seine Ansichten dem Feuergeiste aufzudrängen, sondern immer nur bestrebt, ihm die Bahn für die Bethätigung seiner reichen Kräfte und für die Auswirkung seiner Eigenart frei zu machen und frei zu halten. Wenn aber doch einmal ein Schatten in die Seele beider Männer fiel, so war Hartknochs versöhnende, aufrichtige und herzliche Art stets imstande, das volle Vertrauen wieder herzustellen; die Bescheidenheit, mit der der ehemalige Theologe und jetzige Verleger der Herderschen Schriften in den Hintergrund getreten ist, darf den Biographen Herders nicht dazu verleiten, den Mann totzuschweigen, ohne dessen glückliche Hand und grossherzigen Sinn Herder schwerlich das für das deutsche Volk und die Menschheit geworden wäre, was er geworden ist. Hartknoch hatte, als er starb († 1788), ein grosses Tagewerk hinter sich, das in aller Stille gethan worden war, das darum aber nicht

weniger in der deutschen Geistesgeschichte hervorgehoben zu werden verdient[1]).

Der wahrhaft herzliche und brüderliche Verkehr, der sich nach kurzer Zeit zwischen Herder und den Rigaer vornehmen Bürgern entwickelte — ausser zu Joh. Chr. Berens und dessen Brüdern Gustav, Karl und Georg müssen hier vor allem die Häuser der Familien Gottfried und Arend Berens, Schwartz, Zuckerbecker, von der Heyde, Grave, Busch, Moth u. s. w. genannt werden — ist doch sowohl im Hinblick auf die Natur dieser norddeutschen Patrizier wie auf Herders wenig anschmiegsames Wesen eine erklärungsbedürftige Erscheinung, und das um so mehr, weil dem jungen Theologen in den eigenen Kollegen und Fachgenossen rasch heftige Gegner erwuchsen, die leicht imstande waren, das Urteil des Patriziats in ungünstigem Sinne zu beeinflussen.

Herder hatte in Riga, nachdem er am 24. Februar 1765 das Examen pro venia concionandi vor dem Stadt-Ministerium bestanden hatte, die Stelle eines Pastor adjunctus an der vorstädtischen Kirche angenommen, die der Magistrat geschaffen hatte. Es konnte bei seiner Denkungsart nicht ausbleiben, dass seine Predigten bei der Geistlichkeit Anstoss erregten, aber dass deren Vertreter ihrem Hasse dann in dem Umfange, wie es wirklich geschah, die Zügel schiessen lassen würden, das hatte Herder offenbar doch nicht erwartet. Sein Kollege, Pastor Barnhof von der Jesuskirche, benutzte die Kanzel, um Herder anzugreifen, und die Sache wurde so schlimm, dass letzterer wider den Kollegen Strafantrag bei den Gerichten wegen verleumderischer Beleidigung stellen musste. Der Gegensatz übertrug sich auch auf die übrigen Geistlichen und deren Anhang und auch der Senior ministerii, Ober-Pastor von Essen, wie der Rektor der Domschule, Schlegel, nahmen auf der Seite seiner Gegner Stellung.

Alles dies hinderte aber nicht, dass Herder in den Kreisen des Patriziats die herzlichste Aufnahme und einen Verkehrskreis fand, dem selbst er, der geistig anspruchsvolle und verwöhnte Herder, sein Gemüt voll und ganz öffnete.

[1]) Hartknoch ist der Verleger von Schriften Kants, Herders, Hamanns, Klingers, Knigges und von Zimmermanns. Er machte selbst kleine schriftstellerische Versuche und gab angesehene Zeitschriften heraus.

Diese unabhängigen und tolerant gesinnten Bürger Rigas, in denen noch ein Rest des alten freien Hansa-Geistes und Hansa-Stolzes lebte, besassen für sich und ihre Angehörigen ihren geistigen Mittelpunkt in der Loge, die seit 1750 dort unter dem Namen „Zum Nordstern“ nachweisbar ist und die seit dem Jahre 1765 den Namen „zum Schwert“ angenommen hatte. Es wird berichtet, dass die beiden Grosskaufleute Johann Zuckerbecker und Dietrich von der Heyde die vornehmsten unter den Begründern gewesen seien; jedenfalls gehörten ihr fünfzehn Jahre später ausser den Bürgermeistern Wilpert und Schwarz, dem Stadtphysikus Dr. von Handtwig († 1767), den Gebrüdern Berens, dem Rektor Lindner und dem Buchhändler Hartknoch zahlreiche russische Offiziere, Ärzte und angesehene Bürger an [1]), und Herder vollzog nur einen durch seinen bisherigen Verkehr und seine Anschauungen gegebenen Schritt, als er im Juni 1766 seinen formellen Anschluss an die Loge vollzog. Schon im Mai 1766 kündigte er seinem Freunde Hamann seine Absicht in folgenden etwas verhüllten Worten an: „Ich möchte auch wohl Saintfoix aus Paris — ein bekannter französischer Schriftsteller († 1776), mit dem sich Herder nach Ausweis seiner Studienhefte schon 1765 beschäftigt hatte [2]) — haben, weil ich dem grossen Leibnitz nachahmen will, da er in eine Gesellschaft Chymiker eintrat“ [3]). Den geschehenen Schritt meldet er an Scheffner unter dem 21. Juni (2. Juli n. St.) 1766: „Ich weiss nicht, warum ich noch einmal schreibe, dass ich diesen Brief an Sie als Freund schicke, weil ich Ihren auf diesen Fuss nehme; noch weniger weiss ich, warum ich ein □ hierher setze [4]) . . .“ und Scheffner erwidert am 16. August 1766 aus Königsberg: „Sie sind also ein Bruder worden — der grosse Baumeister etc.“ [5])

Die Studienhefte, die wir aus jenen Jahren besitzen, verraten ebenso wie einzelne Äusserungen des Reisejournals von

---

[1]) „Die besten Männer der Stadt gehörten ihr an“ sagt Haym, Herder I, 105.

[2]) Herders Werke ed. Suphan I, 539.

[3]) Näheres s. in den M.H. Bd. XII (1903) S. 196.

[4]) Lebensbeschreibung I, 1 S. 142 f.

[5]) A. O. I, 2 S. 165. — Der Druck ist unvollständig und ungenau, wie alle Nachrichten der Lebensbeschreibung, die sich auf Herders Mitgliedschaft beziehen.

1769 den Eifer, mit welchem Herder die Sache, die er damals zu der seinen gemacht hatte, aufgegriffen hat. Aber wenn auch keinerlei direkte Zeugnisse aus seinem Munde darüber vorlägen, so würde die Thatsache, dass Herder zum Sekretär der Gesellschaft erwählt wurde, beweisen, dass er Proben seines Eifers abgelegt haben muss. Ein litterarisches Denkmal aus dieser Zeit ist die Ode, die er „der Urne des Herrn Gustav Christian von Handtwig" weihte und die im Februar 1767 zu Mitau im Druck erschienen ist[1]).

Bei der Betrachtung dieser Organisation — wir werden hier die Namen Sozietät, Bund, Orden u. s. w. als gleichbedeutende Ausdrücke gebrauchen — pflegen ihre Gegner die Gesichtspunkte, die sonst für die Beurteilung geschichtlicher Erscheinungen von grosser Ausbreitung und zäher Dauerhaftigkeit gelten, bei Seite zu lassen. Und doch ist es sicher, dass der Maurer-Bund, der auf den Grundsätzen der Freiwilligkeit und auf keinerlei Art von Interessen-Vertretung begründet ist, längst zu Grunde gegangen wäre, wenn er nicht ebenso wie andere grosse Verbände einen wichtigen Schatz von Überlieferungen und einen wertvollen Besitz von Formen und Gedanken sein eigen nennen könnte. Bei der gewöhnlichen Auffassung bleibt es völlig unerklärt, wie die hervorragendsten Köpfe, darunter auch Johann Gottfried Herder, in der Bethätigung für den Orden ihre Befriedigung haben finden können. Man kann im Herderschen wie in manchem ähnlichen Falle sogar mit Fug behaupten, dass Herder trotz des reichen Wissens, das er mitbrachte, in seinen wichtigsten geistigen Interessen den Brüdern gegenüber der Empfangende, der Getragene und Gestützte gewesen ist. Welt- und Menschen-Kenntnis, Selbstvertrauen, ein freies Herz und einen weiteren Blick, Freundschaft und Verehrung nahestehender Menschen, Aufmunterung und selbst vielfache An-

---

[1]) Der Titel lautet „Ode, der Urne des .... Herrn Gust. Christian von Handtwig ... geweiht Mitau o. J. [Febr. 1767]". 7 S. 4°. — Schon Goedeke, Grundriss zur Geschichte der Deut. Dichtkunst, 2. Aufl. (1891), IV, 287, vermutet, dass diese Trauerode identisch ist mit der bei Kloss, Bibliographie der Freimaurerei, Frankfurt a. M. 1844, S. 91, Nr. 1311 erwähnten „Trauerrede von Br. Herder auf Hofrat Dr. Handtwig" etc., deren genauen Titel Kloss nicht angiebt. — In der Kaiserl. Bibliothek zu Moskau soll ein Exemplar erhalten sein.

regungen für seine Weltanschauung, seine Studien und seine Einsichten verdankt er den Männern, deren Freundschaft und herzliche Zuneigung lediglich durch den Bund möglich geworden ist, und man darf mit Recht bezweifeln, ob er ohne seinen Anschluss jemals zu dem geistigen Einfluss auf Mit- und Nachwelt gekommen wäre, zu der er thatsächlich von da ab gekommen ist. Es war doch, von allem anderen abgesehen, nichts Geringes, dass Herders litterarisches Erstlingswerk, die Fragmente, die eine lebhafte Fehde zur Folge hatten, bei der sein Freund Hamann schwieg, gerade innerhalb der Sozietät lebhafte Befürworter fand und dass sowohl Scheffner, der die erste Besprechung veröffentlichte, wie Lessing warm für den kühnen Fragmentisten in die Schranken traten. Die Kriegserklärung, welche die Fragmente wider das zünftige Gelehrtentum enthielten, konnte ihm an den Universitäten ebensowenig Freunde erwerben, wie sein Eintreten wider den „lateinischen Zopf" und für die deutsche Sprache.

Es ist nicht schwer, aus allerlei Menschlichkeiten und Schwächen, die mancher Loge anhaften, Urteile über den Wert des Bundes zusammenzustellen und abzugeben. Sicher ist ja, dass es den einzelnen Maurer-Gemeinden geht wie den Kirchen-Gemeinden: sie sind sehr verschieden in Wesen und Wert; aber in Herders Fall ist doch der Beweis erbracht, dass allgemeine Urteile in dieser Sache sehr misslich sind und dass hier, wo einmal ausnahmsweise der Charakter in urkundlichen Zeugnissen uns klar entgegentritt, sehr schätzenswerte Eigentümlichkeiten zu Tage treten. Gespräche und mündliche Verhandlungen der Rigaer Mitglieder freilich sind uns nicht erhalten, aber ihr Geist spiegelt sich wieder in den Briefen, die auf uns gekommen sind, und von diesen sagt ein zuständiger Beurteiler, dass man sich keinen herzlicheren und liebenswürdigeren Ton denken könne als er in diesen Briefen herrscht (Haym I, 353). „Empfindlich wird meine Seele gerührt, sagt Herder, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an manche vortreffliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien (Joh. Christoph Berens) zurückgedenke"[1]. Von der Gerechtigkeit,

[1]) Briefe zu Beförderung der Humanität Bd. VI Nr. 80.

Güte und Sanftmut des Mannes, der in diesem Kreise der tonangebende war, weiss Herder noch in späten Jahren nicht genug zu rühmen: die ungekünstelte Humanität und der tätige, hoffende Optimismus, die hier herrschten, hatten das Herz des verschlossenen Jünglings wie mit einem Zauberstabe geöffnet und seinem Gemüte reichste Nahrung gegeben. Die krankhafte Empfindlichkeit, die ihn so oft verbittert und gequält hatte, wich einer herzlichen Offenheit, die ihn und andere beglückte, die die liebenswerten Seiten seiner Natur wach rief und ihn zu grossen Leistungen ansporute. Gleichzeitig ergaben sich für die Richtung, die von da an seine wissenschaftlichen Forschungen nahmen, die wichtigsten Folgen. Seine Tätigkeit in der Sozietät brachte es mit sich, dass er sich der Geschichte des Bundes zuwandte und die Studien, die auf deren Klarstellung gerichtet waren, haben ihn, natürlich mit Unterbrechungen, sein ganzes Leben hindurch beschäftigt. Er bildete sich, wie seine nachmalige Gattin, Karoline Herder, in den „Erinnerungen" ausdrücklich bestätigt, die Überzeugung, dass die Geschichte des Orients den Schlüssel für die Lösung der Rätsel, die hier vorlagen, liefern müsse.

Im Zusammenhang mit diesen Studien[1]), für die schon das alte Gesetzbuch der Sozietät, das sog. Konstitutionenbuch, wichtige Fingerzeige gab, traten ihm zunächst Pythagoras und Plato und die pythagoräische und platonische Philosophie[2]), im Anschluss daran aber auch die Weisheit der Ägypter entgegen, und es eröffnete sich ihm der Blick auf die gesamte Menschheits-Geschichte.

Die wichtigsten Zeugnisse über seine damaligen Gedanken und Entwürfe sind in den bis in die sechziger Jahre zurückgehenden Vorarbeiten für seine „Älteste Urkunde des Menschen-

[1]) S. darüber Näheres bei L. Keller, Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten. Eine geschichtliche Betrachtung im Anschluss an Herders Freimaurer-Gespräche in den M.H. der C.G. Bd. XII (1903) S. 193 ff.

[2]) Dass die pythagoräische Weltweisheit einen Gegenstand lebhaften Interesses innerhalb des Ordens bildete, beweist eine merkwürdige Äusserung Hamanns aus jenen Jahren. Hamann schreibt am 24. Januar 1769 aus Königsberg an Herder: „Machen Sie mein ergebenst Compliment Ihrem treuen Mitbruder und Verleger (Hartknoch ist gemeint), dem ich bald selbst zu seinem Fortgange in der pythagoräischen Weltweisheit Glück wünsche". Lebensbild I, 2 S. 422.

geschlechts" zu erblicken[1]), aber auch solche Stücke, wie das nachfolgende Gedicht, geben eine Anschauung von Herders damaligen Gedankengängen[2]).

Alte ägyptische Philosophie.

O schwarze Nacht! wer hat ihn, deinen Schleier, je aufgedeckt?
Du warst einst All; da kam ein Funke Feuer und hat den Weltschein aufgeweckt,
Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselkreise mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! Mir, bis ich meine Reise, die kurze Reise, bald vollbracht,
Dann geb ich euch, die ihr ihn gabet, wieder, Nacht oder Licht,
Dem Weltgeist meinen Geist, und sinke nieder, sey ich dann oder sey ich nicht![3])

Man hat gesagt, dass die Schriften der ausgehenden sechziger Jahre die ganze spätere Weltbetrachtung und den Grundriss aller nachmaligen Veröffentlichungen Herders bereits deutlich erkennen lassen, und dies trifft völlig zu. Einige Züge, die wir den Vor-

[1]) Suphan hat diese Vorarbeiten in Bd. VI der Werke veröffentlicht. Das Buch erschien in vielfach abgeänderter Gestalt unter dem Titel: „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. 2 Bde. Riga, Hartknoch 1774—1776. I, 1. Eine nach Jahrhunderten enthüllte h. Schrift. 2. Schlüssel zu der heiligen Wissenschaft der Ägypter. 3. Trümmer der ältesten Geschichte des niederen Asiens. II. Heilige Sachen der Vorwelt: ein Abgrund aller Menschengeschichte." Georg Kloss hat mit gutem Grund dies Werk in seine Bibliographie der Freimaurerei, Frankfurt a. M. 1844, mit aufgenommen; in noch höherem Grade sind die Vorarbeiten (Werke, Bd. VI, Berlin 1883) als maurerische Schriften zu betrachten. — H.'s Gegner unter den Theologen sprengten damals das Gerücht aus, die „Älteste Urkunde" sei auf Bestellung des Ordens geschrieben worden. Karoline Herder hat erklärt, dass dies nicht der Fall gewesen ist; Herder hat lediglich das übliche Autorhonorar von seinem Verleger erhalten. —

[2]) Diese ägyptischen Studien kommen auch in seiner Beurteilung Winkelmanns zu Tage. In der Beurteilung W.'s sei Herder (meint Haym, Herder I, 196) „gleichsam selbst zum Ägypter geworden"; H. warf W. vor, dass in ihm „der Grieche und nicht der Ägypter spreche". Er wollte damit der unbegründeten Herabsetzung der ägyptischen Kunst entgegentreten. — Herder hat, sagt Haym mit Recht, „für die Kunde und das Verständnis des Orients Ähnliches geleistet wie Winkelmann für das Kunststudium der Antike". Man vgl. auch H.s „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle". 1775 und seine „Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande". Lpz. 1778.

[3]) Lebensbild I, 2 S. 397 (aus 1768).

arbeiten zu der „Ältesten Urkunde“ entnehmen, mögen zur Veranschaulichung seiner damaligen Denkweise und seiner Schreibart hier wiedergegeben sein.

Die Genesis und den in ihr enthaltenen Schöpfungsbericht will Herder als morgenländisches Gedicht begriffen wissen und indem er dadurch für die Freiheit der naturwissenschaftlichen Forschung über die Entstehung und den Bau des Weltalls eintrat, setzte er den Kampf fort, den die Akademien der Naturphilosophen seit Jahrhunderten für die ägyptisch-pythagoräische Betrachtung des Alls wider die mosaische Schöpfungsgeschichte geführt hatten. „Bild der Gottheit! Menschlicher Geist! — Du bist mein Offenbarer über die Philosophie! Ihr Newtone, ihr Leibnitze! ihr seid Boten der Gottheit an das menschliche Geschlecht, die ich hören und prüfen und nachahmen soll in Forschung der Wege Gottes! Lehrer der Natur, die Gott mit Kräften begabte, die Welt zu erleuchten — ich folge euren Lehren und dringe mit euch und euch nach in den Tempel der Gottheit.“ Zwar, meint er, sei es richtig, dass unsere Naturlehre noch nicht am Ziele sei, aber jede nähere Nachforschung werde der Einsicht in die Einheit des Alls bei aller Mannigfaltigkeit näher kommen; zwar werde jeder Fortgang des menschlichen Geistes „ein neuer Ton im Konzerte der Schöpfung“, aber endlich werde sie in ihrer Einheit sich darstellen und erscheinen [1]).

Die uralte Lehre von der Einheit des Alls — die Alleinslehre des Humanismus — und die pythagoräische Ansicht von der Harmonie der Sphären war es, die von Herders Seele Besitz ergriffen hatte. Und die Deutung der alttestamentlichen Worte „Es werde Licht“ braust wie ein Hymnus Herders an das Licht dahin, das Licht, das erste Kind Gottes, das Organ der Alles belebenden Kraft aller Wesen [2]), das alle Menschen durchdringt und das im letzten Grunde, weil es ein Ausfluss des ewigen Gottes selbst ist, den unendlichen Wert jeder Menschenseele in sich schliesst und bedingt.

Und in diesem orientalischen Gedicht, das für Herder ebenso wie die älteste Dichtung und Weisheit der Griechen nicht ein Erzeugnis der Kunst, sondern der „Natur“ war, die er verehrte,

---

[1]) Werke VI, 89 f.

[2]) Kühnemann a. O. S. 15.

fand er, indem er seine Stimmung hineintrug, auch den Ausdruck des wahren Menschentums, das er ersehnte und über alles schätzte.

In dem „Fragment von der griechischen Litteratur" sagt er, „Griechenland ist der Tempel und Hain der schönen Natur geworden, aus dem die meisten Nationen Europas, die nicht Barbaren geblieben, Gesetze und Muster genommen haben. . . . . Aus den Werken der Griechen spricht der Dämon (Geist) der Menschheit rein und verständlich zu uns."

Hatte Herder bisher vom Standpunkt seiner überwiegend schöngeistig-künstlerischen Interessen die griechische Kunst und Kultur betrachtet, so trat jetzt zu der christlichen Weltanschauung, in der er herangewachsen war, nach dem Vorbild des christlichen Humanismus und der alten Kultgesellschaften ein starker Einschlag pythagoräisch-platonischer Lebensweisheit, die in ihrer reinen Menschlichkeit, ihrem Schönheitssinn, ihrer Heiterkeit und ihrem Idealismus eine wertvolle Ergänzung früheren geistigen Besitzes für Herder wurde. Eben in dem genannten Fragment verlangt er, dass wir die Werke der Griechen in den Schulen nicht bloss zu Zwecken der gelehrten Bildung, sondern darum lesen sollen, „damit wir den Keim der Humanität in die Herzen unserer Jünglinge pflanzen". In den Griechen, sagt er, ist die Idee des Menschen Fleisch geworden, und es gilt, durch die Anschauung dieser uns selbst zu dem ideellen Menschentum zu erheben. Auf Grund dieser Anregungen ergaben sich für das Bildungsideal, das ihm vorschwebte, zwei wesentliche Gesichtspunkte: die Herausarbeitung der Persönlichkeit und ihrer Eigenart und die Bildung zur Humanität[1]), Gesichtspunkte, die mit den recht verstandenen Lehren und Worten Christi durchaus zusammentrafen, der seine Mitmenschen auf dem Wege der Ehrfurcht vor der menschlichen Natur, d. h. auf dem Wege der Humanität zum ewigen Lichte und zur Einheit mit Gott hatte emporführen wollen[2]). Wenn man Herders Vorschlag liest, den üblichen kirchlichen Katechismus durch einen „Katechismus

---

[1]) An die Stelle der alten sapiens atque eloquens pietas müsse, sagt Herder, die sapiens atque eloquens humanitas treten.

[2]) S. Keller, Über das Wesen des Christentums in den M.H. der C.G. Bd. XI (1902) S. 25 ff.

der christlichen Menschheit" zu ersetzen[1]), so muss man annehmen, dass ihm die Abweichung der Kirche von der Idee der Humanität ebenso wie die Übereinstimmung des echten Christentums mit dem recht verstandenen Humanismus schon damals zum Bewusstsein gekommen war. Jedenfalls ist er weder damals noch später sich eines Widerspruchs seines Christentums zu der Lehre des Humanismus bewusst gewesen. Sein für alles Menschliche aufgeschlossener Sinn erkannte sehr wohl, dass eine äusserst wesentliche Seite der reinen Menschlichkeit eben die religiöse ist, und er hat diejenigen, die im Sinne des landläufigen Rationalismus diese Seite ignorierten und in einen einseitigen Moralismus verfielen, nie als echte Jünger seiner Humanität anerkannt. Das hat er in seinem späteren Streit mit Friedrich Nicolai deutlich bewiesen.

Gleichwohl war es unvermeidlich, dass Herder mit der rechtgläubigen Theologie in Widerspruch geriet. Die Freunde, darunter auch Kant, wunderten sich über seinen Eintritt in den Kirchendienst, und Herder schrieb darauf an letzteren, aus keinem anderen Grunde habe er sein geistliches Amt angenommen, als „weil er gewusst habe und es aus Erfahrung täglich mehr lerne, dass sich nach der Lage der bürgerlichen Verfassung von da aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen lasse, den man Volk nenne". Hand in Hand mit diesem Wunsche, für die Erziehung des Menschengeschlechts — Herder prägte dafür das Wort Volkserziehung[2]) — zu wirken, verband sich das ernste Streben nach fesselnder Verständlichkeit und unterhaltender Leichtigkeit in seinen Schriften, obwohl es ihm, wie man weiss, nicht häufig gelungen ist, den rechten Ton echter Volkstümlichkeit zu treffen. Selbst dem Bildungsbedürfnis der Frauen wünscht er im Sinne der moralischen Wochenschriften Rechnung getragen zu sehen[3]).

---

[1]) Darüber s. Haym, Herder I, 285.

[2]) Haym, Herder I, 96: „Die Seele seines Wirkens ist menschliche Philosophie; für dieses Wirken selbst prägte er das Wort Demopädie".

[3]) Herder betrachtete den Gedanken der „Wochenschriften", obwohl damals viele „Schmierblätter" (wie er sagt) darunter waren, im Prinzip für richtig; er sah darin ein wesentliches Mittel der „Demopädie". Er wollte den Stamm, der verwildert war, durch ein edleres Reis verjüngen. Haym, Herder I, 96 ff.

Wie sehr er sich in diesem Streben mit dem Orden begegnete, liesse sich leicht durch zahlreiche Beispiele belegen [1]).

Der Besuch der alten Kulturländer, zumal Italiens, Frankreichs und Englands, galt noch immer als eine Voraussetzung allgemeiner Bildung, und gerade auch in den Kreisen der deutschen Sozietäten, die ihre ältesten Mittelpunkte dort besassen, herrschte der Wunsch vor, dass die Mitglieder, denen man Anteil an der Leitung des Bundes zu geben wünschte, mit den ausserdeutschen Sozietäten Fühlung gewannen. Wie dem auch sei, sicher ist, dass Berens, Zuckerbecker und Hartknoch es gewesen sind, die Herder die Ausführung der grossen Reisepläne, die diesen längst beschäftigten, ermöglicht haben und dass Gustav Berens, nachdem auch der junge Hamann einst auf Veranlassung des Hauses Berens ins Ausland gereist war, dem jungen Herder der Führer auf dieser Reise geworden ist.

Am 5. Juni 1769 bestiegen beide Männer das Schiff, das sie an die alten Sitze der europäischen Kultur bringen sollte, Herder mit der Bestallung als Kais. russischer Direktor der Ritterschule zu Riga und Pastor an St. Jacobi daselbst in der Tasche, von der er aber, wie man weiss, niemals Gebrauch gemacht hat. Am 15. Juli landeten die Freunde an der französischen Küste und fuhren nach Nantes, wo Berens Geschäftsfreunde hatte; das Ziel aber, Paris, ward erst am 8. November erreicht. Die Gelegenheit, die sich ihm bot, die Sprache wie die Litteratur der Franzosen kennen zu lernen, hat er gründlich benutzt: „Von Voltaire bis zu Fénelon und von Fontenelle bis zu Montesquieu, schreibt er an Hartknoch, und von d'Alembert bis zu Rousseau, unter Encyklopädisten und Journalisten . . . habe ich mich herumgeworfen und herumgewälzt".

Die in Herder schon vorhandene Richtung auf das Allgemeine ward durch die Erweiterung seines Gesichtskreises lediglich gesteigert, und das Vorbild Newtons, der das All erforschte, schwebt ihm vor, wenn er den Wunsch ausspricht, dass ein „historischer Newton" erwachsen möge, ein Mann, der die „Uni-

[1]) So hat z. B. Scheffner im preussischen Staatsdienst als Regierungs-Rat in Gumbinnen und später der Hebung der Volksbildung seine besondere Sorgfalt zugewandt; er trat zu diesem Zweck u. a. mit dem bekannten Freiherrn von Rochow in Verbindung (Allg. Deutsche Biogr. XXX, 686).

versal-Geschichte der Bildung der Welt" schreibt; unter dem Namen einer „Geschichte des menschlichen Verstandes", meint er in seinem berühmten Reisetagebuche, müsse sie geschrieben werden. Die „Ideen zur Philosophie der Geschichte" kündigten sich an.

Gleichzeitig beschäftigen ihn auf seiner Reise die Pläne zu einer Reorganisation der Schule, deren Leitung er bei seiner Rückkehr übernehmen sollte, und er entwirft die Grundzüge seines Bildungs-Ideals. Er plant ein Buch „zur menschlichen und christlichen Bildung", einen „Katechismus der christlichen Menschheit für unsere Zeit". Aber bezeichnenderweise soll die Schule, die ihm vorschwebt, nicht nur Schule der Menschheitsbildung, sondern sie soll zugleich Vaterlands-Schule sein, ja sie soll nicht nur eine „National-Farbe", sondern sogar eine „Provinzial-Farbe", d. h. den Charakter der Heimat-Schule haben. Keinen Augenblick hat Herder über seine Begeisterung für die Menschheit den lebhaften Patriotismus aufgegeben, ja selbst die Liebe zu seiner engeren Heimat tritt stark bei ihm hervor. Livland wolle er helfen, schreibt er in sein Tagebuch, und er knüpft grosse Hoffnungen an die Wirkungen, welche von den Freimaurern in dieser Richtung ausgehen könnten[1]. Die Begeisterung, mit der er die Sache des Bundes ergriffen hatte, war also damals noch in voller Stärke bei ihm lebendig und wenn er die Erleuchtung seiner Landsleute davon erhofft, muss er sich doch wohl selbst davon erleuchtet gefühlt haben.

Alle die Anregungen und Ideen, die im Kreise der Rigaer Freunde lebendig gewesen waren und bei ihm Widerhall gefunden hatten, dachte er in der Ruhe seines französischen Aufenthalts nochmals durch, und so reifte in ihm bei dem Nachsinnen über die Reorganisation der Moralischen Wochenschriften auch der Plan eines Jahrbuchs, der später in der Adrastea und in gewissem Sinn auch in den Humanitäts-Briefen zur Durchführung gelangt ist.

In Paris lernte Herder die Häupter der Encyklopädie, Diderot und d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, Duclos, Barthélemy

[1]) Merkwürdigerweise ist das Wort „Freimaurerei", das im Urtext steht, in dem von Herders Sohn herausgegebenen Lebensbild (I, 3 S. 242) in „Freimütigkeit", durch die angeblich den Livländern geholfen werden soll, abgeändert worden. Der Abdruck des Urtextes bei von Sivers, Herder in Riga, S. 9.

und Andere kennen, und es machte ihm besondere Freude, hier Männer zu finden, die für die Geschichte des Orients, besonders Ägyptens, mehr Verständnis besassen, als er sie in seiner nordischen Heimat gefunden hatte.

Im Dezember 1769 erhielt Herder zu Paris den Antrag des nachmaligen Herzogs von Oldenburg, des im Jahre 1711 geborenen Friedrich August, damaligen Bischofs von Lübeck, Sohnes des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein (geb. 1673), die Erziehung und Begleitung seines einzigen Sohnes Peter Friedrich Wilhelm (geb. 1754) zu übernehmen. Die Herzoge von Schleswig-Holstein hatten schon in früheren Jahrhunderten zu den Kultgesellschaften des Humanismus Beziehungen besessen [1]), und die Tatsache, dass der Leibarzt Christian Augusts, der Dr. med. Isaac Bouteiller, Mitglied der älteren und der herzogliche Sekretär und gekrönte Poet Wilhelm Adolf Paulli († 1772) Angehöriger der alten wie der neuen d. h. der englischen Sozietät war, lässt darauf schliessen, dass auch damals die alten Neigungen des Hauses Holstein noch fortbestanden [2]). Jedenfalls steht es fest, dass in den Listen der jüngeren Sozietät, d. h. in der Sozietät der Maurer, die Herzoge von Schleswig-Holstein der verschiedenen Linien bis in unsere Tage hinein zahlreich vorkommen, wie denn z. B. der Bruder des oben genannten Herzogs Friedrich August, der im Jahre 1719 geborene Herzog Georg Ludwig, der als russischer Generalfeldmarschall starb, schon seit 1741 und der Herzog Friedrich Wilhelm II.

---

[1]) Friedrich III., Herzog v. Schleswig-Holstein-Gottorp (geb. 1597, † 1659), war im Jahre 1642 Mitglied der Gesellschaft zum Palmbaum geworden. Sein jüngerer Bruder Hans (geb. 1606), Bischof von Lübeck, war ihm schon 1636 mit dem gleichen Schritt vorangegangen. — Christian August (geb. 1673), der Grossvater des Herderschen Zöglings, war der Enkel Friedrichs III.

[2]) W. A. Paulli setzte die Herausgabe einer moralischen Wochenschrift, nämlich Adam Gottfried Uhlichs „Poetische Zeitungen", deren Mitarbeiter auch J. G. Lessing gewesen war, seit 1759 fort; in dieser Fortsetzung — „Poetische Gedanken von politischen und gelehrten Neuigkeiten" — veröffentlicht Gleim ein Gedicht, das durch Beschluss des Hamburgischen Senats vom 20. März 1750 wegen seines „freigeisterischen" Inhalts (es hiess „Die Schäferwelt") konfisziert wurde. Gleim war ebenfalls Mitglied der älteren Sozietäten. S. M.H. der C.G. Bd. IX (1900) S. 109.

(† 1749), der Gemahl der Tochter des Burggrafen Christoph von Dohna, sowie der Herzog Friedrich Karl Ludwig († 1816) Freimaurer waren. Den geistigen Mittelpunkt der Kreise, die die Herzoge aus den Gesinnungsgenossen und Brüdern verschiedener Länder um sich gesammelt hatten, bildete die Loge in Eutin und die „Kielische Gesellschaft der schönen Wissenschaften"[1], die ihre vornehmste Stütze bis um das Jahr 1766 in dem Mathematiker und Astronomen Friedrich Koes[2] (geb. 1684), einem Freunde Newtons und Leibniz', und in Koes' Schüler, dem Grafen Friedrich von Hahn († 1805) besass, auf dessen für Herder so wichtige Tätigkeit wir zurückkommen werden[3].

Wer aus den Kreisen dieser Männer zuerst die Aufmerksamkeit des Hofs auf Herder gelenkt hat, ist bis jetzt nicht ermittelt, sicher ist aber, dass es der Hofprediger und Superintendent Wolf zu Eutin nicht gewesen sein kann, da dieser dem neuen Prinzenerzieher, den er einen Sozinianer nannte, mit grossem Misstrauen gegenübertrat.

Herder nahm trotz der in Riga auf ihn wartenden Freunde den Eutiner Antrag an und reiste über Brüssel, Antwerpen und Leyden zunächst nach Hamburg, wo er Ende Februar 1770 ankam. Es traf sich glücklich, dass dieser Aufenthalt ein längeres persönliches Zusammensein mit Lessing, der sich eben für den Antritt seiner Stellung in Wolfenbüttel vorbereitete, möglich machte. Lessings und seines Freundes Abbt Litteraturbriefe und Abhandlungen waren es gewesen, die unter den zeitgenössischen Schriften einst den tiefsten Eindruck auf den jungen Herder gemacht hatten und an denen er sein eigenes Urteil gebildet hatte. Jetzt nun ergab sich eine ungesuchte persönliche Berührung, die die Neigung für den Schriftsteller zu einer solchen für den Menschen Lessing erweiterte. „Die Funken des Lessingschen

[1] Über sie vgl. u. a. M. H. der C. G. Bd. XII (1903) S. 176. Daraus ergiebt sich u. a. die starke Richtung der Sozietät auf die exakten Wissenschaften.

[2] Über ihn s. Lisch, Geschichte des Geschlechts Hahn, Schwerin 1855 IV, 259, auch Allg. Deutsche Biogr. XVI, 736 und Poggendorf, Historisch-litterarisches Handbuch zur Gesch. der exakten Wiss. I, 297.

[3] Lisch a. O. IV, 255 ff. giebt die besten Nachrichten über den merkwürdigen Mann, der in aller Stille Gutes tat, Talente förderte und sich selbst immer in den Hintergrund stellte, daher heute weniger bekannt ist, als er es verdient.

Geistes, die in den seinigen hinübergesprungen waren, sagt Haym mit Recht, hat Herder nie wieder verlöschen lassen."

Aber auch abgesehen von dieser für die gesamte weitere Geistesgeschichte wichtigen Begegnung bot das Hamburg jener Jahrzehnte dem Feuergeiste Herder eine Fülle von Anregungen und Bekanntschaften, die zum Teil erst späterhin in ihrem Werte sich zeigen sollten. Diese Beziehungen sind fast ausnahmslos durch die Sozietäten vermittelt worden, die in ihrer älteren wie in ihrer jüngeren Gestalt damals in Hamburg nebeneinander bestanden und die die dort fehlende Hochschule in mannigfacher Hinsicht ersetzten. Der ausserordentlich enge innere und äussere Zusammenhang des älteren[1]) mit dem neuenglischen System tritt wie anderwärts so auch in Hamburg klar in die Erscheinung, und wenn auch hier unter dem starken geistigen Einfluss Englands früher als irgendwo sonst in Deutschland die jüngeren Brüder der älteren Sozietät der „École Brittanique" sich anschlossen[2]), so hatten doch zu der Zeit, als Herder nach Hamburg kam, einige Brüder ihren formellen Anschluss noch nicht vollzogen, wie denn von den Männern, mit denen Herder damals Freund-

---

[1]) Wir besitzen aus der Geschichte der älteren Hamburger Sozietät ein merkwürdiges, sehr charakteristisches Dokument, das sich im Nachlasse Friedrich von Hagedorns († 1754), der Mitglied und Bruder des älteren Systems war, vorgefunden hat. Es ist eine nicht unterzeichnete Zuschrift an Hagedorn und trägt die Aufschrift: Remède pour noyer le Diable de la goute und hat folgenden Wortlaut:

Monsieur

Nous apprenons avec beaucoup de plaisir, que Vous êtes initié dans les mystères des goutteux; nous Vous en felicitons. Nous souhaitons de bon coeur, que Vous y fassiez des bons progrès et qu'avec le temps Vous puissiez arriver à la dignité d'Ancien de cette honorable société. En attendant ne manquez pas de Vous faire enrôler de M. le Licent. Bentzen (Lic. Peter Bentzen, geb. im Holsteinschen im Jahre 1696, lebte damals in Hamburg als Rechtsanwalt; er starb 1746) p. t. Ancien en Place, et agréez cette marque de joie, que vous temoignent un couple de Vos bons amis, expectans et aspirans à la même dignité. (Abgedruckt bei J. J. Eschenburg, Friedrich von Hagedorns Poetische Werke. Hamburg 1800. IV, 16.) Der Brief enthält eine kleine Bosheit, weil Hagedorn von der Gicht stark geplagt wurde. Sein Inhalt ergiebt eine so genaue Vertrautheit mit dem auch sonst bekannten Sprachgebrauch der „Deutschen Gesellschaften", dass der Verfasser selbst Mitglied gewesen sein muss.

[2]) S. Keller, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg u. s. w. Berlin, Weidmann 1901, S. 35 ff.

schaft schloss oder eine erste Beziehung knüpfte, ausser Lessing auch Matthias Claudius und Friedrich Ludwig Schröder erst nach 1770 Maurer wurden, während der vortreffliche Johann Joachim Christoph Bode (1730—1793) schon seit 1761, also fünf Jahre früher als Herder, dem englischen System beigetreten war[1]). Bode war schon damals durch seine Stellung imstande, Herdern die Häuser der angesehenen Hamburger Familien, deren Häupter dem Bunde angehörten, zu öffnen, und Herder fühlte sich ihm noch später für viele damals empfangene Gefälligkeiten verpflichtet.

Von Hamburg aus begab sich Herder nach Kiel, wo sich der Prinz, dessen Informator er werden sollte, damals aufhielt, und hier knüpfte er in kürzester Frist innige persönliche Freundschaft mit dem oben erwähnten Grafen Friedrich von Hahn. Friedrich von Hahns Vorfahren waren Mitglieder des „Palmbaums" gewesen und hatten sich der Förderung humaner Gesinnung und deutscher Sprache gewidmet[2]), und ihr Nachkomme Friedrich war als Freimaurer in deren Fussstapfen getreten und seine Freunde nannten ihn daher im damals üblichen Sinn des Wortes einen guten Patrioten. Es entwickelte sich trotz der Kürze der persönlichen Begegnung zwischen den durch Stand und Beruf getrennten Männern ein Briefwechsel, der im vertrautesten und herzlichsten Tone gehalten war[3]). Herder richtete an Hahn das Gedicht „Orion. An den Erblandmarschall von Hahn," dessen Schlussstrophen folgende merkwürdigen Anspielungen enthalten:

---

[1]) Vgl. Haym, Herder I, 427. — Bode hielt am 5. Okt. 1763 die Gedächtnisrede in der Loge für das verstorbene Mitglied Herzog Georg Ludwig von Schleswig-Holstein.

[2]) Werner I. von Hahn auf Seeburg, Basedow und Remplin (1583 bis 1643) war im Jahre 1621 und dessen Bruder Lewin Ludwig I. (1579 bis 1635) im Jahre 1626 Mitglied der Sozietät des Palmbaums geworden. (G. Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen u. s. w. Neusalz 1879. Bd. III S. 323 ff.). Friedrich von Hahn war deren Urenkel.

[3]) Friedrich von Hahns Biograph sagt: „Unter den vielen Briefen an Friedrich von Hahn (die das Familien-Archiv bewahrt), selbst den von seinen nächsten Verwandten, sind allein die von Herder ohne alle Förmlichkeit geschrieben". Lisch a. O. IV, S. 269. Hahn führte als Freimaurer den Ordensnamen Eques a bona spe; s. Fried. L. Schröder, Materialien z. Gesch. d. Freimaurerei. Bd. IV, S. 199.

Du Lichterwecker! Orion
Winkt dir mit flammendem Schwert,
Es tönt die Leyer Apollos,
Es singt der himmlische Schwan:

„Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich alles bewegt,
Und lebt und fühlt und geniesset,
Und denkt und strebet, ist — Licht!“

Mitte Juli 1770 brach Herder mit dem Prinzen und dessen Hofstaat von Eutin nach dem Süden auf, und die Reisegesellschaft nahm zuerst in Darmstadt längeren Aufenthalt. Bekannt wie Herder damals schon als Schriftsteller war, konnte es nicht fehlen, dass er rasch mit den litterarisch tätigen Kreisen, darunter auch mit dem Kriegsrat Johann Heinrich Merck, in Verkehr trat. Bei der Kürze der Begegnung wären diese Beziehungen wohl ohne Bedeutung geblieben, wenn Herder nicht durch Merck im Hause des Geheimrat Hesse dessen Schwägerin Marie Karoline Flachsland, die Tochter des Schwäbischen Amtsschaffners in Reichenweiher, kennen und lieben gelernt hätte. Seit dem 25. August 1770 konnten beide als Verlobte gelten und damit trat in Herders nächste Umgebung eine Persönlichkeit, die ihre starke Eigenart im Laufe der Jahre mehr und mehr zur Geltung brachte und die gerade in den langen Jahren der zunehmenden Kränklichkeit Herders stark in den Vordergrund getreten ist.

Am 4. September kam Herder mit der prinzlichen Reisegesellschaft in Strassburg an und am 20. desselben Monats kündigte er seine Stellung bei dem Prinzen und zwar hauptsächlich, weil er am Hofe die Stellung nicht gewonnen hatte, die er sich wünschte. Erleichtert wurde ihm der Entschluss durch die Verhandlungen, die Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe wegen Übertritts in den schaumburgischen Dienst mit ihm hatte anknüpfen lassen, Verhandlungen, die am 16. Oktober 1770 zur Annahme der Bückeburger Stelle führten.

Es war nun eine für die deutsche Geistesgeschichte wichtige Fügung, dass Herder infolge seines Augenleidens sich veranlasst sah, bis zum Frühjahr 1771 in Strassburg Aufenthalt zu nehmen. Herder war damals ein in seiner Lebens- und Weltanschauung ausgereifter Mann, und es waren von jetzt an nicht mehr die-

jenigen Freundschaften die wichtigsten, die seiner eignen Geistesentwickelung förderlich werden konnten, sondern die, die ihm die Möglichkeit gewährten, nun seinerseits auf Andere im Sinne der erworbenen Überzeugungen zu wirken, und dazu bot sich ihm nun am Sitze der alten Hochschule, in Strassburg, in einer Weise Gelegenheit, wie niemand es hatte voraussehen können.

Dieselbe Erscheinung, die wir bisher an allen Orten, wo Herder seit den Königsberger Tagen weilte, haben feststellen können, tritt auch in Strassburg zu Tage: die Kreise, die sich ihm in erster Linie öffneten und bei denen er selbst auch in erster Linie anklopfte, waren die festgeschlossenen Verbände der Männer, deren Angehöriger und litterarischer Wortführer Herder selbst war. Mit voller Absicht haben wir auf diese überaus wichtige Tatsache den Finger gelegt, weil erst dann, wenn man sie kennt, volles Licht auf die Stellung fällt, welche Herder in der Entwickelung der Geistesgeschichte sich erworben hat, und weil andererseits auch erst dadurch die Einwirkungen, die Herder empfing, in ihrem einheitlichen Charakter klar heraustreten: die Wechselwirkung, die hier vorliegt, ist bisher in keiner Lebensgeschichte Herders genügend betont und herausgehoben worden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts tritt uns in den erhaltenen Nachrichten zu Strassburg eine Gesellschaft entgegen, die sich nach Art der deutschen Gesellschaften mit der schönen Litteratur beschäftigte; in ihrem Mittelpunkt standen der Mediziner G. H. Behr[1]) und vor ihm der Professor der Anatomie, Johann Salzmann († 1778). In späterer Zeit stand an der Spitze der gleichen oder einer verwandten Sozietät Johann Daniel Salzmann († 1812), den die Mitglieder, die Brudernamen führten, ihren „Sokrates" nannten[2]) und unter denen ausser Leibniz besonders auch die grossen englischen Philosophen und Rousseau verehrt wurden. Eben diese Gesellschaft, die sich mit anderen Freunden

---

[1]) Behr verfasste eine in den Kreisen der zünftigen Gelehrsamkeit viel Unwillen hervorrufende Schrift über die „Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der teutsch-geschriebenen Arznei-Bücher". Er leistete mit der Einführung der deutschen Sprache der medizinischen Wissenschaft ähnliche Dienste, wie sie Christian Wolf der Philosophie und Gottsched der schönen Litteratur erwiesen hatte.

[2]) S. Martin in der Allg. D. B. XXX, 300.

zu einer Mittagsgesellschaft zusammenfand, hatte im Sommer 1770 in dem zu Strassburg am 8. Juni als cand. theol. immatrikulierten Franz Christian Lersé aus Frankfurt (geb. 1749)[1]) und dem ebenfalls 1770 als Mediziner dort eingeschriebenen Joh. J. Jung, gen. Stilling (geb. 1740), einen wertvollen Zuwachs erhalten[2]).

In diesem Kreise verkehrte nun damals auch der stud. jur. Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt, der schon in seiner Heimat den Mitgliedern der älteren Sozietäten nahe gestanden hatte. Allerdings war sein erster Versuch, Angehöriger der Gesellschaften zu werden, aus zufälligen Gründen nicht geglückt[3]), aber nicht nur seine alsbald hervortretenden chemisch-kabbalistischen Kenntnisse, sondern auch der innige brüderliche Verkehr, in dem er mit Lersé[4]) und anderen stand, macht es zweifellos, dass er mindestens bereits in Strassburg sein Ziel in aller Stille erreicht hatte[5]).

---

[1]) Über ihn Erich Schmidt in der Allg. D. Biogr. XVIII, 431.

[2]) Ähnlich wie anderwärts drang seit 1740 das neuenglische System in diese Kreise ein und zwar vornehmlich von Frankfurt a. M. aus, wo die Grossloge von England frühzeitig eine Provinzial-Loge gegründet hatte, der z. B. auch der Vater Lersés, Philipp Jacob, angehört hatte; es gelang der letzteren, in Strassburg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts festen Fuss zu fassen, und um 1770 sind bereits die Spuren von drei Logen in Strassburg nachweisbar, die freilich nicht alle von Frankfurt dependierten.

[3]) Diese früheste Annäherung Goethes an die Sozietäten ist ebenso wie die merkwürdige Geschichte der „arkadischen Gesellschaft" erst in den letzten Jahren genauer bekannt geworden. Die zuverlässigsten und genauesten Mitteilungen giebt Dr. J. R. Dieterich, Haus- und Staatsarchivar in Darmstadt, auf Grund der in der Loge zu Darmstadt beruhenden Protokolle und Akten in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 8. bis 10. April 1902 Nr. 80—82. Vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. XXIV (1903) S. 248 und Latomia Bd. XXIX. — Aus dieser Sozietät erwuchs später die erste Loge in Darmstadt.

[4]) Der Vater des „Bruder Lersé", Philipp Jacob Lersé (Leerse), war im Jahre 1744 Mitbegründer der ersten nach englischer Lehrart eingerichteten Sozietät (Loge) in Frankfurt a. M. (Gesch. d. Loge zur Einigkeit in Frankfurt a. M. S. 104). — Auch Jung-Stilling schloss sich (ebenso wie bekanntlich Goethe selbst) später der englischen Lehrart an.

[5]) Der innige Verkehr, den Goethe seit Frühjahr 1772 von Frankfurt aus mit den Darmstädter Freunden und Freundinnen unterhielt, und die Schwester-Namen, die er dabei gebraucht — Urania, Psyche (Karoline Flachsland) etc. — erinnern doch sehr an die Formen der arkadischen Gesellschaft. Merkwürdig ist, dass auch Herder Karoline Flachsland, noch ehe sie seine Verlobte war, als „Schwester" anredet.

Die Mitglieder dieses Kreises erkannten es nach den Gesetzen des Bundes als ihre Pflicht wie ihr Recht, dem fremden, erkrankten Freunde ihre Anteilnahme zu beweisen, und sie taten dies selbstverständlich um so williger, als es sich eben um einen schon damals berühmten Mann handelte. Man hat sich vielfach über die plötzlich in die Erscheinung tretende nahe Beziehung der beiden grossen, so verschiedenartigen deutschen Männer gewundert, der keinerlei Vermittelung eines Dritten und keinerlei berufliche oder sonstige Berührung vorausgegangen war. Selbst wenn der junge Jurist Goethe der Hörer und Schüler Herders gewesen wäre, würde die auffällige Vertraulichkeit des Verkehrs, der Ton, den Herder anschlug und die Gelassenheit, ja die Ergebenheit, mit der Goethe alles Harte, was er zu hören bekam, hinnahm, unerklärt bleiben. Lediglich aus dem Umstand, dass Goethe Herder gegenüber den Brudernamen gebraucht und zwar längst, ehe ersterer Maurer wurde, erklärt sich die Innigkeit des Umgangs, der uns ganz unvermittelt zwischen beiden Männern entgegentritt. Eben dieser Name gab doch den Mitgliedern, zumal den älteren, gewisse Rechte, und von diesen ward mit gutem Grund gelegentlich Gebrauch gemacht. Es entging Herder nicht, dass er in dem damaligen jungen Goethe einen sehr erziehungsbedürftigen, aber auch einen sehr bildsamen Freund vor sich hatte, und er hat in jenen Monaten von der Gelegenheit, die sich ihm ungesucht und unerwartet bot, ganz beabsichtigten Gebrauch gemacht; man thut Herder in diesem Falle sicherlich unrecht, wenn man die Schärfe, mit der er Goethe behandelt hat, lediglich als Ausfluss übler Laune bezeichnet; hätte Goethe die „Ausfahrenheit“ Herders, von der er uns erzählt, nicht zugleich als Ausfluss brüderlicher Gesinnung erkannt, so hätte er sicherlich bald das Haus gemieden, wo er der Gegenstand solcher Ausfälle war.

Er sei, erzählt Goethe selbst, damals in einem Zustande der „Selbstberauschung“ gewesen. „Und so hatte ich von Glück zu sagen, fährt er fort, dass durch die unerwartete Bekanntschaft mit Herder Alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäss und nun desto eindringender und empfindlicher war.“ „Was die Fülle dieser wenigen Wochen anlangt,“ heisst es in Dichtung und Wahrheit

in Bezug auf die erste Zeit des Strassburger Zusammenseins, „kann ich wohl sagen, dass Alles, was Herder nachher allmählich ausführte, im Keim angedeutet ward und dass ich dadurch in die glückliche Lage geriet, Alles, was ich bisher gedacht und gelernt hatte, zu komplettieren, an ein Höheres anzuknüpfen und zu erweitern.“ Und so ward für Goethe der strenge Kunstrichter wie der Mensch Herder zum Orakel, ja zum Meister, oder wie Goethe sagt, zur „Sonne, um die er sich gern als treuer Planet herumbewegen will“.

Und diese Eindrücke waren nicht etwa bloss vorübergehender Natur. Als der mündliche Verkehr zu Ende ging, vertiefte sich Goethe in die Schriften des Mannes, die er jetzt nach der persönlichen Bekanntschaft mit verstärkter Teilnahme las, und noch in Wetzlar 1772 erzählt er, dass ihn die Lektüre der „Fragmente“ wie eine Erneuerung des einstigen Umgangs mit Herder bedünke. Auch die Bücher und die Schriftsteller, die Herder einst empfohlen hatte, gewannen nun Goethes vermehrten Anteil, gleichviel ob es sich um Milton und Shaftesbury oder Shakespeare, um Zeitgenossen wie Hamann oder um Sokrates und Plato handelte, während er, ebenfalls ganz in Herders Sinn, sich von den französischen Aufklärern, die unter Voltaires Führung damals die deutsche Jugend stark begeisterten, mehr und mehr ab- und deutscher Art zuwandte.

Leider sind die Gespräche in der Herderschen Krankenstube zu Strassburg nicht erhalten, aber wir besitzen ein Denkmal jener Winter-Monate, in dem der Inhalt des Gesprochenen gleichsam nachzittert, nämlich die Blätter „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“, die mit Hülfe des Freundes Bode in Hamburg im Mai 1773 im Buchhandel erschienen und die in gewissem Sinn ein Denkmal des Strassburger Verkehrs mit Goethe sind, der darin auch einen Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ zum Abdruck gebracht hat. Die Herderschen Aufsätze über Shakespeare und die Lieder der alten Völker sind, obwohl erst in Bückeburg etwa im Juli 1771 zu Papier gebracht, doch bereits in Strassburg entworfen und begonnen worden.

Im April 1771 war Herder endlich soweit hergestellt, dass er seine Stelle als Prediger und Konsistorialrat in Bückeburg antreten konnte. Herders Denkmal für Thomas Abbt (1768), der am Schaumburgischen Hofe bis zu seinem Tode in persönlicher Freundschaft mit dem Grafen Wilhelm (1724—1777) gelebt hatte, war von letzterem mit dankbarer Freude begrüsst worden, und aus des Grafen Umgebung, die ihres Fürsten Vereinsamung mitempfand, hatte Gotthard Westfeld (geb. 1746) schon seit 1768 eine Verbindung mit Herder in der Hoffnung angeknüpft, dass letzterer im stande sein werde, dem Grafen den verlorenen Abbt zu ersetzen. An sich war der Gedanke ja deshalb naheliegend, weil der Fürst wie Westfeld sich in allen Grundgedanken ihrer Weltanschauung mit Herder eins wussten und weil vielfache sonstige Berührungspunkte vorhanden waren.

Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, dessen berühmter Vater Albrecht Wolfgang in England Maurer geworden war[1]), war in den Kreisen der Brüder zu Lausanne erzogen worden und hatte die Weltanschauung seines Vaters sich ganz zu eigen gemacht. Aber vom ersten Augenblick an — Herder traf am 28. April 1771 in Bückeburg ein — zeigte es sich, dass der Graf, diese „feinste griechische Seele“ (wie ihn Mendelssohn nannte), trotz grössten Wohlwollens und reicher Menschenkenntnis ausser stande war, mit dem empfindlichen, reizbaren und selbstbewussten Gelehrten in das persönliche Verhältnis zu kommen, das er erhofft und gewünscht hatte[2]). Nach kurzer Zeit waren beide Männer darüber klar, dass sie nur dann einigermassen mit einander würden leben können, wenn sie in angemessener persönlicher Entfernung blieben, und so begann die Zeit der „Verbannung“, wie Herder wohl seinen Bückeburger Aufenthalt genannt hat, mit wenig günstigen Anzeichen. An gegenseitiger Hochschätzung fehlte es nicht; der Graf hatte sie durch die Berufung bewiesen und auch später oft geäussert, und Herder seinerseits hat später dem edlen Manne das höchste Lob gespendet, aber die Erfahrung, die so viele mit Herder machen mussten, machte auch Graf

[1]) Keller, Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes. Berlin, Weidmann 1901.

[2]) Die Verstimmung, die schon der ersten Begegnung vorherging, als Herder den Grafen, der seine Gegenwart gewünscht hatte, warten liess, hat Haym, Herder I, 459, sehr gut geschildert.

Wilhelm: es war äusserst schwierig, sich mit den wechselnden Stimmungen der frauenhaften Anlage des Herderschen Gemütes in ein dauerndes und unbefangenes Verhältnis zu setzen. Dem scharfen, klaren und offenen Charakter, dem an Plan und Ordnung gewöhnten Soldaten, dem feingebildeten Aristokraten war ein Mann wie Herder, den Plan und Methode nicht sehr auszeichneten, der sich ungern an gesellschaftliche Formen band und der sich gar so schwer in offener Herzlichkeit zu geben wusste, keine sympathische Persönlichkeit, dem er sich als Mensch zu Mensch hätte nähern können.

Unter diesen Umständen war der Graf, wie es scheint, ganz damit einverstanden, als seine Gattin, die damals 28jährige Gräfin Maria Eleonore, sich geneigt und imstande zeigte, dem neuen Landsmann den Übergang in die veränderten Verhältnisse durch persönliches Entgegenkommen zu erleichtern und die Schwierigkeiten der Situation zu mildern. Die Gräfin, eine hochbegabte, unterrichtete und ernst religiöse Frau von ungewöhnlicher Schönheit, hatte ihr ganzes Sinnen auf den Himmel gerichtet, den sie gern auch anderen Seelen öffnen wollte. Im Januar 1772 schrieb Herder an seine Braut: „Seit vierzehn Tagen fange ich in Bückeburg zu leben an, und Alles scheint sich mir zu verändern durch die Veränderung einer Seele"; diese eine Seele war die Gräfin, die Herder einen sehr entgegenkommenden Brief geschrieben hatte und die fortan in zahlreichen Äusserungen im Vordergrunde des Herderschen Gedankenkreises erscheint[1]).

Im Frühjahr 1773 entschloss sich Herder, sich der Freundin Karoline gegenüber endgültig zu erklären: am 2. Mai fand zu Darmstadt die Hochzeit statt, an der auch Goethe teilnahm, der dann auch das junge Ehepaar auf seiner Reise bis Frankfurt begleitete. Einer der wichtigsten Wendepunkte in Herders Leben war mit diesem wichtigen Schritte eingeleitet. Zunächst gab der eheliche Bund Herders Schaffensdrang neue Antriebe. Der weibliche Verkehr, der von jetzt an bei Herder den Umgang mit Freunden zu ersetzen begann, weckte die Erinnerungen

[1]) Haym, Herder I, 517, hat mit Recht betont, wie viel Herder von der Gräfin geistig empfangen hat. Wenn H. nun predigte, so predigte er für sie; „sie war seine Gemeinde". „Wie zu einer Heiligen sah er zu seiner ‚lieben, sanften, himmlischen Gräfin' auf."

an das Mohrunger Elternhaus und an die Gesinnungen seiner frommen Mutter. Karoline trat in den seelischen Bund, der sich zwischen Herder und der Gräfin entwickelte, gleichgestimmt mit ein und ward für Herder, wie dieser selbst erzählt, eine „grosse Handlangerin an Gottes Wort“, allerdings aber doch zunächst nur eine Handlangerin.

Eine der Wirkungen einer beginnenden Umstimmung in Herders Seele war die Wiederanknüpfung der seit 1769 abgebrochenen Beziehung zu Hamann. Noch im Frühling 1772 war der starke sachliche Gegensatz, der zwischen beiden Männern in der Auffassung der letzten und höchsten Dinge bestand, offen zu Tage getreten: Hamann hatte in einer Besprechung von Herders „Ursprung der Sprache“ im 26. Stück der Königsberger Zeitung von 1772 Herder für einen vom wahren Glauben Abtrünnigen erklärt und letzterer war über das „hämische Pasquill“ des alten Freundes tief empört. Es gab eine Auseinandersetzung, bei der Hamann in seiner Schrift „Des Ritters vom Rosenkreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache“ [1]) zwar sachlich seine Ansicht aufrecht erhielt, aber im übrigen sehr entgegenkommende Erklärungen abgab, die, wunderlich genug, in Herders Gemüt eine neue Begeisterung für Hamann entfachten. Nicolai war es gewesen, der ihm Hamanns Schrift vom „Ritter Rosenkreuz“ mit einigen Begleitworten gesandt hatte, und so zeigte sich das Schauspiel, wie sich zwei stärkere Geister um die so reiche, aber zugleich so weiche Seele Herders stritten. Es dauerte nicht lange, da war der alte Freund der Sieger: Herder warf sich mit aller Entschiedenheit in die nur halb geöffneten Arme Hamanns.

Zu diesen Vorgängen liegt der Schlüssel in der bei Herder damals mit aller Kraft hervorbrechenden Abneigung gegen die seichte Aufklärung, wie sie durch Nicolai und dessen Stab besonders von Berlin aus verbreitet ward. Der öde Moralismus, in dem sich die Weisheit dieser Richtung erschöpfte und der mit einer argen Verkennung des Wesens der Religion Hand in Hand

---

[1]) Hamanns Schriften IV, 21 ff. — Die Anspielung auf Herders Eigenschaft als angebliches Mitglied des „Ritter-Ordens der Rosenkreuzer“ ist merkwürdig genug; sie beweist, wie anstössig Hamann Herders Zugehörigkeit zur Sozietät war.

ging, war Männern, die wie Herder von einem innigen und starken Gottesglauben erfüllt waren, durchaus zuwider, und der Widerspruch gegen diese Art von Aufklärung erfolgte keineswegs bloss aus den Kreisen von „Pietisten“ und „Mystikern“ oder „Orthodoxen“, sondern auch von sehr vielen andern, selbst von solchen, die von den Rechtgläubigen gern als die Träger jenes Moralismus gebrandmarkt wurden, nämlich von „Rittern des Rosenkreuzes“ und von „Freimaurern“. Es scheint fast, als ob unter Einflüssen, die wir nicht kennen, Hamanns Schrift vom „Ritter Rosenkreuz“ im Zusammenhang mit der Verkennung und Misshandlung, die Herder nicht ganz ohne seine eigne Schuld jetzt aus dem Nicolaischen Lager erfuhr, den Nährboden für Verstimmungen in Herders Seele abgegeben haben, die noch später gelegentlich Ausdruck gefunden haben. Es mag auch sein, dass ihm in seiner unter den aufregenden religiösen Kämpfen jener Jahre oft wechselnden Gemütsverfassung manchmal Äusserungen untergelaufen sind, die darauf schliessen lassen, dass ihm strenggläubige Personen, etwa im Sinne der Gräfin Maria, im Grunde sympathischer waren als die „Nicolaiten“; aber die von den letzteren darauf hin verbreitete Ansicht, dass Herder die alte Fahne verlassen habe und in das gegnerische Lager übergegangen sei, ist nicht zutreffend. Richtig ist nur, dass Herder sich sowohl in der „Ältesten Urkunde“ wie in den „Provinzialblättern“ nach seiner bekannten leidenschaftlichen Art sowohl im Ton der Polemik wie in der biblischen Terminologie, die er damals gern gebrauchte, vergriffen hat und Urteile scharfer Art wider sich nicht ohne Grund wachrief. Ein Offenbarungsgläubiger oder gar ein Orthodoxer im üblichen kirchlichen Sinne ist er damals so wenig wie früher oder später gewesen; sowohl die kirchlichen Behörden Hannovers wie die Weimars haben wegen seiner mangelnden Rechtgläubigkeit der Berufung Herders in angesehene Ämter Widerstand geleistet, und man darf annehmen, dass die Instanzen, die ihr Urteil in diesem Sinne fällten, auch gerade die theologischen Schriften der Bückeburger Jahre genau geprüft haben. Hätte Herder damals welt- und menschenkundige Berater zur Seite gehabt, so würden manche Kämpfe und Missverständnisse, die sich an die theologischen Schriften jener Jahre knüpften, ihm erspart geblieben sein. Sicherlich hat er — er hat es später selbst eingesehen — in einigen Punkten über das Ziel geschossen und mehreren vor-

trefflichen Männern, wie z. B. Spalding, der ihn nachmals durch seine Haltung beschämte, Unrecht gethan. Aber die alten Freunde wie Friedrich Hartknoch, Georg Berens und der Graf Hahn haben auch in jenen Jahren Herder als Freund und Gesinnungsgenossen angesehen und behandelt und ihrer Freundschaft in grossherzigster Weise werkthätigen Ausdruck gegeben.

Es war im Kreise der zahlreichen Freunde natürlich nicht unbekannt geblieben, dass Herder sich in Bückeburg nicht wohl fühlte, und wohlwollende Gesinnungsgenossen mussten aus dem Ton der theologischen Schriften auch den Schluss ziehen, dass seine Verpflanzung in eine andere Umgebung für ihn wie für die Sache wünschenswert sei; wenn für irgend Jemand, so war es für Herder ein Bedürfnis, eine Anlehnung an selbstgewissere Naturen zu besitzen.

Nachdem eine Berufung nach Göttingen, die Heyne in die Wege geleitet hatte, infolge des Widerspruchs kirchlicher Kreise ins Stocken geraten war, eröffnete sich eine Aussicht, die noch erwünschtere Bedingungen zu bieten schien. Am 7. November 1775 war Goethe in Weimar angekommen und seine persönliche Beziehung zu Karl August gab ihm die Möglichkeit, ein gutes Wort für Herder einzulegen. Schon etwa im Dezember erhielt letzterer die ersten Andeutungen von Goethes Schritten. Aber dieser stiess auf erhebliche Schwierigkeiten; denn auch in Weimar war das Gerücht verbreitet, dass Herder kein wahrhaft Gläubiger sei, und man muss zweifeln, ob die Berufung möglich geworden wäre, wenn nicht auch das Zeugnis eines anderen Freundes, des Frhrn. Karl Theodor Anton Maria von Dalberg (1744—1817), damals kurmainzischer Rat und Statthalter in Erfurt[1]), der viel bei Hofe ein- und ausging, mitgesprochen hätte. Mit Hülfe Dalbergs[2]) war die Sache im Februar 1776 soweit gediehen,

---

[1]) Über ihn das Buch von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg, Weimar 1879, 2 Bde.

[2]) Dalberg muss Herders „Fragmente" und „Krit. Wälder" schon frühzeitig gekannt haben. Von Stetten bei Erfurt aus schreibt Goethe am 2. Januar 1776 an Herder: „Der Statthalter von Erfurt hat das Beste von Dir gesagt und bestätigt dem jungen Fürsten Deinen Geist und Kraft; ich habe für Deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gut gesagt." Beaulieu-Marconnay, Karl v. Dalberg und seine Zeit. Weimar 1879, I, 57.

dass eine Anfrage nach Bückeburg ergehen konnte; dann aber trat, obwohl Herders Zustimmung längst vorlag, eine abermalige Verzögerung ein, bis im Juni die Sache endlich ins Reine kam.

Am 2. Oktober 1776 langte Herder mit seiner Familie in später Abendstunde zu Weimar an. Trotzdem er gleich zu Anfang gezwungen war, einen ernsten Versuch seiner kirchlichen Gegner, ihn in seinen Rechten als Prediger der Stadtgemeinde zu beeinträchtigen, zurückzuschlagen, so machte der Wechsel seine günstigen Seiten doch zunächst stark geltend. Er war mit der Absicht gekommen, den Gegnern von rechts und von links zu zeigen, dass ihre Ausstreuungen falsch seien, und in diesem Sinne hielt er am 20. Oktober 1776 seine Antrittspredigt. Sie machte, wie uns berichtet wird, einen vortrefflichen Eindruck. In der Herzogin Luise, Karl Augusts junger Gemahlin, fand Herder eine eifrige Gönnerin, und der ganze Kreis, der sich um diese scharte, allerdings meist Frauen, gab alsbald dem geistvollen Prediger seine Sympathie zu erkennen.

Nicht in dem gleichen Masse gelang es dagegen Herder, mit Goethe in eine herzliche Beziehung zu kommen. Der letztere, der sich ein volles Anrecht auf Herders dankbares und freundschaftliches Entgegenkommen erworben hatte, sah sich durch Herders Stellungnahme einigermassen enttäuscht; vielleicht dass Herder auch seinerseits eine andere Haltung Goethes erwartet hatte, vielleicht dass andere Verstimmungen mitwirkten, genug, sie blieben in gegenseitiger Entfernung. Goethe freilich, der des Freundes empfindliche Seele kannte, liess sich nicht irre machen; er gab trotz aller Enttäuschungen seine Annäherungsversuche nicht auf, ohne freilich vorläufig sein Ziel zu erreichen.

Ebensowenig wusste Herder zum Herzog Karl August und anderen ihm durch Gesinnung und Interessen innerlich verwandten Männern, soweit sie in seiner Umgebung lebten, eine nähere Beziehung zu gewinnen. Goethe, der Gelegenheit hatte, die Sachlage zu übersehen, war der Überzeugung, dass ein Teil der Schuld an dieser unerfreulichen Gestaltung der Dinge an Karoline Herder liege[1]). Es lässt sich in der That schon seit den Bückeburger Jahren beobachten, dass Karoline von dem lebhaften Wunsch beseelt war, ihren Gatten allein zu besitzen; sie

[1]) Haym II, 16 ff.

hatte dieses Glück ja in Bückeburg in vollem Umfang genossen; fast niemals war hier Herder erschienen, wo seine Gattin nicht an seiner Seite hätte erscheinen können, und es scheint fast, als ob sie gewünscht habe, dass sich dies auch in Weimar fortsetze; auch ist es möglich, dass ihrem wirtschaftlichen Sinn, von dem wir noch Proben kennen lernen werden und der gegenüber den stets zunehmenden finanziellen Bedrängnissen ihres wachsenden Hauses begreiflich war, die Übernahme neuer Verpflichtungen widerstrebte, genug, es ist sicher, dass Herder uns zunächst vorwiegend im Verkehrskreise gebildeter Frauen begegnet, zu denen ihn eine starke natürliche Verwandtschaft hinzog, die umgekehrt auch die Frauen in seine Nähe führte. Die Zartheit und Nachgiebigkeit, die Goethe in Herders Charakter finden wollte, wirkte mit der misstrauischen Einbildungskraft, die sich bei Herder leicht gegen die Männerwelt seiner Umgebung richtete und die die Folge der Knechtschaft seiner Jugendjahre war, zusammen. Arbeitsüberlastung, häusliche Sorgen und Kränklichkeit vermehrten seine Unzugänglichkeit.

Welches aber auch die Gründe gewesen sein mögen, die hier mitwirkten, so steht fest, dass Herder zu Weimar ebenso wenig wie in Bückeburg ein regelmässiger Besucher von Männergesellschaften gewesen ist.

Wir haben im Laufe der bisherigen Darstellung gesehen, dass an allen Orten, wo Herder längeren oder kürzeren Aufenthalt nahm, in Königsberg, in Riga, in Hamburg, Eutin und Strassburg für die Gestaltung seiner persönlichen Beziehungen seine Zugehörigkeit zu den Sozietäten, die damals eine so grosse Verbreitung besassen, von ausschlaggebendem Einfluss geworden ist, und da dies feststeht, so ist die Frage doch sehr nahe liegend, ob und in welchem Umfang sich jetzt die gleiche Erscheinung in seiner neuen Umgebung wiederholt hat.

Herders Biographen haben sich bisher, soweit sie diese bei Herders Naturell sehr wichtige Frage überhaupt aufgeworfen haben, damit begnügt, festzustellen, dass Herder n i c h t wie Karl August, Goethe, Wieland u. a. als thätiger Teilnehmer an den Versammlungen der Loge Amalia in Weimar genannt wird, obwohl diese Teilnahme für ihn, der ja in Riga begeistertes und tätiges Mitglied gewesen war, nahe lag, und daraus gefolgert, dass Herder damit seine bezüglichen Beziehungen als mehr oder weniger

beendet und abgeschlossen betrachtet habe. Die Tatsache von Herders Fernbleiben von der Weimarer Loge ist richtig, aber die Schlüsse, die man daraus gezogen hat, sind unzutreffend und beruhen auf der Nichtbeachtung des Umstandes, dass auch das eifrigste Mitglied des Bundes unter Umständen dringende Gründe haben kann, einer bestimmten örtlichen Organisation, auch wenn sie an seinem Wohnort ihren Sitz hat, sich nicht anzuschliessen.

Herder hat einmal gesagt, dass er in seiner amtlichen Stellung als Generalsuperintendent „immer wägen und stets die lindeste Einkleidung suchen müsse“. Dazu zwang ihn der Wunsch seiner Regierung, der bei seiner Berufung zum Ausdruck gekommen war; aber er selbst hatte hinreichend Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie gross der Einfluss der strenggläubigen Vertreter der Kirche war und er wusste genau, dass unter den Gründen, die gegen ihn ins Feld geführt wurden, eben seine Zugehörigkeit zur Sozietät eine Rolle spielte. Hamann hatte ihn ja noch vor wenigen Jahren öffentlich als „Ritter vom Rosenkreuz“ gekennzeichnet und damit doch zugleich auch von seinem Standpunkt aus eine Warnung ausgesprochen, die nach Wiederherstellung der Freundschaft doppelten Nachdruck gewinnen musste. Zu dem Allen aber kam die Stimmung der Frauenkreise, in deren Umgebung Herder lebte; insbesondere war Karoline mehr oder weniger gegen jede Verbindung, die den Frauen und zumal ihr selbst, nicht die gleichen Rechte einräumte, und deren Angehörige möglicherweise einen Einfluss gewinnen konnten, der ihrer Ansicht nach ihr allein zukam.

Man hat sich, um seine Fernhaltung von der Loge Amalia zu erklären, auf die abfälligen Urteile berufen, die Herder wiederholt über Geheimbünde im Allgemeinen und über das System der sog. strikten Observanz, dem die Loge Amalia damals angehörte, im Besonderen abgegeben hat, und diese Urteile zugleich auf den Bund als solchen bezogen. Wie kommt es aber, dass Herder gelegentlich ausdrücklich sagt, dass das Geheimnis der Gesellschaft — er meint die Gesellschaft der Freimaurer — längst bekannt und ihre Geschichte nur ein Familiengeheimnis sei[1]) und dass er an verschiedenen anderen Stellen die Sozietät der Maurer

---

[1]) In den Gesprächen über Freimaurerei. Näheres darüber in den M.H. der C.G. Bd. XII (1903), S. 202.

nicht eine geheime, sondern eine unsichtbare Gesellschaft nennt[1]), die die üblichen Kennzeichen des Geheimbundes (unbekannte Obere, verschleierte Ziele und Absichten, Ausschliessung staatlicher Aufsicht u. s. w.) nicht an sich trage[2]). Es gab zu Herders Zeit geheime Verbindungen, die, auch wenn sie sich gewisser maurerischer Formen bedienten, mit dem Orden, dem Herder selbst angehörte, nichts gemein hatten, und wir wissen, dass thätige Freimaurer, wie z. B. J. G. Scheffner, mit denselben Ausdrücken geeifert haben, wie Herder. Gleichwohl mag es sein, dass bei Herder, der gelegentlich gegen Alles und Alle seine üble Laune hervorgekehrt hat, zeitweilig Verstimmung auch gegen die eigene Brüderschaft vorhanden gewesen ist, und es ist wohl denkbar, dass er zeitweilig in dem Bunde keineswegs das bestmögliche Organ für die Durchführung der Humanität, wie er sie wünschte, erkannt hat. Gleichwohl ist sicher, dass Herder eben für die Humanität allezeit eingetreten ist und dass er ebenso von den Mitgliedern stets als einer der ihrigen anerkannt worden ist.

Es verdient doch Beachtung, dass aus dem Kreise der Mitglieder in Weimar nicht eine einzige Äusserung vorliegt, die Herders Fernhaltung missbilligt oder daraus weitere allgemeine Schlüsse gezogen hätte; man hat das den späteren Biographen überlassen, die die Verhältnisse nicht kannten, die Mitglieder selbst haben die Gründe gewürdigt. Hielt doch vom ersten Tage an der Geheimrat von Dalberg, der von Erfurt aus vielfach in der Weimarer Loge verkehrte, die regelmässige Verbindung mit Herder aufrecht.

[1]) Tatsache ist, dass die „Society of Masons“ und alle mit ihr in geschichtlichem Zusammenhang stehenden älteren Sozietäten mit Nachdruck die Behauptung abgelehnt haben, dass sie ein Geheimbund seien und dass sie sich amtlich nie eine „geheime Gesellschaft“, wohl aber sehr oft eine „unsichtbare Gesellschaft“ genannt haben. — Auch die Sozietät des „Palmbaums“ hat den von Gegnern gemachten Vorwurf abgewiesen, dass sie ein Geheimbund sei. Die Sozietät wollte nur in dem Sinne eine geschlossene Gesellschaft sein und Geheimnisse haben, wie jede Familie, viele Erwerbsgesellschaften und manche staatliche Behörden und kirchliche Verbände (ich erinnere an die Tertiarier der katholischen Kirche) noch heute Geheimnisse haben, ohne geheime Verbände und Gesellschaften zu sein.

[2]) Das Kgl. Edikt d. d. Berlin vom 20. Oktober 1798, durch das der Freimaurer-Orden anerkannt und bestätigt wird, giebt als Kennzeichen der verbotenen geheimen Gesellschaften an: 1. Politische Ziele und Absichten, 2. unbekannte Obere, 3. unstatthafte Verpflichtungen der Mitglieder.

Karl von Dalberg war getreu den Überlieferungen seines Hauses, dessen Glieder schon seit den Zeiten Johann von Dalbergs († 1503) in die Geschicke der alten Kultgesellschaften oft tief eingegriffen hatten, frühzeitig der neuen Sozietät als Mitglied beigetreten; diese hatten an ihm eine ausgezeichnete Erwerbung gemacht. Dalberg, der 1762 zu Heidelberg Doktor der Rechte und 1772 Wirklicher Geheimer Rat und Statthalter zu Erfurt geworden war (er wurde später durch den Einfluss Friedrichs des Grossen und des Kaisers Fürstbischof von Mainz), war gleich ausgezeichnet als Mensch wie als Verwaltungsbeamter und Regent und verband mit seinen lebhaften Interessen für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft eine rege und tätige Anteilnahme für Kunst und Wissenschaft, sowie ein eifriges Streben, die Weltanschauung des Humanismus, von der er tief durchdrungen war, auch durch eigne wissenschaftliche Arbeiten zu fördern. Wenn er auch zu voller philosophischer Durchdringung der hier vorliegenden Probleme nicht imstande war, so reichten seine Kenntnisse doch aus, um mit Herder in einen Ideenaustausch einzutreten, der beide Männer geistig gefördert hat.

Bald nach Herders Ankunft in Weimar lernten beide Männer sich persönlich kennen, ohne dass wir den Ort der wichtigen Begegnung angeben können. Dieser Unterredung folgten dann weitere, sowie namentlich ein lebhafter Briefwechsel, der bereits im Januar 1777 begann und mit einigen längeren Unterbrechungen bis 1797 in gleichbleibender brüderlicher Freundschaft fortgedauert hat. „Herder“, hat Dalberg einst geäussert, „fliegt kühn und hoch, hat Adlers Aug' und unermessenen Gesichtskreis.“ Dalberg beschäftigte sich in jenen Jahren mit Gedanken über das Weltall und über die All-Eins-Lehre, die ihn unter den Anschauungen der alten Kultgesellschaften besonders angezogen zu haben scheint; er entschloss sich, seine Gedanken in einem Buche zusammenzufassen, und so erschienen im Frühjahr 1777 seine „Betrachtungen über das Universum“, die im Laufe der nächsten Jahrzehnte sechs Auflagen erlebten. Herder setzte sich alsbald mit diesem ihn stark beschäftigenden Werke in einem Aufsatze: „Zu K. v. Dalbergs Betrachtungen über das Universum“ auseinander[1]) und ging dabei

[1]) Sämtliche Werke (Cottaische Ausgabe) Zur Philos. XV, 357 ff. In der Hempelschen Herder-Ausgabe XVII, 457 ff.

auf den Gedanken Dalbergs ein, der das ganze System der Schöpfung auf das Gesetz der „Ähnlichwerdung“ zurückzuführen suchte. Herder suchte ebenfalls am Leitfaden der Analogie das natürliche und geistige Geschehen unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu bringen; dabei war er geneigt, in der Art der christlichen Gnosis die Ökonomie des Kosmos als einen Erlösungsvorgang zu fassen und die Heilsökonomie des Christentums kosmologisch zu verstehen.

In Weimar selbst war es namentlich Wieland († 1813), zu dem Herder ein freundliches Verhältnis gewann, welches bis zu dem Tode Herders fortgedauert hat, ohne freilich je den Charakter inniger Freundschaft anzunehmen. Wieland, der seit seinem Aufenthalt im Hause Bodmers, des Altmeisters der älteren Sozietäten, den letzteren, die Bodmer als „Gesellschaft der Maler“ nach dem Vorbild der italienischen Akademien reorganisiert hatte, sehr nahe stand, war durch den Einfluss des kurmainzischen Statthalters Josias von Schmidburg, des Amtsvorgängers Dalbergs, im Jahre 1769 nach Erfurt berufen worden und von da im Jahre 1772 als Hofrat und Erzieher der beiden Söhne der Herzogin Amalia nach Weimar gekommen. Hier erwarb er sich das volle Vertrauen des Hofes und der ganzen Weimarer Gesellschaft und übte durch den „Teutschen Merkur“ dreissig Jahre lang (1773—1803) einen starken Einfluss auf die deutsche Litteratur und die deutsche Bildung. Indem Herder ein treuer Mitarbeiter des Merkur wurde, ergab sich von selbst ein geistiger Verkehr, mit dem auch gelegentlich ein geselliger Hand in Hand ging.

Wieland, der übrigens gleichfalls mit Dalberg befreundet war, hielt es ebenso wie Herder einstweilen für angemessen, der neuen Sozietät gegenüber, die sich in der Loge Amalia zusammengefunden hatte, eine wohlwollende Neutralität zu bewahren. Beide aber konnten und wollten sich der freundschaftlichen Berührung mit den Mitgliedern um so weniger entziehen, weil die Loge damals immer mehr in den Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens in Weimar trat.

Eben in dem Jahr von Herders Ankunft war die Loge durch einen Besuch des jungen Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, des nachmaligen Landgrafen Ludwig, Bruders der Herzogin Luise von Weimar, ausgezeichnet worden, der 1771 Mitglied des Bundes geworden war, und die Stellung der Loge

im gesellschaftlichen Leben hob sich von Jahr zu Jahr. Wer die Lebensgeschichte Herders näher kennt, dem begegnen in der Zahl der Mitglieder jener Jahre sehr viele wohlbekannte Namen, von denen hier nur die folgenden kurz genannt sein mögen. Die Leitung der Loge Amalia lag in den Händen des Staatsministers Freiherrn von Fritsch und des Kammer-Präsidenten von Kalb, sowie des Geheimen Regierungsrats Ernst Karl Const. von Schardt, der das Amt des Redners inne hatte, desselben Schardt, mit dem Herder stets freundliche Beziehungen unterhielt und dessen Gattin eine fleissige Besucherin des Herderschen Hauses war. Ferner begegnen uns Friedr. Wilh. Ludwig von Beulwitz, damals Reg.-Assessor in Rudolstadt, der Freiherr Joh. Adolph Ludw. von Stein, der Frhr. Fr. Chr. Ekbrecht von Dürkheim, Wirklicher Geh. Rat, Friedr. Karl und Friedr. Hartmann von Witzleben, Joh. Karl Aug. Musaeus, der Herausgeber der Volksmärchen, Friedr. Justin Bertuch, Frhr. J. J. von Lyncker, Frhr. Leonh. von Klinkowström, Herzogl. Hofmarschall in Weimar, der Prof. der Physik in Jena Lor. Joh. Dan. Succov, der Kammerherr Wilh. Heinr. von Münch, der Geh. Rat von Eyben in Meiningen, der Kammerjunker Ernst Aug. von Moltke, Friedr. Calisius, Frhr. v. Calisch, Georg Friedr. von Boyneburg, Friedr. S. von Rothmaler, Carl Heinr. Ludw. Jacobi, damals Studierender der Rechte, Carl Josias Frhr. von Schmidburg, schon seit 1765 Mitglied, der Maler G. M. Krause, die Doktoren der Medizin Buchholz, Wilh. Müller, Ambr. Mich. Sivert und Nic. Nicolai, der Frhr. Franz Paul Christ. von Seckendorf, Reg.-Rat in Weimar, Friedr. Ludw. von Holleben, Chr. Aug. von Arnswald, Gräflich Stollbergischer Hofmeister, Frhr. F. G. von Werthern und viele Andere, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vermehrte und die bei ihren Versammlungen nach damaligem Brauch sehr oft den Besuch angesehener Mitglieder aus anderen deutschen Logen empfingen. Später schlossen sich derselben Loge auch einige anderwärts aufgenommene Mitglieder an, darunter der nachmals durch seine reformatorische Thätigkeit im Schulwesen des preuss. Staates berühmt gewordene Johannes Schulze, der Frhr. von Egloffstein, der Kammerdirektor Riedel († 1821), von Einsiedel, J. J. C. Bode, Karl August Böttiger († 1835), von Conta, Weyland, Kästner u. a. m.

Herder hat thatsächlich in jedem Zeitabschnitt seines Lebens, auch in Weimar, seine wichtigsten und für ihn wertvollsten Beziehungen unter thätigen Maurern gehabt. Dass sein Fernbleiben von den Logen-Versammlungen in Weimar[1]) nichts weniger als eine Lossagung vom Bunde bedeutete und bedeuten sollte, erhellt aus den Ereignissen der späteren Jahre und wird durch die Thatsache bestätigt, dass er von Weimar aus zu Gotha an den Zusammenkünften einer „Verbindung“ teilnahm[2]), die zwar nach dem damaligen Sprachgebrauch sich von der Freimaurerei unterschied und sich einen Orden nannte, die aber doch mit diesem in einem organischen Zusammenhang stand, und dass er in dieser „Verbindung“ — das bestätigt Herder selbst — alle Stufen und Grade durchlaufen hat. Diese in aller Stille vollzogenen und sorgfältig bis zur Gegenwart geheim gehaltenen Thatsachen und Ereignisse erklären sich auf folgende Weise.

Schon seit den Tagen Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, der im Jahre 1619 Mitglied der Gesellschaft des Palmbaums geworden war — später waren die Herzoge Johann Philipp und Johann Ernst seinem Beispiel gefolgt[3]) — hatten die älteren Sozietäten unter den Fürsten dieses Hauses thätige Förderer besessen. Als nun die Sozietätsbewegung in der Form der „britischen Schule“ seit dem Beitritt Friedrichs des Grossen einen neuen Aufschwung nahm, da vollzogen auch die drei Söhne des Herzogs Friedrichs II. von Gotha, des Enkels Ernsts des Frommen, nämlich die Prinzen Ludwig Ernst,

---

[1]) Johannes Schulze war seit jungen Jahren ein begeisterter Freimaurer und ist es auch geblieben und hat selbst noch in Coblenz, wo er Redner war, eifrig mitgearbeitet. Aber — so erzählt Schulze selbst — diese Tätigkeit fand mehr und mehr das Missfallen seiner Frau, die seinen Zusammenhang mit einer ihr selbst unzugänglichen Gesellschaft missbilligte. Da stellte Schulze allmählich den Besuch der Versammlungen ein, dessen Fortsetzung den häuslichen Frieden bedrohte. Varrentrapp, Johannes Schulze, Lpz. 1889, S. 217.

[2]) Die Tatsache, dass das Wort „Verbindungen“ damals zur Bezeichnung aller sogen. „geheimen Gesellschaften“ angewandt zu werden pflegte, ergiebt sich u. a. aus dem Edikt vom 20. Okt. 1798 „wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen“. Zur Bezeichnung der Kirche wird das Wort nie angewandt.

[3]) G. Krause, Fürst Ludwig zu Anhalt, Bd. III (1879) S. 323 ff.

Moritz und Johann Adolf ihren Anschluss an die neue Sozietät, der sie als eifrige Mitglieder bis zu ihrem Tode angehört haben. Der älteste Sohn Friedrichs II., nämlich Friedrich III., hatte der neuen Gesellschaft, die sich erst nach seinem Tode († 1732) ausbreitete, natürlich nicht beitreten können, dagegen wurden dessen Söhne Herzog Ernst II. († 1804), sowie Prinz August von Gotha († 1806) frühzeitig in aller Form Mitglieder.

Dem Beispiele ihrer Fürsten folgten in Gotha eine Reihe angesehener Geschlechter, deren Vorfahren ebenso wie die fürstlichen Ahnherrn Angehörige der älteren Gesellschaften gewesen waren, und von denen hier nur die Familien von Einsiedel und Gotter genannt sein mögen. Georg Haubold von Einsiedel war im Jahre 1627 der Akademie des Palmbaums beigetreten, und nach ihm waren Heinrich Friedrich und Curt von Einsiedel ebenfalls Mitglieder geworden[1]).

Unter der Regierung Herzog Ernsts des Frommen hatten auch der Generalsuperintendent Johann Christian Gotter und später dessen Sohn Johann Michael Gotter, zuletzt Kammerdirektor in Gotha, zu den älteren Sozietäten nahe Beziehungen besessen. Des letzteren Sohn Gustav Adolf von Gotter[2]), der zu seiner Ausbildung lange in Holland, England und Frankreich gelebt, dann zuerst in Wien als Gehülfe seines Vaters sich in Staatsgeschäften bewährt hatte[3]) und von Friedrich dem Grossen sofort nach seiner Thronbesteigung als Oberhofmarschall nach Berlin berufen worden war, hatte auf seinem Schlosse Molsdorf bei Gotha im September 1741 den

---

[1]) G. Krause a. a. O.

[2]) Über Graf Gustav Adolf von Gotter, den nachmaligen preussischen Minister, s. Allg. deut. Biographie IX, 451 ff.

[3]) In der Nähe seines Gutes Molsdorf gründete der Graf ein Dorf, Neugottern, wo sich die mährischen Brüder ansiedelten; sie änderten den Namen in Gnadenthal, und die gothaische Regierung nannte es später Neu-Dietendorf, wie es noch heute heisst. Es wäre der Mühe wert, den Beziehungen der Brüdergemeinden zu dem Grafen einmal genauer nachzugehen. — Über die merkwürdigen Beziehungen der Sozietäten der böhmischen Brüder zu den älteren Kultgesellschaften siehe Ludw. Keller, Die Sozietäten und Kollegien der böhmischen Brüder in den M.H. der C.G., Bd. XI (1902), S. 231 ff. — Auch Polycarp Müller, der Nachfolger Zinzendorfs, hatte zu den Kultgesellschaften Beziehungen. Die Stellung des Comenius, des letzten Bischofs der Brüder, ist ja bekannt genug.

Herzog Karl Friedrich von Meiningen zum Maurer aufgenommen[1]).

Nach und vielleicht neben einigen weniger bekannten Logen, die uns frühzeitig in Gotha begegnen, konstituierte im September 1774 die Grosse Landesloge von Deutschland eine solche unter dem Namen „Zum Rautenkranz", die durch den Beitritt der Prinzen Ernst und August von Gotha besondere Bedeutung gewinnen sollte und der dann auch die Herren von Hardenberg, von Gablenz, von Ziegler, von Helmolt, Schlichtegroll und andere beitraten und in der August von Einsiedel als Gast verkehrte[2]).

In den beiden Fürsten hatte die neue Sozietät Mitglieder von hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Gemüts gewonnen. Herzog Ernst gilt mit Recht als einer der grössten Wohlthäter seines Landes, dessen ernste Religiosität und dessen wissenschaftlicher Sinn — er beschäftigte sich namentlich mit Astronomie und Mathematik — ebenso wie seine Thätigkeit für die Volkserziehung bekannt sind und der in jeder Weise ein würdiger Nachfolger seines berühmten Vorfahren gleichen Namens gewesen ist. Daneben wusste er der Geistesfreiheit in seinem Lande eine Stätte zu bereiten und blieb deren Schützer auch in einer Zeit — er nahm bekanntlich den von der Gesellschaft Jesu verfolgten Ingolstädter Professor Weishaupt im Jahre 1785 bei sich auf — wo selbst für einen deutschen Fürsten viel Entschlossenheit dazu gehörte, den starken Mächten, die sie bedrohten, Trotz zu bieten.

Prinz August aber, der durchaus von den gleichen Zielen erfüllt war, unterstützte seines Bruders Bestrebungen um so wirksamer, je mehr er von den Rücksichten eines regierenden Herrn frei war und je unbefangener er sich den Freunden nähern konnte.

---

[1]) Diese Aufnahme fand auf einem Landsitz bei Gotha, in Siebleben oder Güntherslebeu, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses statt; beteiligt waren ausser dem Grafen Gotter die Herren von Eichstädt, von Stangen, der Kriegsrat Kircheisen, der holländische Leutnant Sarry und Andere; auch die Familie Bachofen von Echt hat sich frühzeitig an der neuen Sozietät beteiligt.

[2]) Letztere Nachricht nach handschriftlichen Quellen im Archiv der Loge zu Gotha auf Grund freundlicher Mitteilungen des Herrn Landrichter R. Böttner, dem ich auch einige weitere Notizen verdanke.

Seitdem Herzog Ernst II. im Jahre 1775 die Würde des Grossmeisters der Grossen Landesloge von Deutschland als Nachfolger von Zinnendorfs übernommen hatte, liefen in Gotha sehr wichtige Fäden zusammen und viele Mitglieder aus den Nachbarorten, die der Lehrart der sogenannten strikten Observanz anhingen — auch Herder gehörte dazu — suchten und fanden die ihnen lieb gewordenen Formen am meisten eben in Gotha wieder. Auch der Freiherr von Dalberg fühlte sich in jenen Jahren besonders nach Gotha hingezogen.

Beide gothaische Fürsten hatten frühzeitig mit den geistig führenden Männern des Maurerbundes Fühlung genommen und insbesondere scheinen zu Joh. Christoph Bode sehr früh Beziehungen freundschaftlicher Art vorhanden gewesen zu sein. Auch mit dem Weimarschen Hofe sowie mit den dort weilenden Dichtern und Gelehrten unterhielten sie Verkehr, besuchten auch gelegentlich die Versammlungen der seit dem Jahre 1764 in Weimar thätigen Loge.

Da fügte es sich nun, dass Herder im Jahre 1777 zu Tiefurt den Freiherrn August von Einsiedel kennen lernte und dass sich daraus ein Freundschaftsverhältnis entwickelte, das durch den vortrefflichen Friedrich Hildebrand von Einsiedel († 1828 als Appellationsgerichtspräsident in Jena), der seit 1775 Kammerherr der Herzogin Amalie von Weimar war, weiter befestigt wurde[1]).

In demselben Jahr traf Prinz August von Gotha zu Pyrmont mit Herder zusammen und auch zwischen diesen beiden Männern war bald eine innige Annäherung hergestellt; auf des Prinzen August Einladung fuhren beide nach Beendigung der Kur in des Prinzen Reisewagen gemeinsam nach Gotha zurück und Herder weilte einige Zeit als Gast am fürstlichen Hofe, wo er den Gothaer Freunden, darunter auch dem Minister von Frankenberg, näher trat. Von dieser Zeit an sehen wir Herder ebenso wie Bode und andere in Weimar lebende Freimaurer häufiger in Gotha verkehren, so z. B. zu Johanni 1785[2]), dann wieder 1788, 1796 und öfter, und es ist äusserst merkwürdig, dass Herder seit jenen Jahren in dem maurerischen Briefwechsel der Mitglieder unter dem Ordensnamen Damasus Pontifex erscheint, einem Namen, den er bis um 1785 nicht besessen hatte[3]).

---

[1]) Über ihn s. Allg. deut. Biogr. V, 761.

[2]) Nach handschriftlichen Quellen im Archiv der Loge zu Gotha.

[3]) Nach handschriftlichen Quellen im Archiv der Loge zu Gotha.

Herder nahm bei seinen Gothaer Besuchen an Zusammenkünften teil, die in einem herzoglichen Gartenhause stattfanden; welcher Art diese gewesen sind und welchen Zwecken sie dienen sollten, darüber liegen freilich keine Aufzeichnungen vor[1]).

Gerade das Jahr 1777 war aus Gründen, die hier nicht näher erörtert werden können, für die Entwicklungsgeschichte des Bundes ein sehr wichtiges Jahr, und die Städte Gotha, Weimar und Braunschweig waren die Orte, wo entscheidende Ereignisse sich vollzogen.

Neben den Häusern Sachsen-Gotha und Sachsen-Weimar war das Haus Braunschweig ebenso wie an der älteren so auch an der neueren Sozietäts-Bewegung besonders stark beteiligt. Nachdem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig im Jahre 1621, Herzog Georg im Jahre 1634, Herzog August ebenfalls 1634 und Herzog Christian Ludwig seit 1642 Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft", wie man den „Palmbaum" nannte, geworden waren, hatten ihre Nachkommen frühzeitig sich der neuen Gesellschaft zugewandt und zwar waren, soviel heute bekannt, zuerst der Urenkel jenes Herzogs August, nämlich der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel und Albrecht, sowie Karls Söhne Friedrich und Leopold zu derselben in Beziehung getreten bezw. dessen Mitglieder geworden.

Im Jahre 1777 nun hielt Herzog Ferdinand, der Schwager Friedrichs des Grossen, der damals Grossmeister im System der strikten Observanz war, es für wünschenswert, mit angesehenen Freunden in Gotha und Weimar zusammenzutreffen, und nachdem er am 23. Februar 1777 die Loge in Gotha besucht hatte, war er am 4. März Gast der Loge Amalia. Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der alsbald nach seinem Regierungs-Antritt, nämlich am 3. September 1775, das Protektorat über die Loge übernommen hatte, zeichnete die Festtafel, die im Anschluss an die Versammlung stattfand, nebst der Herzogin Mutter Amalia

[1]) In einem Gartenhause „am herzoglichen Küchengarten" fanden in jenen Jahren maurerische Versammlungen unter Teilnahme des Herzogs Ernst II. und des Prinzen August statt. S. Reichard, Versuch einer Geschichte etc. Gotha 1824, S. 27. Ob dieses Gartenhaus mit dem Gartenhause identisch ist, in dem Herder zu Gast gewesen ist, habe ich nicht feststellen können; doch ist es mehr als wahrscheinlich. — Übrigens kam in jener Zeit die Abhaltung maurerischer Zusammenkünfte in Gartenhäusern häufig vor.

und deren Bruder Constantin durch seine Anwesenheit aus. Im gleichen Jahr fanden dann auch in Leipzig wichtige Beratungen und Versammlungen unter Teilnahme der gothaischen Fürsten und angesehener Männer wie von Zinnendorf und von der Goltz statt.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die führenden Männer sich von der litterarischen Mitwirkung eines so angesehenen, sachkundigen und scharfsinnigen Gelehrten, wie Herder es war, viel versprachen; das wird um so gewisser, wenn man sich gegenwärtig hält, dass das Ansehen, das Herder unter den Mitgliedern aller damals bestehenden Lehrarten genoss, ein sehr grosses war, und dass die Stellung, die er einerseits gegen die seichten Aufklärungs-Apostel und andererseits gegen die alchymistischen Schwärmer genommen hatte, ihm bei massvoll denkenden Fürsten viel Sympathien verschafft hatte.

Gerade Prinz August war in seiner Gesinnung wie in seinem Charakter ein Mann ganz nach Herders Herzen und ein Freund, wie ihn dieser brauchte; die herzlichste und gutmütigste Anteilnahme wandte der schwächliche und kränkliche Mann dem stets klagenden Herder in unverwüstlicher Heiterkeit und Laune zu und freute sich über jedes neue Buch des Gelehrten in anspruchsloser Hochschätzung. Er versuchte sich wohl selbst auf dem litterarischen Felde und nannte sich „Herders Kollegen"; so führte er den schwierigen Poeten im Interesse der Sache, der beide dienten, zu den Zielen, die ihm vorschwebten. Und so stellte sich zu den gothaischen Fürsten und dessen Ministern wie Frankenberg ein Verhältnis her, wie Herder es zum Herzog Karl August und zu dessen Regierungsvertretern niemals gefunden hat.

Schon bald nachdem er diese Bekanntschaft gemacht hatte und kurz nach der Rückkehr von Gotha schrieb Herder unter dem 25. September 1777 an Friedrich Hartknoch in einem Sinne, der deutlich erkennen lässt, dass er sich trotz seiner damaligen Weimarer Vereinsamung von Freunden gehoben und getragen fühlte. „Seitdem ich", schreibt er, „in Sachsen bin, mehr Menschen kenne und von mehreren gekannt werde, geprüfter, reifer und stärker werde, soll hoffentlich jetzt ein zweites Mannesalter meines Lebens beginnen". Und es begann wirklich.

Es fügte sich günstig für Herder, dass zu Ende 1778 oder zu Anfang 1779 Johann Joachim Christoph Bode († 1793), von Hamburg nach Weimar übergesiedelt war. Auf den Wunsch der ihm nahe befreundeten Witwe des dänischen Staatsmanns Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff († 1772), des grossen Menschenfreundes und ersten Förderers unserer klassischen Dichtung, war er mit ihr nach Weimar gezogen, obwohl ihm seine unabhängige Lebenslage gestattete, sich jeden anderen Ort zu wählen.

Bode war der intimste Freund Lessings und schon als solcher in Herders Augen ein wertvoller Zuwachs der Weimarer Gesellschaft; aber auch als geistvoller Übersetzer englischer und französischer Werke — er beschäftigte sich damals mit seiner später erschienenen musterhaften Montaigneübersetzung — und als Freund Klopstocks und des ganzen Hamburger Kreises, mit dem ja auch Herder Fühlung besass, musste er um so mehr willkommen sein, weil er durch sein liebenswürdiges und geschicktes Wesen eine nicht gewöhnliche Fähigkeit besass, Unebenheiten zwischen schrofferen Charakteren auszugleichen.

Bodes erste Schritte in Weimar waren, dass er einerseits die freundschaftlichen Beziehungen zu Herder wieder aufnahm und dass er andererseits Anschluss an die Loge Amalia suchte. Gleich bei dem grossen Fest, das diese im Jahre 1779 aus Anlass der Geburt des ersten Kindes des Herzogs Karl August veranstaltete — es war die im Jahre 1784 wieder verstorbene Prinzessin-Tochter — ward Bode eingeführt. Dabei verdient es indessen bemerkt zu werden, dass auch bei Bode, ähnlich wie bei Herder, starke Bedenken gegenüber der Loge Amalia frühzeitig bemerkbar sind, Bedenken und Stimmungen, die im Jahre 1782 auf Bodes Veranlassung die einstweilige Unterbrechung aller Weimarer Versammlungen herbeiführten, und dass Bode wie Herder sich gern bei den Brüdern in Gotha einfanden.

In Herders Gemüt, das sich ja so leicht von Menschen seiner Umgebung angekältet fühlte, behauptete ein in der Ferne lebender Freund ein in allen Stimmungen gleichbleibendes Ansehen, nämlich Lessing. Fast genau seit der Zeit, wo Bode in Weimar anwesend war, ergab sich die wichtige Thatsache, dass der seit langen Jahren ruhende Briefwechsel zwischen beiden Männern

wieder aufgenommen ward, der dann bis zu Lessings Tod im Jahre 1781 mit regstem Eifer fortgesetzt ward.

Alles, was Lessing schrieb und veröffentlichte, war für Herder ein Gegenstand ernsten Nachdenkens und höchster Beachtung. Den Nathan hatte er mit dem grössten Anteil gelesen und wieder gelesen und selbst gegenüber Hamann im Frühjahr 1779 mit Entzücken gerühmt. Für ununterscheidbar allerdings galten ihm die drei Ringe keineswegs, aber das Kennzeichen der Echtheit war doch auch für ihn die Kraft, die sich in der Liebe bewährt. Die Urteile, die er bei dieser Gelegenheit über das Wesen des Christentums abgiebt, knüpfen unmittelbar an die Auffassungen der Rigaer Zeit wieder an.

Im Jahre 1778 hatte Lessing seine Gespräche „Ernst und Falk“ zu Wolfenbüttel erscheinen lassen, die, wie Erich Schmidt sagt[1]), neben dem Nathan und der Erziehung des Menschengeschlechts Lessings „leuchtendes und mahnendes Vermächtnis“ darstellen. Es war nach der Stellung Herders zu dem Verfasser aus mehr als einem Grunde selbstverständlich, dass nicht bloss die Thatsache der Lessingschen Beschäftigung mit diesem Gegenstande auf Herder Eindruck machte. In Letzterem wurden durch diese „Gespräche für Freimaurer“ liebgewordene Erinnerungen wieder wach und der Gedanke lag für Herder ausserordentlich nah, auf Grund der eigenen Forschungen in die Erörterung der ihn so sehr bewegenden Fragen durch eine eigene Publikation einzugreifen. Wir wissen nicht, weshalb er den Gedanken nicht schon damals zur Ausführung gebracht hat, sicher ist aber, dass er nun auch seinerseits anfing, sich mit dem Zweck und der Geschichte der „rüstigen Verbrüderung“, der Lessing nach Herders Ausdruck eine „so grosse, so feine Absicht unterlegte“, wieder eingehend zu beschäftigen. War doch die Geschichte der Gesellschaft — Herder spricht meist einfach von der „Gesellschaft“, gebraucht aber gern auch den Ausdruck „Verbindung“ — für ihn sein ganzes Leben hindurch von äusserstem Interesse.

Herder hatte in Erfahrung gebracht, dass Lessing von seinen fünf „Gesprächen für Freimaurer“ zunächst nur drei hatte drucken lassen; daraufhin bat er lezteren am 29. April 1780 — es waren die Wochen, in denen Goethe seinen Anschluss an die Loge Amalia zu Weimar vollzog — um Zustellung der handschriftlichen

[1]) Lessing, 2. Aufl. (Berlin 1899), II, 421.

Ausfertigung der beiden andern, und er erhielt sie mit Lessings Brief vom 25. Juni 1780. Der Eindruck, den er empfing, war so nachhaltig, dass er seitdem, wie er selbst erzählt, über die Frage des Ursprungs „nachgedacht und gehandelt" und emsige Nachforschungen in grossen Bibliotheken angestellt hat, Nachforschungen, deren Früchte allerdings erst später litterarisch Gestalt gewannen. Der Gedanke, im Anschluss an Lessings Arbeiten in die Erörterung der Frage einzugreifen, trat durch des letzteren Ableben († 15. Februar 1781) vorläufig in den Hintergrund. Der Eindruck dieser Thatsache auf Herder war ein tiefer. Beim Eintreffen der Todesnachricht kam ihm zum Bewusstsein, wieviel ihm der Entschlafene gewesen war; hundert, ja tausend, sagt er, seien ihm mit diesem Manne gestorben: „Ich kann nicht sagen", schreibt er noch gegen Ende des Jahres 1781 an Gleim, „ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergehen und der dunkle wolkigte Himmel bliebe." Und in demselben Sinne spricht er sich Mendelssohn gegenüber aus, mit dem er in Erinnerung an die alte Freundschaft von Weimar aus ebenfalls wieder angeknüpft hatte. „Mir ist's noch immer", so schreibt er, „so leer zu Mute, als ob Wüste, weite Wüste um mich wäre". Auf diesen Ton war denn auch das „Denkmal auf Lessing" gestimmt, das er in dem bekannten Aufsatz des „Teutschen Merkur" vom Jahre 1781 dem Verfasser des Laokoon errichtet hat.

In den meisten Lebensbeschreibungen unserer grossen Dichter und Denker aus der klassischen Zeit tritt die Thatsache stark zurück, dass die deutsche Nation wie die gebildete Welt eine Anzahl ihrer hervorragendsten Leistungen dem durch die Sozietäten vermittelten brüderlich-herzlichen Zusammenwirken, andere sogar insofern unmittelbar deren Mitgliedschaft im Bunde verdankt, als sie für die Arbeiten und Feste oder für die Klarstellung der Grundsätze und der Geschichte des Bundes verfasst und geschrieben worden sind. Der Umstand, dass in den für die breite Öffentlichkeit bestimmten Werken der Entstehungsgrund und die Entstehungsursache oft aus guten Gründen nicht angegeben ist, schafft die Thatsache selbst nicht aus der Welt und überhebt die Geschichtsschreiber, die ihre Helden verstehen und anderen verständlich machen wollen, nicht der Pflicht, ihren Lesern den Sachverhalt in unparteiischer Würdigung rückhaltlos mitzuteilen.

Unzählige Menschen haben sich ähnlich wie Thomas Carlyle, der dies selbst von sich gestanden hat, seit einem Jahrhundert an dem herrlichen Goetheschen Gedichte erquickt und für den Kampf des Lebens gestärkt, das wir, weil seine Geschichte besser als alle Ausführungen ausspricht, was wir meinen, hierher setzen wollen:

Des Maurers Wandeln
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben
Es gleicht dem Handeln
Des Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke.
Doch unerschrecket
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhen oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht sie genauer
Und siehe, es melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Sie sollen in Fülle
Die Thätigen lohnen.
Wir heissen Euch hoffen!“

An der Hoffnungsfreudigkeit dieser unsterblichen Verse haben sich, wie gesagt, ungezählte Männer und Frauen erfreut und aufgerichtet, aber in vielen Drucken *fehlt der erste Vers* und die Wenigsten ahnen, welchem besonderen Anlass das Gedicht seinen Ursprung verdankt, ja die Meisten wissen gar nicht, dass sie Goethes berühmten *Maurer-Hymnus* vor sich haben.

Es ist verzeihlich und sachlich auch nicht erheblich, dass die Mehrzahl der Goethe-Leser die Beziehungen und den Ursprung des Gedichts nicht kennt; etwas anderes aber ist es, ob Gelehrte, die in das Verständnis unserer klassischen Litteratur und ihrer geistigen Träger eindringen wollen, an diesen Beziehungen in der Weise vorüberzugehen berechtigt sind, wie es heute meistens zu geschehen pflegt. Man kann nicht ohne Staunen die Art beobachten, wie in der umfangreichen und in mancher Richtung so verdienstvollen Herder-Biographie Rudolf Hayms über Wesen und Geschichte des Maurerbundes abgeurteilt wird und wie stark vergleichsweise diese ganze Bewegung in einer Lebensgeschichte, die so eng mit ihr verknüpft war, in den Hintergrund tritt, während Dinge und Zustände, die für Herders geistige Entwick-

lung nahezu bedeutungslos geblieben sind, in breitester Ausführlichkeit geschildert werden. Durch die gesamte Darstellung Hayms zieht sich das Bestreben, dort, wo die nahen Beziehungen Herders eine Abschwächung nicht zuliessen, eine hergeholte Entschuldigung seines Helden einzuflechten und im übrigen jede üble Laune Herders, die sich nach seinem Naturell gelegentlich gegen Alle und Alles einmal Luft gemacht hat — man denke an die Urteile über die nächsten Freunde selbst in Tagen des innigsten Verkehrs — zu benutzen, um ihn von der Sache loszulösen, ganz zu geschweigen, dass entgegengesetzte Urteile nicht erwähnt und der Kampf Herders gegen die Missbräuche zu einem Kampfe gegen die Sozietät selbst gestempelt wird.

Aber was auf Hayms Biographie zutrifft, trifft in gleicher Weise auf die Darsteller anderer verwandter Lebensläufe zu. Die ausgesprochenen und die angedeuteten Urteile über die Freimaurer sind in bestimmten Kreisen ganz auf den gleichen Ton gestimmt; soweit die bezüglichen Werke von Vertretern der zünftigen Litteratur oder von Geschichtsforschern herrühren, tritt meist eine duldsame Beurteilung der „harmlosen Sonderbarkeit“ zu Tage, soweit protestantisch- bezw. katholisch-theologische Gesichtspunkte mitspielen, pflegt das Gesamt-Urteil auf „thörichte, bezw. gefährliche Geheimbündelei“ zu lauten, fast überall aber kommen, je nach dem Charakter der Darsteller, grössere oder mindere Geringschätzung, in gewissen römisch-katholischen Kreisen aber ein tiefer Hass zum Ausdruck.

Wie diese Ansichten mit der Thatsache in Übereinstimmung zu bringen sind, dass Männer wie Herder, Goethe, Karl August u. A. mit ganzer Seele in dieser Bewegung gestanden und mit Einsetzung ihres Namens für sie wider ihre mächtigen und gefährlichen Gegner gekämpft haben, das überlassen die Biographen meistens dem Urteile der geneigten Leser.

Die erste Schrift, die Herder dem Freunde Hartknoch, der im Jahre 1778 als gern gesehener Gast im Herderschen Hause geweilt hatte, nach längerer Pause wieder anbot, war eine Biographie Valentin Andreaes († 1654), mithin eines Mannes, den Hartknoch ebenso wie Herder schätzte und dessen ehrenvolle Erneuerung beiden am Herzen lag. Aus dem erhaltenen Brief-

wechsel erhellt, dass Hartknoch die Behandlung des Stoffes wünschte und darin mit Herders Wünschen zusammentraf[1]). Mehrere Briefe, die Herder im Jahre 1780 im „Deutschen Museum“ veröffentlichte, beweisen eine vorausgegangene eingehende Beschäftigung mit diesem grossen „Lehrer der echten Menschenliebe und Menschenweisheit“, der einst in seinem scholastischen Jahrhundert wie eine „Rose unter Dornen geblüht habe“.

Dass sich Herder über die engen geschichtlichen Zusammenhänge, die zwischen jener Sozietät, in der Andreae thätig war, und der neuenglischen Gesellschaft herrschten, völlig klar war, beweist sein Hinweis auf die Übereinstimmung der von Andreae gebrauchten Zeichensprache mit der Symbolik, die in Herders Sozietät üblich war. Einer Natur wie Herder, dem die Einheit von Gottinnigkeit und Aufklärung, von Selbstbeherrschung und Freiheit, von Strenge und Weitherzigkeit als Ideal vorschwebte, mussten Männer wie Andreae und dessen Schüler Comenius, in denen diese Einheit von warmem Pietismus und edlem Rationalismus noch vorhanden war, besonders sympathisch sein.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Hartknochs zweiter Besuch in Weimar im Frühjahr 1780, wo die alten Kampfgenossen unter Herders Dache einige glückliche Wochen verlebten, zugleich diesen litterarischen Plänen gegolten hat. Aber man kam nicht sofort zum Abschlusse und die weiteren Verhandlungen, die Herder im Herbst 1780 durch seine Gattin mit Hartknoch führen liess, scheiterten an der Höhe der Honorarforderungen, die Karoline im Interesse ihres Haushalts stellte. Während auf diese Weise die Wünsche beider Männer nicht in Erfüllung gingen und die Sozietäten nicht die Genugthuung erlebten, dass Herder dem grossen Vorläufer ein Denkmal errichtete, reiften zwei andere Werke, die sich wieder dem Gebiete der Theologie im engeren Sinne zuwandten.

Gerade in der Zeit, in der Herders gesellige Vereinsamung in Weimar mehr und mehr zunahm, hatte sich ein junger Student der Theologie aus Göttingen, der Bruder des bekannten Historikers Johannes Müller, J. G. Müller, in Herders Hause eingefunden,

---

[1]) Näheres darüber bei Keller, Johann Gottfried Herder und Valentin Andreae in den M.H. der C.G. Bd. XII (1903) S. 156 ff. — Merkwürdig ist die Hindeutung Herders auf die Andreae bekannte und von ihm geübte Symbolik mit der in anderen „Verbindungen“ (a. O. S. 164).

um sich Anweisungen für den Gang seiner Studien von dem berühmten Manne zu erbitten. Beide Herders, besonders auch Karoline, hatten an dem jungen Manne Wohlgefallen gefunden und es entwickelte sich eine Freundschaft, die zu öfteren Hausbesuchen und einem Winteraufenthalte Müllers in Herders Familie führte. Aus diesem Verkehr nun erwuchsen die „Briefe das Studium der Theologie betreffend", die in vier Teilen in den Jahren 1780 und 1781 bei Karl Ludwig Hoffmann in Weimar erschienen sind.

Es waren die Jahre, wo, wie gesagt, Andreae in Herders Gesichtskreis getreten war und wo, gleichzeitig mit diesem, das Andenken an Leibniz und Shaftesbury mit voller Stärke in seiner Seele wieder lebendig geworden war. Nicht genug konnte er beide Männer den Jüngern der Theologie empfehlen, für die die Briefe bestimmt waren. Es war eine durch die Überlieferung vermittelte Geistesverwandtschaft, die den genialen Lehrling zu den genialen Meistern zog. Über Herders Verehrung für Leibniz haben wir schon oben gehandelt; bemerkenswerter noch ist seine Vorliebe für Shaftesbury, den „liebenswürdigen Plato Europas", dessen begeisterte Gottes- und Tugendlehre er den jungen Theologen als Vorbild hinstellt; er scheute sich nicht, sich schützend vor den „Deisten" zu stellen, den die Gegner zum „Atheisten" und „Pantheisten" zu stempeln versuchten. Dieser Mann, der nichts als die Harmonie des Alls und die Weisheit des Weltengeistes predigt, sei ihm lieber, meint er, als zehn Kleinmeister der Philosophie, die ihn einen Atheisten schelten. Mit Begeisterung spricht er von Shaftesburys *ἓν καὶ πᾶν* (All-Eins-Lehre) und erkennt darin die Leibnizische Philosophie im schönsten Auszuge. „Die Theologie ist ein liberales Studium und verlangt keine Sklavenseele," heisst es in den Briefen, und der Geist humaner Bildung geht durch den ganzen Inhalt hindurch und spiegelt sich auch im Ton und in der Darstellung wieder. Es erfüllte sich die Hoffnung, die Herder gegen Hartknoch geäussert hatte, dass in Weimar ein zweites Mannesalter seines Lebens beginnen werde.

In dem bedeutendsten theologischen Werke dieser ersten Weimarer Epoche, dem Buch „Vom Geist der ebräischen Poesie" (1781/82), trat die Klärung seiner Auffassungen noch deutlicher hervor, und Herder schuf damit zugleich eine Arbeit, die für das

Verständnis des Orients eine ähnliche Bedeutung gewinnen sollte, wie Winckelmanns Schriften für das Kunststudium und die Archäologie.

Hand in Hand mit dieser Anknüpfung an die Rigaer Jahre ging die Wiederanknüpfung mit Spalding, Michaelis und anderen verwandten Theologen. Nur einen Mann und eine Richtung, nämlich Friedrich Nicolai und die „Nicolaiten“ schloss Herder in die Versöhnung nicht ein. Von dem Geiste des flachen Moralismus und der seichten Aufklärung, wie Nicolai sie vertrat, hat er sich dauernd abgestossen gefühlt. Es konnte daher nicht ausbleiben und blieb nicht aus, dass Herder von jetzt ab zwischen zwei Feuer geriet: den Rationalisten war er zu „mystisch“, den Rechtgläubigen zu „humanistisch“, den einen zu gebunden, den anderen zu frei, und Herder musste von nun ab auf die Hülfe beider Parteien in den grossen Kämpfen der Zeit verzichten und seinen Weg gegen die Rationalisten wie die Positivisten weiter wandeln.

Selbst für einen Mann von der Überlegenheit Herders war es ein schwieriger Kampf, der damit begann, ein Kampf, der, wenn er siegreich geführt werden sollte, starke Nerven und zuverlässige Kampfgenossen erforderte. Wer niemals in solchen Kämpfen gestanden hat und nicht weiss, mit welcher Leidenschaft gerade religiöse und kirchliche Kämpfe geführt zu werden pflegen, der hat nicht erfahren, welche aufreibenden Erregungen damit verbunden zu sein pflegen, wenn man von einer Partei zur anderen gestossen wird und trotz aller Anfechtungen einen eigenen Kurs festhalten muss. Es war ein Glück für Herder, dass er in Wahrheit alle seine theologischen Gegner geistig überschaute, ein Glück auch, dass er weit und breit treue Mitkämpfer besass, auf die er in jeder Wendung zählen konnte und die sich im grossen und ganzen vorzüglich bewähren sollten. Gerade in den Monaten, wo heftige litterarische Kämpfe mit den „Nicolaiten“ sein Gemüt erschüttert hatten, fand sich Friedrich Hartknoch in Weimar ein (Ostern 1782) und dessen Anwesenheit führte ihn jetzt wie in den Jahren 1778 und 1780 auf die alten Lieblingsbeschäftigungen zurück. Man darf des klugen Mannes Einfluss auf Herder nicht gering schätzen; trotz der Reibungen, von denen wir hören, setzte Hartknoch in mancher wichtigen Frage seinen Willen durch und er zeigte auch im Jahre 1782 seine Geschicklichkeit, indem es

ihm gelang, abermals sozusagen Hebammendienste zu leisten und Herder auf grosse litterarische Pläne zu führen.

Bode, der nach Karolinens Zeugnis mit Herder in fortgesetztem vertraulichen Verkehr stand, hatte die Freude gehabt, dass unter seiner persönlichen Leitung am 23. Juni 1780 Goethe seinen Anschluss an die Sozietät vollzog, der der letzteren innerlich schon längst sehr nahe gestanden hatte. Goethes Beispiel folgte am 5. Februar 1782 der Herzog Karl August selbst, der in Gegenwart des Herzogs Ernst II. und des Prinzen August von Gotha aufgenommen ward. Zu allen diesen Ereignissen, die doch auch Herder mittelbar sehr nahe berührten, kamen Zwischenfälle und Vorgänge, an deren litterarischer Durchkämpfung nun auch Herder thätigen Anteil nahm, indem er im Jahre 1782 seine Schrift über die Tempelherrn und die Entstehung der Freimaurer-Gesellschaft herausgab[1]) und damit in die Arena des Kampfes hinabstieg.

Man darf doch billigerweise fragen, weshalb Herder, wenn er, wie Haym glauben zu machen sucht, gleichsam nur durch einen Fehlgriff Maurer geworden war, sich gerade im Augenblick kritischer Wendungen trotz der Rücksicht auf seine kirchlichen Ämter in einen Streit warf, der eine weit grössere praktische Bedeutung für die Freimaurerei besessen hat, als diejenigen ahnen, die nicht nötig zu haben glauben, sich um deren Geschichte zu kümmern, gleichwohl aber sichere Urteile über einen Mann wie Herder und seine Stellung in den grossen Zeitkämpfen abgeben zu können meinen.

In raschem Anlauf hatte der Bund in der reorganisierten Gestalt, in der er zu London seit 1717 eine öffentlich-rechtliche Stellung und den Schutz eines mächtigen Staates gewonnen hatte, in allen Ländern Europas und in allen Klassen der Gesellschaft, an den Höfen, der Adels-Aristokratie und dem Bürgertum in einem Umfange Fuss gefasst, der nur durch die Thatsache erklärlich ist, dass ihre Sendboten überall in den noch bestehenden älteren Organisationen verwandter Art wertvolle Mittelpunkte und geschulte Kräfte vorfanden, in deren Kreisen der Ruf zur Sammlung, der von London aus ergangen war, raschem Widerhall

[1]) J. G. Herder, Historische Zweifel über Fr. Nicolais Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht werden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft. 1782.

begegnete. Wenn auch selbstverständlich manche Mitglieder, die in dem älteren System ergraut waren, an den gewohnten Formen festhielten, so gingen doch die jüngeren Angehörigen dieser Kreise, nachdem in Deutschland der Kronprinz von Preussen das Signal gegeben hatte, mit fliegenden Fahnen in das neue Lager über, oft ohne förmlich aus den alten Organisationen auszuscheiden.

Bei dieser Entwickelung der Dinge, die sich in aller Stille vollzog, trat nun die Thatsache an das Licht, dass die älteren Verbände im Laufe der Jahrhunderte doch eine recht verschiedenartige Entwickelung genommen hatten und dass noch starke Überlieferungen anderer Art unter dem Schleier der Verschwiegenheit aus früheren Zeitabschnitten fortwirkten. Die Reorganisation, wie sie in London versucht worden war, ward, wie sich alsbald zeigen sollte, in ihrer einheitlichen Entwickelung durch diese Verschiedenartigkeit, die durch Standesunterschiede und nationale Gegensätze Nahrung empfing, um so ernster bedroht, weil gerade an dieser Stelle kluge Gegner und gewissenlose Betrüger, die zum Teil Werkzeuge in den Händen jener waren, hier die Hebel ansetzten, um den noch nicht hinreichend befestigten Bau ins Wanken zu bringen.

Die alten Kultgesellschaften des Humanismus hatten in den Jahrhunderten der Verfolgung teils unter dem deckenden Schutze gewerblicher Organisationen, teils unter dem schützenden Mantel der Rittergesellschaften[1]) sich fortgepflanzt und waren lediglich in und durch diese verschiedenartigen Kanäle bis auf das 17. und 18. Jahrhundert gebracht worden.

Aus der schützenden, aber zugleich drückenden Hülle — jeder, der Mitglied des inneren Ringes, der Sozietät, werden wollte, musste zuvor Mitglied des äusseren Ringes, der Gewerkschaft, werden — hatten sich zunächst die Bauhütten-Sozietäten befreit. Nachdem dies unter geschickter Leitung gelungen war, regten sich auch diejenigen Reste der alten Kultgesellschaften, die einst unter dem deckenden Mantel der Ritterorden be-

---

[1]) Vgl. Keller, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1903. — Die französischen Sozietäten, die hier geschildert werden, sind, wie die eigenartigen Namen der Beamten (Prioren, Priorat etc.) ergeben, sehr wahrscheinlich Rittergesellschaften. Wir hoffen die Sache später weiter aufzuklären.

standen hatten und die besonders in Frankreich innerhalb des Adels und alchymistisch beeinflusster Kreise in stillen Verbänden mit ritterlichen Formen eine Existenzform gefunden hatten. Die Verwandtschaft zahlreicher Symbole und der Weltanschauung, die zwischen dieser und der altenglischen Brüderschaft vorhanden war — beide Richtungen gebrauchten den Brudernamen — lag für jedes Mitglied am Tage, und es war daher sehr erklärlich, dass auch die Ritter-Brüder die neuen Namen Freimaurer und Logen, die rasch in Achtung und Aufnahme gekommen waren und Schutz gewährten, für die eigne Organisation zulässig hielten, wenn sie auch ihrerseits die Namen Orden und Ritter beizubehalten wünschten.

Schon im 17. Jahrhundert treten uns die Bestrebungen der aus den Rittergesellschaften stammenden Orden innerhalb der Sozietätsbewegung entgegen. Schon an den Fürsten Ludwig von Anhalt, den Gründer der „fruchtbringenden Gesellschaft", hatten, wie oben bemerkt, angesehene Mitglieder das Ansinnen gestellt, der neuen Gesellschaft den Namen Orden zu geben und sie insofern zu einer Ritter-Gesellschaft zu machen, als gewisse Stufen lediglich den Mitgliedern von Adel zugänglich sein sollten. Fürst Ludwig aber, der die Unterschiede sehr wohl kannte, lehnte dies Ansinnen ausdrücklich und bestimmt ab, indem er erklärte, dass er und seine Freunde eben keinen Orden (im kirchlichen Sinne des Wortes) hätten stiften wollen[1]).

Glücklicher als im 17. waren die Vertreter dieses Gedankens im 18. Jahrhundert, aber es fehlten ihnen doch die geschickten Hände der altenglischen Brüder, die ihre Organisation sicherer über die Klippen der Befreiung und Emanzipation hinweggeführt hatten. Hier wie dort hatte sich an die wohl erhaltene Tradition starker Rost angesetzt, bei den Ordensbrüdern die Sage, dass die noch bestehenden Reste unmittelbare Erben und Nachfolger der Tempelherrn seien und dass es ihre Aufgabe sei, Formen, Ziele und Namen eben dieser Tempelherrn fortzupflanzen. Diese Sage ward allmählich für die Mitglieder zum Glaubenssatz und sie gewann durch die Folgerungen, die man daraus zog, eine erhebliche praktische Bedeutung.

---

[1]) Krause, Fürst Ludwig von Anhalt, Bd. III, S. 13 ff. Dazu vgl. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen. M.H. der C.G., Bd. IV (1895), S. 1 ff.

In allen den Kreisen, die an die Abstammung von den Tempelherrn glaubten, wurde damals die Frage nach der **Schuld oder Unschuld des Tempelherrnordens** auf das lebhafteste erörtert und es konnte nicht fehlen, dass mit dem Aufschwung, den diese maurerische Lehrart im 18. Jahrhundert nahm, ein litterarischer Niederschlag der Diskussion stattfand. Im Jahre 1779 veröffentlichte ein besonders um die Geschichte der Landwirtschaft sehr verdienter Jurist, der Oberamtsadvokat Dr. jur. **Karl Gottlob v. Anton** († 1818), ein Schlesier, der im Jahre 1775 zu Leipzig Freimaurer geworden war, seine Schrift „Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens", die im Jahre 1781 eine zweite Auflage erlebte und der er alsbald eine „Untersuchung über das Geheimnis und die Gebräuche der Tempelherrn" (Dessau 1782) folgen liess[1]. Anton stellte sich auf die Seite der Tempelherrn gegen die römische Kirche, ebenso wie dies früher schon der mutige **Thomasius** zu thun gewagt hatte.

Diese Antonsche Veröffentlichung nun veranlasste **Friedrich Nicolai** († 1811), der ein Gegner der Tendenzen war, wie sie von einem Teil des neuen Tempelherrnordens vertreten wurden, ebenfalls mit einer historischen Arbeit vor die Öffentlichkeit zu treten und den Beweis für die Schuld des Tempelherrnordens zu erbringen[2]. Jetzt nun — und das gab bei dem Ruhm und dem Ansehen, das Herder genoss, der Sache ein grosses Relief — erschien der Freund Lessings und Goethes auf dem Kampfplatz: nachdrücklich, viel zu nachdrücklich und leidenschaftlich, wie es seine Art war, griff er an verschiedenen Stellen in die Erörterung ein[3].

---

[1] Anton hat auch im Jahre 1803 zu Görlitz eine Schrift über die Culdeer veröffentlicht, die im Jahre 1819 eine zweite Auflage erlebte.

[2] Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht werden und über dessen Geheimnis. Nebst einem Anhange über das Entstehen der Freymaurergesellschaft. Berlin u. Stettin. 2. Aufl. 1782. Eine französische Übersetzung Amsterd. 1783

[3] Die ersten Veröffentlichungen erfolgten im Teutschen Merkur 1782 März S. 224 ff.: „Historische Zweifel" etc.; das. April S. 46 ff.: „Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer"; das. Juni S. 232 ff.: „Briefe über Tempelherrn" etc. Schluss. Die Briefe sind ohne Namen erschienen und nur mit einem Kreuz unterzeichnet. Wiederabgedruckt bei Suphan, Sämtl. Werke XVII, 337 ff. Vgl. Düntzers Einleitung das., Vorbemerkung S. XX ff. Indessen wusste bald alle Welt, wer der Verfasser war.

Herder war mit Thomasins und Anton der Überzeugung, dass die Tempelherrn der Inquisition zum Opfer gefallen seien. Man habe sie im Verdacht gehabt, dass sie als Schutzherren ausserkirchlicher Christen zu betrachten seien, und „das gewöhnliche landübliche Ketzerschwert" sei es gewesen, womit man „die Tempelherrn erwürgt habe". Herder scheint überzeugt gewesen zu sein — eine Andeutung in Nicolais Entgegnung beweist es — dass er mit dieser seiner Auffassung die Mehrheit der Maurer auf seiner Seite hatte[1]).

Es mag dahingestellt bleiben, ob Nicolai oder Herder in der Sache recht gehabt haben, auch ist es verhältnismässig gleichgültig, ob die ohnedies vorhandene Kluft zwischen den beiden streitenden Gelehrten sich noch vertiefte, aber für Herders Geistesentwicklung wurden diese Studien abermals von erheblicher Bedeutung.

Die leidenschaftliche Gegenschrift, die Nicolai veröffentlichte, vermehrte natürlich das Aufsehen, das die Sache machte, und man glaubte weit und breit, dass Herder, der sich viele Blössen gegeben hatte, von neuem das Wort ergreifen müsse. Hamann jedenfalls schrieb an Herder, er halte es für notwendig, dass letzterer seine Gründe nochmals zusammenfasse[2]). Thatsächlich hatte denn auch Herder, der seine historischen Forschungen eifrig fortsetzte, die Absicht, zu antworten, aber die Ausführung unterblieb, obwohl die Vorarbeiten offenbar weit gediehen waren[3]).

Schon längst hatten die Freunde und Brüder weit und breit die klare Empfindung, welche Nachteile es für sie alle mit sich bringe, dass Goethe und Herder in gegenseitiger Entfernung ver-

---

[1]) Jedenfalls stand ein so angesehenes und kenntnisreiches Mitglied des Bundes wie Hippel ganz auf Herders Seite (s. Haym II, 163).

[2]) Hamann an Herder am 17. Nov. 1782 (s. Haym II, 163).

[3]) Herder hatte in jener Zeit einige „Gespräche über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole" aufgesetzt. Bode widerriet deren Veröffentlichung. — Nach Suphan, Herders Werke XXIV, S. 441 Anm. 1, hat Herder eine Abhandlung geschrieben: „Ursprung, Mystery und Verwandlung der Freimaurerei". — Wie sehr die Gemüter erregt waren, sieht man daraus, dass rasch weitere Veröffentlichungen über die Sache folgten. Im Jahre 1782 ff. erschien die Schrift: „(Vogel) Briefe, die Freimaurerei betreffend"; Herder war der Ansicht, dass der Verfasser für ihn Partei nehme.

harrten, und die Herstellung eines Ausgleichs war für die beiden grossen Wortführer ebenso wünschenswert wie für die Gesamtheit.

Die Gründe, die zur Trennung der beiden Männer geführt hatten, lagen doch nicht bloss in der reizbaren Empfindlichkeit Herders, sondern auch in sonstigen Gründen, vornehmlich in Schwierigkeiten, die Herder bei seiner amtlichen Thätigkeit vorfand und für die er Goethe mitverantwortlich machen zu müssen glaubte. Es lag ganz in der Richtung der allgemeinen Grundsätze, von denen Herder sich in seinem Thun leiten liess, dass er sich allen Erziehungs- und Schul-Angelegenheiten seines Amtsbereichs mit nachhaltigem Eifer widmete.

Es ist bekannt, dass Herder besonders für das Volksschulwesen des Herzogtums viel gethan hat — er verbesserte die Lehrergehälter und begründete das Lehrer-Seminar und liess sich sogar herbei, seine beschränkte Zeit zur Herstellung eines Lesebuches für den Elementar-Unterricht zu verwenden — und wir kennen die köstlichen Schulreden, die er als Ephorus des Gymnasiums, dessen Lektionspläne durch ihn verbessert worden sind, bei den öffentlichen Prüfungen gehalten hat.

Eben die Chronik des Weimarer Gymnasiums weiss Vieles und Gutes über die thätige Fürsorge zu berichten, die Herder der Anstalt wie den an ihr wirkenden Direktoren und Lehrern von Anfang an gewidmet hat. Bei mancher Gelegenheit — so bei dem Tode des liebenswürdigen Musäus († 1787), wo Herder dem verdienten Freunde und Bruder in einer herzlichen Gedächtnisrede ein Denkmal gesetzt hat[1]), so auch bei seinen wiederholten Bemühungen, die bestempfohlenen Kräfte an die Anstalt zu bringen, die u. a. im Jahre 1791 zur Berufung Karl August Böttigers nach Weimar führten — hat Herder den Beweis seiner persönlichsten Fürsorge geliefert.

Ob es richtig ist, dass Goethe für Herders Bemühungen zu wenig empfänglich war, wissen wir nicht; es scheint aber, als ob die Freunde Goethe über die Ursachen des Missverständnisses aufgeklärt hätten und dass letzterer nunmehr eine wirksame Handhabe zur Wiedergewinnung Herders zu besitzen glaubte.

---

[1]) Die Rede ist abgedruckt in den von Kotzebue herausg. „Nachgel. Schriften von Joh. Carl Musäus" S. 26 ff. und in der Cottaschen Ausgabe „Zur Philos." X, 95 ff. — Des Musäus Nachfolger wurde Kästner.

Im Sommer 1783 hatte Goethe die Sache soweit unterbaut, dass er, ohne eine Ablehnung fürchten zu müssen, eine Einladung an Herder und seine Gattin zur Feier seines Geburtstages am 28. August ergehen lassen konnte. Am folgenden Tage richtete Goethe einen Brief an Herder, in dem es heisst: „Deine Frau wird Dir gesagt haben, was für ein Missverständnis obwaltet. Ich bitte Dich deshalb, zu Anfang meines neuen Jahres, Deine Gedanken über unser sämtliches Schulwesen zu sammeln und mit mir, wenn ich wiederkomme, darüber zu sprechen. Ich will gern zu Allem, was Du für ausführbar hältst, das Meinige beitragen.“ Diese Aussprache und dieser Brief haben dann das freundschaftliche Verhältnis der beiden Männer wieder hergestellt, und die Augusttage 1783 sind für beide fast so wichtig geworden wie die, wo sie sich vor dreizehn Jahren in Strassburg zuerst persönlich kennen lernten: sie haben eine Periode der Freundschaft eingeleitet, die für das geistige Schaffen beider Denker von heilsamsten Wirkungen gewesen ist.

Es ist wahrhaft erhebend zu sehen, wie die Beseitigung des unnatürlichen, für beide tief drückenden Gegensatzes eine gegenseitige herzliche Anhänglichkeit und Anerkennung auslöst, die in beiden grossen Männern die besten Antriebe und Anlagen gefördert und gestärkt hat. Wenige Tage nachdem Schiller in Weimar eingezogen war, hatte Herder mit ihm ein Gespräch über den damals (Sommer 1787) in Italien weilenden Goethe. „Herder“, so berichtet Schiller darüber an Körner, „liebt Goethe mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Er gibt ihm einen klaren, universalen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die grösste Reinheit des Herzens. Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, Vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte und eben mit diesem Eifer hasst er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit“. Und mit ähnlicher Wärme ist das Bild Herders gezeichnet, das Goethe in Dichtung und Wahrheit von dem Freunde entworfen hat.

Es war doch ein eigenartiges Verhältnis: nicht das gemeinsame Streben nach den höchsten dichterischen Leistungen, nicht die Gleichartigkeit der künstlerischen Begabung war, wie in der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller, die Unterlage der

gegenseitigen Herzlichkeit, sondern man war, obwohl in der Art der Begabung und der Charakter-Anlage vielfach auseinandergehend, verbunden durch Übereinstimmung der religiös-philosophischen Weltanschauung und durch den gemeinsamen Kampf für der Menschheit höchste Güter, in dem man sich gegenseitig stützen, und trotz der wohlerkannten beiderseitigen Schwächen trösten und tragen wollte. Karoline, die die Gestaltung der Beziehungen aus nächster Nähe beobachtete, glaubte Goethes Gesinnung am besten zu charakterisieren, indem sie erklärte, dass dieser ihren Gatten durch seine grosse Seele und sein brüderliches Herz immer mehr beglücke; eben die Seelengemeinschaft und die Liebe, die den ganzen Menschen, nicht etwa bloss den Dichter oder den Künstler umfasst, war das Band, das beide umschlang. Das einzige kleine Briefchen, das uns aus Herders Feder aus jenen Jahren an den in Italien weilenden Goethe erhalten ist, hat folgenden Wortlaut: „Lieber Bruder! Hier hast Du Deinen Götz, Deinen ersten, einigen, ewigen Götz mit innig bewegter Seele. Gott segne Dich, dass Du den Götz gemacht hast, tausendfältig“. In diesem herzlichen Zuruf tritt der Unterschied der brüderlichen Freundschaft der beiden Menschen Herder und Goethe von dem Bündnis der Dichter Goethe und Schiller, die in ihrem Verkehr nie bis zu dem brüderlichen „Du“ gelangt sind, deutlich in die Erscheinung. Als die Beziehungen zwischen Herder und Goethe sich wieder knüpften, fand der letztere den Freund beschäftigt mit Studien über die kosmische Stellung der Erde und über den Weltenbau, wie ihn der allmächtige Baumeister geschaffen habe. Herder war zu der Überzeugung gelangt, dass in unserem Erdensterne eine organisch-genetische Kraft wirke und dass sie als Werkstätte umfassenden organischen Lebens thätig sei: das höchste Glied in der Entwicklung dieses Lebens sei die Menschheit und das Ziel der Entwicklung sei die Erziehung des menschlichen Geschlechts zur Humanität, d. h. zu ihrer Bestimmung im göttlichen Weltplan. Herder glaubte in der Geschichte der Menschheit die Ansätze dieser Entwicklung erkennen zu können und sein Gedanke ging dahin, dass es möglich sein müsse, eine Kette fortschreitender Kultur durch alle gebildeten Nationen nachzuweisen. Die Grundanschauung eines tiefangelegten Zusammenhangs zwischen Natur und Geschichte, Weltentwickelung und Menschheitsentwickelung

beherrschte ihn. So reifte in ihm der Plan einer „Geschichte des Geistes“ oder einer Darstellung des „Geistes der Geschichte“ und die „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ (1784/91) gewannen Gestalt in seinem Geiste. Es ist bezeichnend, dass dieses grosse Unternehmen sich unter den Arbeiten für eine neue Auflage seines Beitrags zur Philosophie der Geschichte aus dem Jahre 1774 gestaltete. Thatsächlich hatten ihn seit seinen Jugendtagen verwandte Pläne beschäftigt; sein ganzes Leben hindurch waren seine Gedanken auf die Menschheit und die Erziehung des Menschengeschlechts gerichtet gewesen; eine „Geschichte des menschlichen Verstandes“ oder eine „Universalgeschichte der Bildung der Welt“ gehörte von je zu seinen schriftstellerischen Lieblingsentwürfen. Getragen waren diese Pläne von der in den Kultgesellschaften des Humanismus überlieferten Überzeugung, dass der allmächtige Baumeister der Welt, der das All nach einem weisen Plane geordnet und eingerichtet, auch in die Entwicklung des Menschengeschlechts einen allgütigen Plan gelegt habe und dass an diesem Menschheitsbau, den sie in ihrer Sprache den Tempel der Weisheit nannten — die Evangelien nennen ihn Gottesreich — die Einzelnen wie die Völker als Werkzeuge Gottes zu arbeiten berufen sind.

„Schon in ziemlich frühen Jahren, sagt er in der Vorrede zu den „Ideen“[1]), da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Grossen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? . . . . Der Gott, der in der Natur alles nach Mass, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so dass vom grossen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnegewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrscht, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, dass, wenn wir dem Allein-Weisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen

[1]) Werke ed. Suphan XIII, S. 7.

Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte?"

„Und so lege ich — so lautet der Schluss dieser denkwürdigen Vorrede — grosses Wesen, Dir, unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb, und in dem er Dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu Deinen Füssen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben, auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich Deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirst sie Deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlicheren Gestalten darlegen. Glücklich, wenn alsdann diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben. Weimar, den 23. April 1784".

Es war ein gewaltiges Unternehmen und ein weiter Weg, den Herder im Jahre 1783 angetreten hatte, zumal für einen Mann von seiner Arbeitsweise, der bei jeder Schrift, die er begann, schon nach den ersten Anläufen gern zur folgenden eilte. Schon nach der Vollendung des ersten Bandes, der zur Ostermesse 1784 in Erfurt erschien, lastete die Schwierigkeit der Aufgabe mit ganzer Wucht auf seiner Seele. Und wer weiss, was geschehen wäre, wenn jetzt die Freundschaft mit Goethe nicht wirksam geworden wäre. „Alles," schreibt Herder selbst am 10. Mai 1784 an Hamann, „alles wäre im Hades des Ungeborenen geblieben, wenn meine Frau, die eigentlich autor antoris ist, und Goethe, der durch einen Zufall das Erste Buch zu sehen bekam, mich nicht unablässig ermuntert und getrieben hätten". Zu der Zeit, wo Goethe seine naturgeschichtlichen Forschungen mit erneutem Eifer aufnahm, war es ihm ein Bedürfnis, sich mit Herder über die Menschheitsgeschichte auseinanderzusetzen. Ein merkwürdiges Denkmal des Zusammenwirkens ist die Strophe aus Goethes Gedicht „Die Geheimnisse", die Herder seiner Charakteristik des Christentums (Buch XVI der Ideen) in nachfolgenden, nicht genau von ihm zitierten Worten vorangestellt hat:

„Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder:
Er sieht das Kreuz und legt die Waffen nieder".

Uns interessieren an dieser Stelle besonders die geschichtlichen Übersichten, die Herder über Griechentum und Christentum gegeben hat. In der Schilderung des ersteren bekundet er eine warme Liebe und Begeisterung für die schönen Formen des Griechentums sowie für die Seelenruhe, Heiterkeit und Menschlichkeit seiner Philosophie, zumal des Platonismus. Merkwürdiger noch ist Herders Beurteilung des Christentums. In ganz anderem Sinn, als bei der aufklärerischen Vernünftigkeit vieler Zeitgenossen, tritt bei Herder die Gestalt Christi, von liebevoller Verehrung getragen und zu idealer Menschlichkeit erhoben, in den Vordergrund. Für Herder ist Christus der geistige Erretter seines Volkes, der echte und wahre Menschen und Kinder Gottes bilden wollte. Er wollte einen Tempel bauen, an dem er der Eckstein war, einen Tempel, den er in seiner Sprache das Reich Gottes nannte, d. h. ein Reich, in dem die reine Menschlichkeit ihren Thron aufgeschlagen hatte. Anders aber als Christus und die Religion Christi muss die auf seinen Namen gehende Staatsreligion beurteilt werden. Die „Religion Christi“ war ursprünglich nichts anderes als die echteste Humanität, die er gelehrt, gelebt und durch seinen Tod bekräftigt hat; die „christliche Religion“ dagegen, d. h. die Staatsreligion, hat Irrtum und Missbrauch den reinen Grundsätzen beigemischt, die an ihrer Wurzel mitwuchsen, Irrtümer, die ursprünglich auf jüdischem Boden erwachsen und von jüdischen Hoffnungen genährt und gefördert worden sind. Das Christentum in der Form, wie es uns in dem Weltstaat und den herrschenden Organisationen entgegentritt, ist ein Abfall von der reinen Lehre des Stifters, ein Werk der Herrschsucht, eine Einrichtung voll gefährlichen Aberglaubens.

Herder hat in den „Ideen“ gleichsam die Summe seines Lebens und Strebens gezogen und sicher ist, dass ihr Erscheinen den Höhepunkt seines Ruhms unter den Zeitgenossen bezeichnet. Dabei ist freilich richtig, dass hier, wie in anderen Werken, der Dichter dem Philosophen die Wege kreuzt, und Kant hat auf die schwebende Unsicherheit der Linien des grossen Gemäldes mit gutem Grund hingewiesen. Aber es wäre unbillig, in dem Streit der Meinungen, der sich zwischen den beiden grossen Denkern wegen dieses Werkes erhob, sich ganz auf die Kantsche Seite zu schlagen. Sicher ist, dass beide sich in den beherrschenden Gedanken, in dem hoffenden und thätigen Optimismus

der Weltansicht begegnen und dass sich beide daher mehr ergänzen als ausschliessen. Jedenfalls, wie immer auch die Kritik sich stellte, die Wirkung gerade dieses Herderschen Werkes auf die Mitwelt und Nachwelt war eine ausserordentliche. Aus dem Briefwechsel Hartknochs, der es verlegte, mit Herder ergiebt sich, wie stark das Werk begehrt wurde; mehrere Ausgaben, darunter eine wohlfeile Oktav-Ausgabe, waren rasch vergriffen. Nicht bloss die Philosophie, sondern eine ganze Reihe moderner Wissenschaften, die Historiographie, die Völkerkunde, die Geographie, die Sprachwissenschaften haben bis in unsere Tage hinein aus den Anregungen des Werkes Vorteil gezogen.

Auf Grund der umfassenden Studien zur Völkerkunde, die Herder für sein Werk gemacht hatte, war ihm die Verschiedenheit der Typen recht deutlich zum Bewusstsein gekommen; trotz dieser Thatsache aber hielt Herder an der für den gesamten Humanismus charakteristischen Überzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts fest[1]): das menschliche Geschlecht ist nach ihm nur eine und dieselbe Gattung, eigenartig und schlechterdings geschieden von allen, auch den menschenähnlichsten Tiergattungen.

Die gesamte Auffassung und Darstellung der Menschheitsgeschichte, wie sie uns in den Ideen entgegentritt, ruht auf dem Glauben an die Innerweltlichkeit Gottes; sie war gleichsam der Ankergrund, die feste Basis, auf der alle weiteren philosophischen und geschichtlichen Ansichten aufgebaut sind[2]).

In die Studien über den Bau des Weltalls und die Entwickelung unserer Erde als eines Sternes unter Sternen, zu denen ihn die Vorarbeiten zu den Ideen zwangen — er knüpfte damit an die Zeiten, wo ihm in Königsberg durch Kant zuerst die Gedanken der ägyptisch-pythagoräischen Weltbetrachtung nahe getreten waren, wieder an — in diese Studien fiel der Streit zwischen Fr. Heinr. Jacobi und Mendelssohn über die Philosophie Spinozas. Das Buch, das Jacobi, mit dem Herder seit Sommer 1783 auf Claudius' Antrieb in Briefwechsel getreten war, im Herbst 1783 unter dem Titel: „Über die Lehre Spinozas in Briefen an Moses

[1]) Alexander von Humboldts gleiche Überzeugung s. in den M.H. Bd. XII (1903), S. 226 f.

[2]) Über die gleichen Anschauungen des Humanismus und des Comenius s. M.H. der C.G. Bd. II (1893), S. 8 ff.

Mendelssohn" veröffentlicht hatte, beschäftigte Herder auf das lebhafteste. Jacobi hatte darin nicht nur den logisch-mathematischen Gottesbegriff Spinozas bekämpft, sondern auch im allgemeinen Sinn die All-Einslehre und die Idee der Innerweltlichkeit Gottes als Bekenntnis des „Atheismus" bezeichnet und sich entschieden auf den Standpunkt der Kirchenlehre von der Ausserweltlichkeit und dem Wunderglauben gestellt.

Herder fing daraufhin an, sich eingehender mit der Philosophie Spinozas zu beschäftigen, und er traf in diesem Falle mit Goethes Interessen zusammen, der ebenfalls bei seinen naturwissenschaftlichen Studien auf diese Fragen gestossen war. Daraufhin entschloss sich Herder nach längerem Zögern, in der Sache, die zwischen ihm und Goethe vielfach erörtert war, selbst das Wort zu ergreifen, und so erschien im Jahre 1787 seine Schrift: „Gott. Einige Gespräche über Spinozas System; nebst Shaftesburys Naturhymnus", die im Jahre 1800 eine zweite Auflage erlebte. Die Schrift ist ein Erzeugnis aus der Zeit der innigsten Geistesgemeinschaft mit Goethe und besitzt als solches eine doppelte Bedeutung. Freilich liefert das wichtige Buch weniger eine zutreffende Darstellung des Spinozistischen Systems als eine Wiedergabe der eigenen Weltanschauung des Verfassers, ja man hat mit Recht gesagt, dass Herder mehr seine eigenen Gedanken in Spinoza hinein als dessen Gedanken aus dessen Schriften herausgelesen hat.

Jedenfalls tut man gut, die Schrift losgelöst von Spinoza, an den sie anknüpft, zu betrachten und sie als eine Art von selbständigem Glaubensbekenntnis Herders anzusehen. Was Herder als Spinozismus bezeichnete, war thatsächlich nichts anderes als die All-Einslehre der platonisch-humanistischen Weltanschauung, die deren Anhängern unter dem Namen der Allweisheit oder der Pansophie seit Jahrhunderten wohl vertraut war[1]) und deren Anhänger ja auch Leibniz, Comenius u. a. grosse Wortführer gewesen waren. Im Mittelpunkt dieser Lehre stand der Glaube an ein alllebendiges, mit Selbstheit begabtes Wesen, dessen Allmacht,

[1]) Schon Philo von Alexandrien kennt die Pansophoi (πάνσοφοι). Zu geschichtlicher Bedeutung kommt der Ausdruck Pansophia längst vor Comenius, der ihn bekanntlich mit Vorliebe gebraucht. Vgl. Begemann, Zum Gebrauche des Wortes Pansophia vor Comenius in den M. H. der C. G. Bd. V (1896), S. 210 ff.

Weisheit und Güte sich in unendlichen organischen Kräften im Weltall offenbart. An dieser Anschauung hielt Herder auch nach Jacobis Entgegnung in der zweiten Auflage fest. In seiner Auffassung des Spinozismus aber wird er bestärkt durch die Tatsache, dass schon Lessing gleiche oder ähnliche Gedanken in das System hinein gelesen hatte, und besonders dadurch, dass niemand eher und freudiger als Goethe sich zu ihm bekannte; so ist Herder in der oben erwähnten Schrift zugleich Dolmetscher Lessings und Goethes geworden und es liegt auf der Hand, wie sehr dadurch ihre Bedeutung gesteigert wird.

Gerade an seinem Geburtstage auf der Reise in Italien erhielt Goethe die Herderschen Gespräche und in vollster Aufgeschlossenheit der Seele empfing er „Herders Büchlein voll würdiger Gottesgedanken“; er fühlte und sprach es aus, dass es im Wesentlichen seine eigenen Gedanken waren. Wie er schon früher Herders Ideen als das „liebwerteste Evangelium“ bezeichnet hatte, so fand er in Herders „Gott“ seinen eigenen Gott wieder. Wie tief und dauernd die Eindrücke waren, sieht man daraus, dass er seine Ansichten über Natur und Kunst in Worte und Ausdrücke kleidet, die der Herderschen Schrift entnommen waren; er erkannte in dieser Weltanschauung die philosophisch-religiöse Unterlage, auf der alle seine künstlerischen und naturwissenschaftlichen Studien im Grunde ruhten, und mit inniger Zustimmung begleitet er den Gang der Herderschen Arbeiten und Errungenschaften. Und Herder seinerseits war hochbeglückt durch die Goethesche Art, darüber zu fühlen, der seinigen so harmonisch. Das tröstete Letzteren über die Tatsache, dass ein scharfer Gegensatz zu Jacobi, Lavater und Claudius sich auftat.

In dem Bunde der beiden grossen deutschen Männer ist es Herder gewesen, der jetzt wie einst zu Strassburg alle Fragen philosophisch-religiöser Natur und alle Probleme der Weltweisheit im weiteren Sinne mit dem grössten Eifer und Nachdruck aufgriff und führend in deren Lösung voranschritt; dagegen war in allen Punkten, die die Theorie der Dichtung und die Poesie betrafen, Herder derjenige, der den Anregungen des Freundes Folge gab. An Goethes dichterischem Genius läuterte sich Herders eigenes poetisches Empfinden, bildete sich sein Geschmack und schulte sich sein eigenes Talent. Alle Dichtungen freilich, die Herder nun sammelte, feilte, umarbeitete und heraus-

gab — sie erschienen zwischen 1785 und 1793 in fünf Sammlungen unter dem Titel „Zerstreute Blätter“, denen 1797 noch eine sechste folgte —, stehen auf der Grenzscheide zwischen Poesie und Philosophie und mit gutem Grund hat er die vierte Sammlung einen „moralischen Blumenstrauss“ genannt.

Als Probe der auch hier sich vordrängenden Fragen der Weisheit und Lebenskunst wollen wir hier auf den Aufsatz „Liebe und Selbstheit“ hinweisen, der den Schluss der ersten Sammlung bildet, worin der Verfasser, ebenso wie früher in den „Gesprächen“ zwischen Leibniz und Spinoza die Mitte haltend, sich an die Schriften des niederländischen Platonikers Hemsterhuis anschliesst, der nebst dem Minister von Fürstenberg, Sprickmann und der Gräfin Galitzin Herder im Jahre 1785 in Weimar besucht hatte. Als Friedrich von Schiller diese Abhandlung las, fühlte er sich durch diese poetische Philosophie in hohem Grade angezogen und wurde von der Verwandtschaft dieser Gedanken mit den seinigen überrascht.

Die beiden grössten litterarischen Erzeugnisse der Herderschen Muse, die „Ideen“ und die „Zerstreuten Blätter“ sind als Frucht des brüderlichen Zusammenwirkens Goethes und Herders zu betrachten, und eben sie sind es in erster Linie, die Herder seinen Platz unter den klassischen Schriftstellern deutscher Nation sichern.

„Herder,“ sagt der Kanzler Friedrich von Müller in der Gedenkrede, die er zur Feier des hundertjährigen Geburtstags am 25. Juni 1844 in der Loge Amalia zu Weimar gehalten hat, „war seiner Zeit weit vorausgeeilt; auf die Höhe seines Standpunktes wussten ihm nur die edelsten, die vorurteilsfreiesten Naturen zu folgen, seinen grossartigen, weltgeschichtlichen Überblick aller menschlichen Zustände und die zartesten Ahndungen seines von der reinsten und wärmsten Religiosität durchglühten Herzens nur die Auserwählten zu teilen. So ist er denn nur zu oft verkannt und gemissdeutet, nur selten ganz verstanden und vollkommen gewürdigt worden.“

Die Schwierigkeiten der Lage, in denen sich Herder in mehr als einer Beziehung befand, blieben natürlich den Freunden in der Nähe und Ferne nicht unbekannt. Einer allerdings, der bisher

am treuesten geholfen hatte, konnte nicht mehr helfen: Friedrich Hartknoch, der mit seinem Sohne zu Ostern 1787 zuletzt im Herderschen Hause zu Weimar als gerngesehener Gast eingekehrt war, war im Jahre 1788 in Riga gestorben; in der alten Innigkeit waren beide auseinandergegangen und schmerzlich bewegt empfing Herder die Todesnachricht; es war dieselbe Zeit, wo ihm auch ein anderer Freund, der freilich stets selbst mehr Hülfe gebraucht hatte, als er gewähren konnte, Hamann, entrissen worden war. Dagegen wachten anderer Freunde Augen über Herder und ihre helfende Hand trat zunächst in der Einladung des Domherrn Friedrich von Dalberg zu Tage, die Herder die ersehnte Erholung durch die Reise nach Italien (1787/1788) verschaffte.

Zurückgekehrt fand Herder eine Berufung an die Universität Göttingen vor, die ihn, wenn er sie annahm, aus den Banden des aufreibenden Kirchen- und Schuldienstes befreit und seine finanziellen Sorgen erleichtert hätte. Da war es nun Goethe, der in der zutreffenden Überzeugung, dass Herders Wesen und Denkart nicht zu dem Geist der bestehenden Hochschulen passe, den Ruf zu benutzen verstand, um Herder erhebliche Vorteile zu verschaffen, ohne dabei freilich zu ahnen, dass die missverständliche Auslegung, die Frau Karoline späterhin den ihrem Manne gemachten Zusagen des „Herrn Geheimen Rath Goethe“ gab, den Anlass zu den schwersten persönlichen Verstimmungen geben werde. Wie Goethe es gewesen, der Herder einst für Weimar gewonnen hatte, so war er es, der ihn jetzt für Weimar erhielt. Alle Freunde waren überzeugt, dass Herder den richtigen Entschluss gefunden habe; nur Herder selbst und seine Gattin bereuten später die Sache und alle Bemühungen, besonders auch die des verständigen und wohlmeinenden Bode, Goethe in den Augen Karolinens zu entlasten, blieben ohne Erfolg.

Im Anfang allerdings kam beiden Herders die angebliche Irreführung keineswegs zum Bewusstsein. Gerade zu Ende der 80er und zu Anfang der 90er Jahre trat beiden die innige Anhänglichkeit und Hochschätzung ihrer Umgebung klar entgegen. Insbesondere dauerte der Verkehr mit Goethe in verstärkter Herzlichkeit fort. Den Mittelpunkt des gesamten Kreises der Freunde bildete seit dem Sommer und Herbst 1790 das Schloss Belvedere, wo die Herzogin Mutter Amalie Hof hielt. Hier ward am 5. Juli 1791 eine „Akademie“ gestiftet und am 9. September 1791

eröffnet und eingeweiht, die sich an das Vorbild der bekannten italienischen Akademien anschloss. Es fanden regelmässige Versammlungen der in dieselbe aufgenommenen Mitglieder statt und man beschäftigte sich besonders mit ernsten Fragen des thätigen Lebens. Hier, wo auch Herzog Karl August erschien, hielt u. A. Herder am 4. November 1791 unter Goethes Vorsitz einen Vortrag „über die menschliche Unsterblichkeit", der in der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" veröffentlicht worden ist, derselben Sammlung, in der auch der erste Wiederhall der grossen Zeitereignisse, der französischen Revolution in Herders Schriftstellerei in dem Aufsatz „Tithon und Aurora" in die Erscheinung tritt. „Revolutionen", sagt er darin, „sind allemal Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkür".

Die überaus starke amtliche Belastung, die Herder seit seiner Ernennung zum Vize-Präsidenten des Konsistoriums bedrückte, liess ihn in den Jahren 1789 bis 1792 nicht zur Vollendung der „Ideen" kommen. Im Frühjahr 1792 nun kam er auf den Gedanken einer Art von bruchstückartiger Weiterführung, er wollte sie in der Gestalt von „Briefen, die Fortschritte der Humanität betreffend" oder in „Humanistischen Briefen" — so lauten die ersten Entwürfe des Titels — geben und in diese Briefe, wie er am 22. Mai 1792 an seinen treuen Gleim schreibt, „das Beste legen, was er in Herz und Seele trage". So kehrte er im Drang der Zeit zu der Art der Schriftstellerei, wie sie in seinen „Fragmenten" und „Kritischen Wäldern" begonnen worden war, zurück; auch die Briefe sind Fragmente, die Gegenstände verschiedenster Art unter dem gleichen Titel vereinen; unter dem tiefen Eindruck der Zeitereignisse wollte er darin zugleich sein politisches Glaubensbekenntnis niederlegen, soweit die Zensur es möglich machte.

In wenigen Werken Herders tritt seine eigenartige Begabung als Geschichtsschreiber so klar hervor, wie in den Humanitäts-Briefen. Zu Friedrich dem Grossen, dem doch gerade die Geistesrichtung, der Herder angehörte, soviel verdankte, hatte sich Herder, so lange der König lebte, nie in ein rechtes Verhältnis zu setzen gewusst; jetzt, in den „humanistischen Briefen", hat er das Bedürfnis gefühlt, dem Könige, dessen Herrscher- und Feldherrn-Gaben andere werten mochten, wenigstens als Mensch und Schriftsteller gerecht zu werden, und in dem 7.—9. Brief kommt

die Bewunderung für den grossen König voll und ganz zum Durchbruch.

In ähnlicher Weise hat er die Briefe benutzt, um anderen grossen Männern, denen er sich verwandt fühlte, so auch Petrarca, Erasmus, Comenius[1]), Hugo Grotius, Leibniz u. a., Denkmäler zu setzen.

Namentlich aber lag ihm die Erneuerung des Andenkens an Lessing und die wiederholte Betonung seiner Übereinstimmung mit diesem am Herzen. Diejenigen von Lessings Schriften, deren Inhalt am vollständigsten mit seinen allgemeinen Grundsätzen zusammentrafen, waren und blieben die Gespräche zwischen Ernst und Falk. Er entschloss sich, diese Gespräche in der zweiten Sammlung der Humanitätsbriefe halb abzuschreiben und halb im eigenen Geiste fortzusetzen. Mit der Darlegung, dass die „Gesellschaft der Freimaurer" eine „unsichtbar-sichtbare Gesellschaft" — es ist das fast derselbe Ausdruck, der in den älteren Sozietäten zur Bezeichnung ihrer stillen Thätigkeit in Gebrauch war — lehnt er in diesen Briefen zugleich den damals wie später als Kampfmittel gebrauchten Vorwurf ab, dass die Freimaurer ein „Geheimbund" seien.

Herder hatte die Freude, dass die ersten beiden Sammlungen der Briefe gerade bei denen eine sehr freundliche Aufnahme fanden, an deren Meinung ihm besonders gelegen sein musste. Herzog Karl August, dem Goethe die Briefe im Lager vor Mainz überreicht hatte, schrieb unter dem 14. Juni 1793 ganz als ein Mann, der sich mit zu dem Bunde der Humanität zählte, an Herder: „Lasse uns das gute Glück der Zeit erleben, wo man nichts mehr zu thun hat, als sicher und ungestört die Endzwecke eines jeden wohldenkenden Mannes erfüllen zu helfen". Ähnlich äusserte sich der Coadjutor von Dalberg.

In den folgenden Jahren bis 1797 liess er alljährlich zwei Sammlungen folgen. Es war für ihn eine Art von Wanderung durch die Geschichte und Litteratur aller Zeiten, verschiedene Kapitel der Weltgeschichte, die ihren inneren Zusammenhang dadurch erhielten, dass sie mit dem Blick auf die fortschreitende

---

[1]) Vgl. Comenius und die Erziehung des Menschengeschlechts. Ein Charakterbild aus den Briefen zu Beförderung der Humanität. Hrsg. von Ludwig Keller. Berlin, Weidmann 1903.

Vervollkommnung des Menschengeschlechts geschrieben waren und der weiteren Vervollkommnung dienen sollten.

In unendlicher Verschiedenheit — das ist seine Meinung, für die er Belege beizubringen sucht — geht die Tendenz der Geschichte auf die Herstellung Eines Geistes, des in Vernunft, Güte und Gerechtigkeit sich darstellenden Gefühls der Menschlichkeit.

Der Schluss des Jahres 1793 brachte für Herder und den gesamten engeren Freundeskreis einen überaus schmerzlichen Verlust: Johann Joachim Christoph Bode war am 13. Dezember 1793 zur ewigen Ruhe eingegangen.

Wie tief und schmerzlich Herder durch den Tod des Freundes bewegt ward und wie sehr er fühlte, dass für ihn und andere dadurch eine unausfüllbare Lücke entstanden sei, beweist der Nachruf, den er in den Briefen zu Beförderung der Humanität (IV, 148) dem Verewigten gewidmet hat. Die Worte sind für beide Männer so charakteristisch, dass wir sie in kurzem Auszug hier festhalten wollen.

„Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr . . . Bode war mehr als Übersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urteil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbarer als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werter als die sinnreichsten Einfälle seines munteren Umgangs. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannigfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andere sie kennen lernen, und wusste sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei hassete er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegenzutreten war ihm keine Mühe verdriesslich; gern opferte er diesem Geschäfte Zeit, Kosten, Seelenkräfte auf . . . .; wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit widerfahren lässt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand und in seiner Art (nicht politisch) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte und gewiss viel Gutes geschafft hat. Grossmut war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Verlassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränkten,

der Irrenden an und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohlthäter der Menschheit. Auch seine Übersetzungen hatten diesen Zweck und sein Fleiss war dabei unermüdlich. . . . . Er, Lessings Freund, und bei einer Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urteil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden . . . . Und so schlafe denn in Frieden!"[1]).

Wenn man weiss, dass Benjamin Franklin († 1790) in jenen Jahren der Mann war, den Herder unter allen Helden seines Zeitalters als Mensch wie als Organisator und Befreier am höchsten schätzte, so mag man daran den Wert abmessen, den er Bode zuerkannte, indem er ihn „in seiner Art einen Franklin" nennt. In gedruckten Urkunden freilich sind die grossen Erfolge des unermüdlichen Bode nicht niedergelegt, aber weil seine Arbeit sich in der Stille vollzogen hat, ist sie nicht weniger wirksam gewesen und Herder hat an seinem stillen Wirken reichlich teilgenommen. Mit vollstem Recht — wir kommen darauf zurück — hat der spätere Amtsnachfolger Herders, der Oberkonsistorial-Präsident Karl Friedrich Peucer, der es als Zeitgenosse wissen konnte, später von Herder gedichtet:

„Er war, ob auch die äuss're Sitte
Nur still zu wirken ihm gebot,
Doch geistig stets in unsrer Mitte,
Im Leben treu und treu im Tod;
Und was er weihevoll verkündet
Vom Lehrstuhl wie am Hochaltar,
Blieb innig doch dem Sinn verbündet,
Der ihm als Maurer heilig war."[2])

---

[1]) Alsbald nach seinem Tode erschienen mehrere Schriften über Bode: Böttiger, Bodes litt. Leben. Berlin 1796. — Bertuch, Denkmal auf Bode 1796. — Fragmente zur Biographie des verstorbenen Geheimrats Bode. Rom 1795. — Köthener Taschenbuch 1801 S. 339. 1803 S. 107.

[2]) Angesichts dieses Zeugnisses eines dazu in hervorragender Weise berufenen Freundes und Bruders nimmt es sich doch sehr sonderbar aus, dass die Mehrzahl der Biographien Herders — leider auch die Haymsche — seine Zugehörigkeit zum Maurerbunde teils als ein zufälliges Anhängsel betrachten, teils völlig ausschalten. Haym erklärt das von ihm beobachtete Verhalten damit, dass Herder zwar allerdings in jungen Jahren Freimaurer geworden sei, sich aber nur mit einem „leider" dazu bekannt habe. Wer hat nun Recht, Peucer, der ihn und seine maurerische Arbeit aus nächster Nähe und persönlichster Erfahrung kannte, oder der spätlebende Haym, der beide nicht kannte? Dazu vgl. unten S. 99, Anm. 4.

Und die gleichen Strophen hätte Herder auch auf Bode dichten können.

Für die ganze Weimarer Gesellschaft bedeutete Bodes Tod gerade wegen seiner für die Verhältnisse einer kleinen Residenz, wo scharfkantige Charaktere auf engem Raum sich vertragen müssen, so glücklich vermittelnden Natur einen herben Verlust; neben und mit ihm hatte die hochbegabte Gräfin Bernstorff, deren Sachwalter und Freund Bode war und die auch im Herderschen wie im Goetheschen Hause gern gesehen war, in gleicher Richtung gewirkt und zugleich den Herderschen Interessen ausserhalb Weimars durch ihre weitreichenden Beziehungen erhebliche Dienste geleistet[1]).

Herders Biographen und zwar selbst diejenigen, die die Bedeutung Bodes nicht hoch einschätzen, haben längst die Beobachtung gemacht, dass mit dem Jahre 1794 für Herder ein Zeitabschnitt beginnt, der sowohl in Bezug auf die überwiegenden theologischen Interessen, wie in Rücksicht auf die persönlichen Gegensätze, die sich ergaben, eine auffällige Ähnlichkeit mit der Bückeburger Epoche aufweist. Die theologischen Werke dieser Zeit änderten an seiner Stellung zu der überlieferten Kirchenlehre nichts und konnten und sollten wohl auch in seiner Stellung zu den kirchlich-gläubigen Kreisen nichts ändern. Wohl aber bereitete diese Abwandlung in der Herderschen Gedankensphäre in anderer Richtung wichtige und sehr nachteilige Änderungen für ihn vor.

Obwohl Goethe und Schiller die Herdersche philosophisch-religiöse Weltanschauung teilten, so vermochten doch beide den historisch-kritischen Fragen der neutestamentlichen Theologie und den moralisch-politischen Betrachtungen, in die Herder sich mehr und mehr vertiefte, nicht mit der Anteilnahme zu folgen, wie sie Goethe früher den Herderschen „Ideen“ entgegengebracht hatte. Herder andererseits entdeckte nun, dass er von Goethes botanischen und optischen Untersuchungen für sich keinen Gebrauch machen

[1]) Einige sehr thätige Freunde besass Herder unter den Deutschen in Kopenhagen, wo die Gräfin Bernstorff früher wohnte, z. B. die Gräfin Münster, geb. Ompteda, die Gräfin Rantzau und Friederike Brun, geb. Münter. Aber auch der Kammerherr von Eyben in Kopenhagen (wohl ein Verwandter des Geheimrat von Eyben in Weimar) u. a. scheinen sich sehr für Herder interessiert zu haben.

könne. Goethe, der sich in die Lage gesetzt sah, den unter der Last der Arbeit fast erliegenden, oft kranken Herder häufiger suchen zu müssen, als dieser ihn suchte, erlahmte allmählich in seinem Entgegenkommen, und da Karoline weit davon entfernt war, ausgleichend zu wirken, so tritt damals eine allmähliche Erkaltung der Freundschaft deutlich an das Licht. Trotz dieser beginnenden Entfremdung arbeiteten Herder, Goethe und Schiller noch gemeinsam an Schillers Horen und es schien noch längere Zeit hindurch, als ob das Duumvirat, das sich seit 1787 allmählich zwischen Goethe und Schiller auf dem Felde der Dichtkunst gebildet hatte, sich zu einem Triumvirat erweitern werde.

Da traten nun aber äusserst unerquickliche persönliche Irrungen zwischen Herder und Goethe ein, die ihren Grund in den ökonomischen Nöten des Herderschen Hauses hatten. Die Sorge für fünf heranwachsende Söhne und eine Tochter beängstigten die Seele Karolinens schwer; anstatt aber angemessene Wege zu finden, machte sie Goethe auf Grund der Abmachungen des Jahres 1789 für ihre Lage mitverantwortlich und es kam zu Auseinandersetzungen mit der leidenschaftlichen Frau, durch die, wie auch die Männer sich stellen mochten, das frühere Freundschaftsverhältnis einen schweren Stoss erlitt. Zu dieser, für alle Beteiligten tief schmerzlichen Trennung kam denn später noch das Zerwürfnis mit einem anderen alten Freunde, mit Kant.

An die Spitze seiner Schrift „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ (1793) hatte Kant die Abhandlung „Vom radikalen Bösen“ gesetzt, die er im Jahre 1792 zuerst in der Berliner Monatsschrift veröffentlicht hatte. Man weiss, dass diese Schrift die Gläubigen und die Ungläubigen stutzig machte. In unerwarteter Weise näherte Kant sich damit dem Dogma der Kirche von dem Bösen: er erkannte in dem intelligiblen Wesen des Menschen einen dunklen Punkt, einen ursprünglichen und angeborenen Hang zum Bösen, dessen Ursprung unerforschlich sei.

Mit dieser Auffassung trat Kant in einen tiefen Gegensatz gerade zu derjenigen Weltanschauung, als deren Vorkämpfer sich Herder betrachtete, zur Weltanschauung des Humanismus, für die der Glaube an die Güte der Menschennatur ein erstwesentlicher Satz und eine der wichtigsten Überzeugungen war. Hierauf beruhte Herders ganze Auffassung des Christentums, der Kern

seines Humanitätsbegriffs und sie war das Fundament seiner ganzen Geschichtsphilosophie.

Genau der gleichen Ansicht waren Goethe wie Schiller. Letzterer hatte sich mit der Moral der reinen Vernunft abgefunden, aber Kants radikales Böse erschien seinem Gefühl empörend. Goethe ergoss sich in bitterem Spott über den Königsberger Weisen, der seinen Philosophen-Mantel, nachdem er sich ein Menschenalter hindurch bemüht habe, ihn von Vorurteilen zu säubern, „frevelhaft mit dem Schandfleck des radikalen Bösen beschlabbere, damit doch auch Christen herbeigelockt würden, den Saum (des Kantschen Mantels) zu küssen“.

Diese Worte Goethes waren an Herder gerichtet und man kann ermessen, wie sie in des letzteren Seele zündeten. Der Umstand, dass Herder in seiner Polemik, die sich zwischen ihm und dem ehemaligen Freunde und Lehrer entspann, immer wieder auf die philosophische „Diaboliade“ zurückkommt, beweist, dass dieser Punkt es war, der für ihn den Hauptanstoss bildete. Dazu kamen freilich noch andere Punkte. Herder hatte sich, seitdem er Königsberg verlassen hatte, immer mehr zum Historiker entwickelt. Geschichte, Religionsgeschichte, Menschheitsgeschichte, Geistesgeschichte, das war der Sinn aller oder fast aller seiner Arbeiten. Ganz anders Kant. Während jener alles geschichtlich erklärte und betrachtete, war Kant ganz und gar nicht historisch, sondern dogmatisch-philosophisch gerichtet und angelegt und gewohnt, alle Sätze a priori festzustellen und zu deduzieren und allen seinen Anschauungen einen begrifflich-moralischen Stempel zu geben.

Der „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft“, wie sie Kant aufstellte, setzte Herder seine Religion innerhalb der Grenzen der Humanität entgegen. Er sah in der Kantschen Religionsphilosophie die Religion der starren Vernunftpflicht und war der Überzeugung, dass die Religion, wie er sie vertrat, nämlich die Religion der Menschenfreundlichkeit, Billigkeit und Güte oder mit anderen Worten die Religion des Herzens und Gefühls nicht nur weitherziger sei, sondern sich auch den ältesten Urkunden des Christentums viel ungezwungener anschmiege, wie das von Kant konstruierte Christentum.

Bis zum Jahre 1798 war es aber nur die Religionsphilosophie des Kantschen Systems, das schon damals unter dem Namen der

„kritischen Philosophie“ an allen Hochschulen Fuss zu fassen begann, gegen die sich Herders Widerspruch richtete. Erst verhältnismässig spät kam er auf den Gedanken, dass es notwendig sei, das ganze Gebäude des Kritizismus zu bekämpfen, und auf die Idee, die sich bald vor aller Welt als ein schwerer Irrtum herausstellte, dass er, Herder, selbst imstande und berufen sei, den stolzen Bau dieser kritischen Philosophie durch seinen Widerspruch einzureissen. Plötzlich, wie ihm der Gedanke gekommen war, kam der Entschluss auch zur Ausführung[1]); in überhasteter, durchaus ungenügend vorbereiteter Weise schritt er zu einem leidenschaftlichen Angriff, der nicht Kant und dem Kantschen System, sondern ihm selbst den grössten Schaden zufügte.

Immerhin, so sehr sich auch herausstellte, dass Herder als Philosoph dem grossen Lehrer nicht überlegen, sondern vielfach nicht einmal gewachsen war, und so sehr sich Herder im Ton der Polemik abermals vergriffen hatte, so hat doch auch diese Fehde und gerade auch Herders „Metakritik“, die nach Böttigers Bericht „unglaublich geschwind wie keines seiner Bücher“ zu Papier gebracht worden war, die Entwicklung der Philosophie der späteren Jahrzehnte in günstiger Weise befruchtet; Herder ist der direkte Vorgänger des mit Schelling begonnenen realistischen Umschwungs der Philosophie geworden und man hat mit Recht gesagt, dass auch Philosophen wie Lotze von Herder gelernt haben[2]). Schade nur, dass überall unter den Zeitgenossen die Entrüstung über den Ton mit Recht sich geltend machte, in dem Herder über den ehemaligen Lehrer und Meister hergefahren war. Je länger der unerquickliche Streit dauerte, um so mehr geriet der Letztere in den Augen selbst der Freunde in Nachteil. Erst im Jahre 1800 gab er auf dringendes Anraten den Kampf auf, weil er, wie er selbst sagt, dabei „matt und müde“ geworden war. Die Sache hatte in jeder Richtung seine Kräfte überstiegen.

---

[1]) Noch am 1. Dez. 1797 hatte Herder mit Bezug auf die Schlosserschen Anti-Kantiana an Schlosser geschrieben: „Das Jahrhundert oder Jahrzehnt ist in der Kantschen Wortgrübelei ertrunken; ein neuer Mensch wird emporkommen, und jene Sündflut wird sich verlaufen. Jetzt mit ihr fechten, dünkt mich vergeblich“ . . . .

[2]) O. Pfleiderer, Herder und Kant in den Jahrbüchern f. protest. Theol. Bd. I, Heft 4, S. 636 ff.

Noch während dieser aufregenden litterarischen Kämpfe war in Herder der Plan gereift, eine Monatsschrift herauszugeben, die unter dem Namen „Aurora" in Hartknochs Verlag erscheinen und die Freunde zu gemeinsamer Arbeit sammeln sollte. Nach reiflicher Erwägung kam Herder indess zu der in seinem damaligen Gemütszustand begreiflichen Überzeugung, dass eben diese beabsichtigte Gemeinsamkeit der Arbeit leicht weitere Zwistigkeiten mit sich bringen könne, und er kam zu dem für ihn charakteristischen Entschluss, zwar eine Zeitschrift, aber allein zu schreiben und herauszugeben, und so entstand die Adrastea, deren erste Stücke im Jahre 1801 erschienen. Es war sozusagen der letzte Band der Ideen zur Geschichte der Menschheit, jedenfalls abermals ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte und der Humanität, und so schloss er mit dieser letzten seiner grossen Leistungen sozusagen auf demselben Punkte, auf dem er einst in Riga begonnen hatte, nur mit dem Unterschied, dass die Auffassungen wie die Zielpunkte sich im Laufe eines Menschenalters bei ihm vertieft, geläutert und erweitert hatten. Aber es ist in der That erhebend und tröstend zu sehen, mit welcher Treue dieser gewaltige Geist trotz aller wechselnden Stimmungen, unter denen er und andere gelitten haben, den Kern seines Wesens und alle Grundgedanken des Systems, dessen Jünger er war, festgehalten und bewahrt hat.

Es ist sehr zu verwundern, dass die wachsende Entfremdung, in die Herder mit aller Welt geriet, sich nicht auch auf den Maurerbund und dessen Wortführer erstreckt hat, dass vielmehr umgekehrt seine thätige Anteilnahme am Schlusse seines Lebens von Jahr zu Jahr gewachsen ist.

Schon in den achtziger Jahren hatte sich Herder mit scharfen Worten gegen die Art von Freimaurerei, wie sie in manchen Lehrarten, zumal im Tempelherrn-System der sog. strikten Observanz geübt ward, ausgesprochen. Ganz ähnlich wie Bode, Friedrich Ludwig Schröder und andere angesehene Mitglieder des Bundes suchte er die Schwärmerei der Goldmacher und Rosenkreuzer, den Einfluss mancher betrogenen Betrüger und das Eindringen kryptokatholischer Elemente mit aller Kraft zu bekämpfen.

Herders Biographen haben aus diesem Kampfe gegen die Missbräuche einen Kampf gegen den Bund selbst konstruiert. Wie falsch das ist, wird dadurch auf das schlagendste bewiesen,

dass alle übrigen anerkannten Freimaurer Herder vollkommen beigepflichtet haben und dass sie an seiner Seite gegen die unlauteren Elemente, die ja übrigens weder den Kirchen noch den Staaten noch irgend einer anderen Organisation fehlen, Front machten und für die Läuterung und Reinigung des Bundes eingetreten sind[1]). Herder war viel zu tief von der Heilsamkeit und Notwendigkeit des Ordens als solchem durchdrungen, als dass er nicht für seine Reinerhaltung kätte kämpfen sollen. Er wusste sehr wohl und hatte es selbst zum Teil erfahren, dass die Gesellschaft durch die Eigenart ihrer Verfassung mehr als einmal in der Geschichte zur letzten Zufluchtsstätte des freien Gedankens, zum Träger und Verbreiter wichtiger reformatorischer Ideen geworden war und dass gerade sie als „unsichtbare Gesellschaft" in aller Stille Männern Rückhalt und Stärkung gewährt hat, die sonst den Hemmungen des Lebens und dem Widerstande der blöden Massen und ihrer fanatischen Wortführer erlegen wären. „Alle Anliegen der Menschheit", heisst es in den Freimaurergesprächen der Adrastea, „dürfen sich an dies unsichtbare Institut wenden, es denkt, es sorgt für sie. Es hilft, wo es helfen kann und man ist Niemanden Dank schuldig." . . . „Wohin die Gesetze nicht reichen, wo die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Bedrückten, das unerzogene Kind, den talentvollen Jüngling, den gekränkten oder fortstrebenden Mann, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau, vergessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Unsichtbaren[2]) als rat- und tatvoller Hülfs- und Schutzgeister ein . . . Und mich dünkt, ihr Arm lange weit; sie kennen einander in allen Ländern. Manchem Jüngling, höre ich, haben sie durch Empfehlung und Unterstützung, durch Rat und That fortgeholfen" . . . . .

---

[1]) Herders „Gespräche über geheime Gesellschaften, geheime Wissenschaften und Symbole", die er zum Zwecke des Kampfes gegen die Schwärmerei aufgesetzt hatte, fanden Bodes Billigung; nur fürchtete dieser, dass sie Herder mächtige Feinde auf den Hals ziehen würden. Brief an Heyne vom 13. Juni 1786. — Die „unsichtbar leitenden Hände", d. h. die unbekannten Oberen waren für Herder wie für andere der Hauptstein des Anstosses.

[2]) Man beachte, dass Herder die Gesellschaft der Freimaurer nicht eine „geheime" Gesellschaft, sondern stets „unsichtbare Gesellschaft" ein „unsichtbares Institut", die „Unsichtbaren" u. s. w. nennt; er bleibt also streng im Sprachgebrauch des Bundes.

Karoline, in dieser Sache gewiss eine sehr zuverlässige Zeugin, bestätigt in den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfried von Herders“, wie sehr es Herder zuwider war, wenn er Männer „mit dem Institut — Karoline nennt es meist „Orden“, wie es in der strikten Observanz üblich war — gleichsam spielen sah“. „Herder hielt“, fährt sie fort, „auf Bündnisse rechtschaffener Männer zu edlen Zwecken sehr viel: denn, wie er oft sagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas Grosses erreicht werden“. „Das Gute“, fügt sie hinzu, „das der Orden noch jetzt und besonders durch edle und thätige Vorsteher thut, war ihm stets ehrwürdig“. Darum war sein ganzes Streben dahin gerichtet, „dass die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten“[1]).

Nach wie vor war Gotha der Ort, wo Herder die Freunde traf — noch im Jahre 1798 war er trotz stärkster Arbeitsbelastung wieder in Gotha gewesen — und Herzog August und Einsiedel machten es sich zur Pflicht, als treue Freunde die Beziehungen zu Herder gerade in dem Augenblicke zu pflegen, wo, wie damals, Herder des freundschaftlichen Zuspruchs am meisten bedurfte. Als der Plan der „Aurora“ auftauchte, da waren es neben Knebel vor allem die beiden Einsiedel, Herzog August, Böttiger, Jean Paul u. a., die ihre Hülfe und Mitwirkung zusagten.

Für das Vertrauen, das Herder damals in der gesamten Brüderschaft sich erworben hatte, giebt es keinen schlagenderen Beweis, als den Umstand, dass Herder, der einst in einer Loge der strikten Observanz aufgenommen worden war, mit dem Grossmeister der Grossen Landesloge, Herzog Ernst II, mit den Vertretern dieses Systems aus Schweden[2]), sowie mit den Anhängern Weishaupts auf das innigste befreundet war, auch noch zu den eifrigsten Vorkämpfern der altenglischen Überlieferungen, besonders zu Friedrich Ludwig Schröder, in ein nahes, freundschaftliches Verhältnis trat und gemeinsam mit diesem gearbeitet hat. Durch einen Zeitraum von fast vier Jahren zieht sich der Briefwechsel der beiden Männer und die gemeinsame Thätigkeit für

[1]) Erinnerungen etc. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland. Herausg. von J. G. Müller. Stuttgart 1830. Bd. XX, (Cottasche Ausgabe der Werke) S. 103.

[2]) Nach den Erinnerungen, Bd. XX (Cottasche Ausgabe), S. 104, waren mehrere Freimaurer aus Schweden bei Herder, mit denen er sich über den Orden unterhielt.

das gleiche Ziel, die dann erst mit Herders Tod ein nicht gewünschtes Ende fand.

Friedrich Ludwig Schröder († 1816) war in jener Zeit in ganz Deutschland eine höchst bekannte Persönlichkeit. Unterstützt von einem seltenen Talente, hatte er, nachdem er 1771 die Leitung der damals ersten deutschen Bühne, des Stadttheaters in Hamburg, übernommen hatte, für die Reform des deutschen Schauspiels erfolgreich gewirkt; er war es gewesen, der selbst als Lustspieldichter wie als Schauspieler auf die Erziehung des Publikums durch die Bühne in glücklicher Art zuerst hingewirkt und eine neue Epoche des deutschen Theaters begründet hatte.

Mit der ihm eigenen Thatkraft und Einsicht hatte sich Schröder schon seit den siebziger Jahren zunächst der Entstehungsgeschichte der Freimaurerei zugewandt und seine Ergebnisse im Jahre 1778 an Bode mitgeteilt, der ja hinreichend Gelegenheit hatte, davon gegenüber Lessing und Herder, die sich um eben diese Zeit mit der gleichen Sache beschäftigten, Gebrauch zu machen [1]. Es wird wohl seine Richtigkeit haben, was der Kanzler Friedr. von Müller, Goethes Freund, aus persönlichster Kenntnis am 25. Juni 1844 in seiner Festrede auf Herder in der Loge Amalia versicherte, dass Herders geschichtliche Forschungen und Ergebnisse es gewesen sind, die Schröder zu seinen schwierigen Unternehmungen ermutigt haben. Jedenfalls konnte letzterer sehr wohl durch Bode erfahren haben, dass Herder seit langen Jahren wichtige Daten aus der Geschichte und Symbolik des Orients wie des Mittelalters gesammelt hatte, die er zur Herstellung eines eignen maurerischen Systems, das er ausbreiten wollte, benutzt hatte; er wollte damit Gebräuche, die er für geschichtlich unbegründet und veraltet hielt, durch neue Rituale ersetzen [2].

Die Verfolgungen, die in einigen katholischen Ländern, vor allem in Bayern, wider die dortigen Freimaurer seit der Mitte der achtziger Jahre hereinbrachen, hatten einerseits die drohenden Gefahren, andererseits die schwachen Stellen der Organisation an das Licht gebracht, und der Ruf nach Reformen

---

[1]) Über die Übereinstimmung der Ansichten Herders und Schröders in Sachen der Ursprungsfrage s. Keller, Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten in den M.H. Bd. XII (1903) S. 195 ff.

[2]) Erinnerungen etc. a. a. O. Bd. XX der Cottaschen Ausgabe S. 102 ff.

erfüllte von da an die weitesten Kreise, und dabei zeigte es sich abermals, dass neben Hamburg eben Weimar und Gotha wichtige Mittelpunkte der Bewegung waren. Schröder hatte den richtigen Gedanken, dass die Reform thunlichst an das älteste nachweisbar in Übung befindliche Gebrauchtum anknüpfen müsse, und schon im Jahre 1790 waren seine ersten Entwürfe fertig; da Bode gleichzeitig Reform-Vorschläge entworfen hatte, so geschah es offenbar auf erfolgte Verabredung, dass beide Männer (vielleicht mit Zuziehung anderer Mitglieder) im Jahre 1791 in Weimar zu einer Konferenz zusammentraten. Der erste Brief Friedr. Ludw. Schröders an Herder, den wir kennen, datiert aus Weimar vom 22. April 1791, setzt aber eine bereits vorangegangene Beziehung voraus[1]). Über das Ergebnis der Schröderschen Bemühungen verlautet nichts, sicher ist nur, dass Bodes Tod im Jahre 1793 den Fortgang der Sache nachteilig beeinflusste.

Nachdem Schröder durch seine Erfolge ein unabhängiger Mann geworden war und seit 1797 auf seinem Landsitz in Rellingen ausschliesslich dieser Sache leben konnte, nahm er seine Pläne wieder auf, und im Mai 1800 war der Reform-Entwurf fertig[2]), und nun entschloss er sich, mit allen massgebenden Personen innerhalb der deutschen Maurerwelt, besonders mit den höchsten Beamten aller Systeme in persönliche Verhandlung einzutreten, um einen „Bund zur Einführung der alten Maurerei“ — so nennt er selbst die ihm vorschwebende Organisation — ins Leben zu rufen.

Da ist es nun für Herders massgebende Stellung bezeichnend, dass Schröder es für nötig hielt, vor allen andern Herder zu gewinnen. Er reiste nach Weimar[3]) und ward am 29. Juni 1800 durch seinen Freund Karl August Böttiger[4]) bei Herder ein-

---

[1]) Schröder war, wie der in der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin beruhende Brief ergiebt, ebenso wie Herder mit dem Maler Heinrich Meyer befreundet.

[2]) Alle diese Angaben beruhen auf Schröders eignen Aufzeichnungen, s. Schröders Materialien zur Geschichte der Freymaurerei seit ihrer Wiederherstellung von 1717 u. s. w. IV, 154 ff.

[3]) Keller a. O. S. 200 ff.

[4]) Angesichts der mehrfach betonten Ausschaltung des Maurertums, wie sie die Haymsche Biographie zeigt, ist es auffallend, in diesem Buche der Andeutung zu begegnen, dass Böttiger als Gymn.-Direktor nach Weimar gekommen sei, weil „der Freimaurer den Freimaurer“ empfohlen habe. War Herder, wie Haym sagt, nach eigner Aussage „leider“ Freimaurer, so musste Böttigers

geführt; in den folgenden Tagen dauerten auf Grund der Entwürfe, die Schröder Herder vorgelegt hatte, die Beratungen fort. Das Ergebnis war — so berichtet Schröder selbst[1]) —, dass Herder „die Arbeit, an der er manches berichtigte, über ihren Wert erhob“ und dass Herder gegen das von Schröder erbetene Versprechen der Verschwiegenheit seine thätige Mitarbeit bei der Umgestaltung des Gebrauchtums zusagte und gewährte[2]).

Aus dem Briefwechsel, der den Weimarer Besprechungen folgte, geht, so weit er heute bekannt ist[3]), hervor, dass Herder etwa im August 1800 Ausarbeitungen an Schröder gesandt hat; im Winter 1800 sendet ersterer seinen „vorigen Papieren“ ein „Bekenntnis seines Glaubens über die Entstehung oder das Mystery der Freimaurerei“ nach; er spricht seine Freude aus, dass er sich mit Schröder „am Ende, d. h. bei der Metamorphose der Freimaurerei“ zusammenfinde, und bedauert, die Schröderschen Aufzeichnungen (die er demnach inzwischen erhalten hatte) nicht zur Hand gehabt zu haben, als er sein „Bekenntnis“ aufsetzte; „auf jedem Blatte wären sie mir Winke und Wegweiser geworden“. Am 26. Dezember 1800 spricht Schröder seinen Dank für die Sendung aus und sagt: „Ja, Sie haben meinem Gebäude ein

---

Zugehörigkeit eher ein Hindernis für seine Berufung sein; war Herder aber thätiger Maurer, so genügt diese Eigenschaft doch keineswegs für die ohne jede Begründung ausgesprochene Andeutung, dass andere als sachliche Erwägungen zu seiner Berufung geführt haben. Es kommt hinzu, dass Haym, der in hundert ähnlichen Fällen die Eigenschaft der von ihm genannten Personen als Maurer nicht erwähnt, sie bei Böttiger unterstreicht, den er soeben erst im allerungünstigsten Lichte dargestellt hat. Diese Beobachtungen nötigen dazu, die gesamte bezügliche Darstellung Hayms sorgfältig unter die Lupe zu nehmen. Man vgl. oben S. 90, Anm. 2.

[1]) Materialien IV, S. 155. — In den für die Öffentlichkeit bestimmten Materialien hat Schröder weder den Namen Böttigers noch Herders genannt, er nennt sie nur in seinem Tagebuch; der Vergleich beider Notizen, die (bis auf die ausgelassenen Namen) fast wörtlich übereinstimmen, ergiebt, wer die Männer waren.

[2]) In der Suphanschen Herder-Ausgabe Bd. XXIV S. 598 wird dies bestätigt und zwar bezieht sich der Herausgeber (N.) auf Abschriften von Briefen Schröders an Herder vom 2. August 1800 und vom 2. März 1803, „welche hierüber Klarheit verbreiten“. Es wäre sehr erwünscht, wenn diese Briefe bekannt würden. — Schröder hat seine Briefe an Herder auf seinen Wunsch von den Erben zurückerhalten.

[3]) Wir benutzen hier den Aufsatz von Ernst Naumann im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XV, S. 265 ff.

Fundamant gegeben, welches unerschütterlich ist. Wie soll, wie kann ich Ihnen dafür genug danken ... Ich bin nicht in Allem Ihrer Meinung, leiten Sie mich, wo ich irre — ich suche die Wahrheit. Ich habe einige Bemerkungen zu Ihrem tief durchdachten Aufsatze gemacht — hauptsächlich um Sie auf die alten Dokumente, das älteste Constitutionenbuch und Ritual aufmerksam zu machen"[1] .... Ähnlich wie es Herder bei vielen seiner Arbeiten gegangen war, so ging es ihm auch hier, die herzliche Teilnahme des Freundes — Herder nennt Schröder in dem Briefwechsel seinen Freund und Bruder — steigerte seinen Eifer und er setzte mit grösstem Nachdruck die Forschungen und Aufzeichnungen fort, deren Ergebnisse uns teilweise in den bekannten Gesprächen der Adrastea vorliegen.

In einem merkwürdigen Briefe Herders an Schröder vom 10. Mai 1803 erklärt er es als seine Absicht, der „Gesellschaft den Namen einer alten, Ehrwürdigen, vielverdienten als echte Wahrheit zu erweisen und sie für die Zukunft vor dummen Vermengungen mit Rosenkreuzern, Jesuiten, Tempelherrn u. f. auf ewig zu sondern". In demselben Briefe aber finden sich in Herderscher Weise verstimmte Äusserungen über „Schlanköpfe", „Leerköpfe" und „Suchköpfe" u. s. w., die denjenigen Biographen nützliches Material liefern können, die trotz allem zu behaupten fortfahren, dass diese Sache in Herders Leben eigentlich nichts bedeute[2]. Als ob es niemals eifrige Patrioten und begeisterte Prediger gegeben habe, die an ihrem Vaterlande und an ihrer Kirche sehr viele Mängel fanden, und als ob nicht selbst solche, die keine protestantische Kirche und keine politischen Versamm-

---

[1]) Diese Äusserung bestätigt in auffallender Weise die Ansicht Rudolf Hayms (II, 192), dass der „Horst", der in den Gesprächen der Adrastea vorkommt, mit Schröder identisch ist; näheres bei Keller, Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten, M. H. der C. G. Bd. XII (1903) S. 203 ff.

[2]) Schröder hatte in einem seiner Briefe der Besorgnis Ausdruck gegeben, dass Herder mehr drucken lassen könne, als Schröder veröffentlicht sehen wollte. Darüber war Herder lebhaft verstimmt und erklärte u. a., gleichsam entschuldigend, dass er in den Stufen der Freimaurerei nicht weit vorgedrungen sei, während er in einer „anderen Verbindung alle Grade empfangen habe". Dazu vgl. seinen Brudernamen Damasus Pontifex und unsere Notizen oben auf S. 60. Der Brief vom 10. Mai 1803 ist in der Ausfertigung, nach der er durch den Druck bekannt geworden ist, nicht abgegangen; ob er überhaupt abgesandt worden ist, wissen wir nicht.

lungen besuchen, eifrige Protestanten und warmherzige Vaterlandsfreunde sein könnten!

Trotz solcher kleinen Anstösse, die bei Herder stets hervorbrechen, ward in den zwischen ihm und Schröder schwebenden Fragen in allen wesentlichen Punkten eine Verständigung erreicht. Auf Herder zielt es, wenn Schröder erklärt, dass die Weimarer Freunde geglaubt hätten, dass seine Entwürfe „alle Vorsteher der Logen überzeugen müssten".

Was Schröder von Herders Einfluss für den Erfolg seiner weiteren Schritte erhofft haben mochte, trat dann wirklich ein; denn die Worte, dass der berühmte Gelehrte ihm die „wesentlichsten Dienste geleistet habe", dürften auf die dann wirklich erzielten Ergebnisse zu beziehen sein[1]).

Man kann es auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials mit voller Bestimmtheit aussprechen, dass die wichtigen Neugestaltungen, die auf Grund der Schröderschen Thätigkeit später erfolgt sind, eine Frucht des Herder-Schröderschen Zusammenwirkens sind und dass wir mithin in dem Geist dieser Reform zugleich den Geist und die Gesinnung Herders zu erkennen haben. Und so ist die Lebensgeschichte Herders auch nach dieser Richtung hin auf das engste mit der Geschichte des Bundes verknüpft, wie andererseits Herders eigner Lebensgang von hier aus die stärksten unmittelbaren Einwirkungen erfahren hat.

Es wäre für den rascheren Fortgang der Besprechungen und Beratungen — Schröder war Ende Juli 1801 zum zweitenmal in Weimar bei Herder — ein Gewinn gewesen, wenn Bode noch gelebt hätte, dessen geschickte Hand vielleicht auch eine Mitwirkung Goethes für die wichtige Sache erreicht hätte[2]).

[1]) Schröder hat sich Herder später zum grössten Danke verpflichtet gefühlt, und er hat diesen Dank nach Karolinens Zeugnis in grossherzigster Weise abgetragen, als Herder im Jahre 1803 gestorben war. „Sehr wichtige Dienste (sagt Karoline) leistete Schröder uns nach des Vaters Tode — aber er will sein Gutes schweigend gethan haben". Maurerisches Herder-Album S. 145.

[2]) Der Kanzler Friedrich von Müller (1779—1849), der bekanntlich in nahen persönlichen Beziehungen zu Goethe stand, hat mündlich (Heinr. Künzel, Maurerisches Herder-Album, Darmstadt 1845, S. 143 Anmerkung) bestimmt erklärt und versichert, dass Herder für Schröders Entwürfe das Ritual des dritten Grades selbst ausgearbeitet habe; im Müllerschen Kreise muss also das im übrigen streng bewahrte Geheimnis bekannt geworden sein.

Schröder war nicht Bode, aber sicher ist, dass das Jahr 1801 der einzige Zeitpunkt ist, wo die beiden grossen Männer noch einmal in wiederholte freundschaftliche Berührung traten und wo die alte leidenschaftliche Liebe und „Vergötterung" Goethes, die doch, obwohl er sich zurückgesetzt und verschmäht glaubte, nie erloschen war, in Herders Seele von neuem erwachte. Goethes damalige Erkrankung gab Herder Gelegenheit, seiner treuen Anhänglichkeit Ausdruck zu geben.

Vielleicht unter dem Eindruck dieser Erfahrung bat Goethe den Freund, die Einsegnung seines Sohnes zu übernehmen, und Goethe erzählt in seinen Annalen aus diesem Anlass, dass die feierliche Handlung in ihm wie in Herder rührende Erinnerung vergangener Verhältnisse und „Hoffnung künftiger freundschaftlicher Bezüge" geweckt habe. Die Hoffnung sollte in Folge von Herders Erkrankung und Tod nicht in Erfüllung gehen. Noch einmal im Jahre 1803 trafen sich die beiden Männer und zwar zu Jena im Mai 1803. Goethe erzählt diese letzte Begegnung in den Tag- und Jahresheften und fasst seine letzten Eindrücke in folgenden Sätzen zusammen: „Mit Herders Krankheit", sagt er, „vermehrte sich sein misswollender Widerspruchsgeist und überdüsterte seine unschätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm, ohne sich seiner Milde zu erfreuen, man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu sein." Die traurigen Jugendjahre, meint Goethe mit Recht, seien die Ursachen dieser Schwächen gewesen, die ihm und anderen zum Unheil gereicht hätten. Bemerkt muss allerdings dabei werden, dass es doch bis zum Ende viele edel denkende Männer gegeben hat, die im Verkehr mit Herder nur die „Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit" des viel geprüften Mannes, nicht aber die Schattenseiten seines Wesens kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, und dass schliesslich kein Mensch, auch Goethe nicht, ohne seine Schattenseiten gewesen ist.

Von der Jenaer Reise kam Herder als gebrochener Mann nach Weimar zurück. Er verfiel in eine „gallichte Krankheit", in der die vollständige Überreizung seiner Nerven klar zu Tage trat. Die Ärzte verordneten ihm eine Badekur in Eger und die Reise dorthin, sowie der Aufenthalt in Böhmen und Dresden waren die letzten Lichtblicke seines Lebens. Die Wochen der Badekur wurden dem leidenden Manne durch die Gesellschaft

der Frau von Berg, der im Jahre 1759 geborenen Tochter des preussischen Gesandten zu Kopenhagen von Häseler, geschiedenen Gemahlin des Domherrn von Berg in Halberstadt, erheitert, derselben Frau von Berg, die als Freundin des Frhrn. von Stein[1]) und der Königin Luise von Preussen später in Berlin zu grossem Einfluss gelangen und die erste Bahnbrecherin unserer klassischen Dichtung am preussischen Hofe werden sollte.

Besonders erhebend und stärkend gestaltete sich für Herder der Aufenthalt in Dresden, wo ihm in der Aufnahme, die er fand — er machte viele Besuche und empfing solche — die Thatsache entgegentrat, dass sein Name in allen Kreisen der Gesellschaft bekannt und hochgeehrt war. Er benutzte zugleich die Wochen, um in der Bibliothek zu Dresden seine Forschungen für die Geschichte der Freimaurerei fortzusetzen, und hatte auch in dieser Beziehung die Freude, viel Wertvolles für seinen Zweck zu finden[2]). Nach Weimar zurückgekehrt, empfand Herder bald, dass die Badereise ihren Zweck nicht erreicht hatte. Der Versuch, seine Thätigkeit im alten Umfang wieder aufzunehmen, misslang. Bei Beginn der Wintermonate erkannten die behandelnden Ärzte, dass die Krisis herannahe. Gleichwohl setzte er seine Lieblingsstudien selbst auf dem Krankenbette fort; er hatte die Ergebnisse seiner Dresdener Forschungen, die er für sehr wichtig hielt, sofort erweitert und ergänzt und es war sein dringender Wunsch — so berichtet seine Gattin in den Erinnerungen — den „edlen Schröder noch damit zu erfreuen“[3]); es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein. Mehrere Schlaganfälle führten eine Stockung aller Lebensfunktionen herbei; am Morgen des 18. Dezember verfiel er in einen sanften Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachte; abends halb 11 Uhr ist er in den Tod hinübergeschlummert.

In der Stadtkirche zu Weimar, vor der heute sein Denkmal steht, wurden seine irdischen Reste in Anwesenheit von Tausenden leidtragender Freunde feierlich beigesetzt. Die gegossene Platte, die sein Grab deckt, trägt die von ihm gewünschte Inschrift: Licht, Liebe, Leben und das Symbol des leuchtenden Sternes,

---

[1]) Steins Urteil über sie bei Pertz, Stein I, S. 84.

[2]) Es waren namentlich seltene englische Werke aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, die er durchforschte, so z. B. „The History and Antiquities of Glastonbury by Th. Hearne, Oxford 1720“ und anderes.

[3]) A. a. O. Bd. XXII S. 242.

der eine geschlossene Schlange bestrahlt. Unter ihr ruht die irdische Hülle eines Mannes, der mit mutiger Seele für die höchsten Ideale der Menschheit gekämpft und in diesem Kampfe seine Kräfte zeitig verzehrt hat. Er ist in mehr als einem Sinn dafür zum Märtyrer geworden.

Schon den Zeitgenossen ist es aufgefallen, dass Herder sowohl unter den Vertretern der Geistesfreiheit wie der ernsten Religiosität auf das höchste geschätzt ward und dass derselbe Mann, der ein Herold nationaler Gesinnung gewesen ist, doch über seinem Volke nie die Menschheit vergessen hat.

Diejenigen, die sich angesichts der Thatsache, dass späterhin Pietismus und Rationalismus einerseits und Patriotismus und Weltbürgertum andererseits in einseitiger Entwickelung auseinandertraten und als gesonderte Geistesrichtungen in die Hände kämpfender Parteien fielen, über diese Eigenart des Herderschen Denkens und Fühlens wundern, kennen das Wesen des christlichen Humanismus, wie es in ihm Gestalt gewonnen hatte, nicht. Aber das Wichtige und Grosse war, dass dieser Humanismus in Herder abermals einen Herold und Verkünder gefunden hatte, dessen machtvolle Stimme seine Weltanschauung weit hinaus über die Lande trug.

Erst jetzt, wo die alten Grundsätze und Überzeugungen, die bisher Eigentum kleinerer Kreise geblieben waren, kraftvoll in die Welt hinaus drangen, waren sie imstande, ihre befruchtende und befreiende Kraft auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens voll zu entfalten. Herder ist, das ist wahr, in keiner einzigen der überlieferten Fachwissenschaften zum Reformator geworden, und mit einer gewissen Berechtigung erkennen die eigentlichen Sitze der Schulwissenschaft und ihre einzelnen Vertreter in Herder nicht ihren Mann. Weder die Geschichte der Philosophie, noch der Theologie, noch der Rechtsgelahrtheit, noch der Historie nennt in ihren Annalen Herder als ihren eigentlichen Bahnbrecher in dem Sinn, wie es etwa Kant, Luther, Savigny oder Ranke gewesen sind; noch weniger hat in seiner Person die Dichtkunst oder die Ästhetik ihren Höhepunkt erreicht. Gleichwohl hat seine Geistesthätigkeit alle diese Wissenszweige in heilsamster Weise beeinflusst und befruchtet: tief und nachhaltig haben seine Schriften in die Entwickelung aller eingegriffen.

Dagegen aber hat er, und das ist kein geringes Verdienst, für mehrere grosse und wichtige Wissensgebiete, für die es keine Lehrstühle gab noch giebt, die Unterlagen geschaffen und den Grundriss entworfen, vor allem für die Wissenschaften der Geistesgeschichte und der Volkserziehung.

Aber weder in diesen noch in den überlieferten und anerkannten Wissenschaften war sein Streben auf Ansammlung von Wissensstoff und auf Systembildung gerichtet, nicht auf das Wissen, sondern auf die Weisheit, die in seinem Sinn ebenso mit dem Christentum, wie letzteres mit der Humanität, zusammenfiel, legte er das grösste Gewicht. An einer Stelle, wo er ausführt, dass „die Religion Christi, die er selbst hatte, lehrte und übte, die Humanität selbst gewesen sei", sagt er am Schluss: „Es ist Ein Bau, der fortgesetzt werden soll, der simpelste, grösseste; er erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Nationen . . . wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgang und Streben".

Ganz natürlich, dass ein Mann von solcher Gesinnung von allen denen gern vergessen wird, die von dem gewaltigen Glauben, der in diesen Worten liegt, nichts in sich fühlen, das heisst von denen, die immer die Mehrheit der gewöhnlichen Sterblichen auf ihrer Seite haben. Um so erhebender aber ist es, dass er imstande gewesen ist, der Humanitätsidee, die weder in den Kirchen noch in den Staaten eine feste Stätte besass und gefunden hatte, eine Heimat bereiten zu helfen, deren Bürger heute wie ehemals in ihm einen ihrer gewaltigsten Vorkämpfer verehren.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.



